



Als den 28^{ten} August 1720 zwischen 10 und 11 Uhr in der Nacht im Markte Zell in Pinzgau eine dem ganzen Markte den gänzlichern Untergang androhende Feuersbrunst ausgebrochen ist, hat man sich mit einem Sreuzgang, Votiv-tafel, Kerze und Opfer zu unser lieben Frau ins Kirchenthal verlobt, und wunderbare Will erhalten. Gott und Maria seü darum Lob und Dank! Da das alte Bild kalt unkehllich geworden ist, so wurde dieses neu aufgerichtet im Jahre 1856.

Votivbilder

von

Maria Kirchental

Kniepaß-Schriften

Votivbilder
von
Maria Kirchental

Autoren:

Ingrid Loimer-Rumersdorfer

Ehepaar Margareta und Fritz Efferdinger

Helmut Adler

Hermann Hinterstoisser

Impressum

Die Drucklegung dieser Kniepaß-Schrift wurde gefördert:
vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur;
von „Kultur Land Salzburg“ – Salzburger Volkskultur,
den vier Gemeinden im unteren Saalachtal:
Weißbach, St. Martin b. L., Lofer und Unken;
von den Raiffeisenkassen Unken, Lofer, St. Martin b. L. und Weißbach,
den Salzburger Sparkassen Bank AG: Lofer und Unken,
vom Tourismusverband unteres Saalachtal,
dem Kulturverein Binoggl und von anonymen Spendern.

bm:bwk

Kultur Land Salzburg

Anschrift der Autoren:

Mag. Ingrid Loimer-Rumersdorfer, Lederwaschgasse 16, 5020 Salzburg
Ehepaar Margareta und Dr. Fritz Efferdinger, Lambertgasse 18/15, Wien XVI
Mag. Helmut Adler, A5090 Lofer 123
Dipl.-Ing. Hermann Hinterstoisser, A5412 Puch 255

Alle Bilder wurden vom Ehepaar M. und F. Efferdinger und Helmut Adler zur Verfügung gestellt.

Umschlagbild vorne: Bild 1, siehe Seite 102

Text im Umschlagbild vorne:

Als den 28. August zwischen 10 und 11 Uhr in der Nacht im Markte Zell in Pinzgau eine dem ganzen Markte den gänzlichen Ruin androhende Feuersbrunst ausgekommen ist, hat man sich mit einem Kreuzgang, Votiv-Tafel, Kerze und Opfer zu unseren lieben Frau ins Kirchentale verlobt, und wunderbare Hilfe erhalten. Gott und Maria sey darum Lob und Dank! Da das alte Bild fast unkenntlich geworden ist, so wurde dießes neu aufgerichtet im Jahr 1856.

Umschlagbild hinten: Bild 2, siehe Seite 49, 50 und 69

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Museumsverein Festung Kniepaß, Gemeindeamt, Niederland 147, 5091 Unken

Gesamtleitung: Helmut Adler, Lofer

Satz und Gestaltung: Siegfried Schmidt, Unken

Herstellung: Neumarkter Druckerei, Neumarkt am Wallersee

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Abdruckes, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung

ISBN Nr.: 3-901067-01-9

© 2001 by Museumsverein Festung Kniepaß, Austria
Unken, Sommer 2001

Kniepaß-Schriften

Herausgegeben vom Museumsverein
„Festung Kniepaß“
A-5091 Unken, Gemeindeamt

Neue Folge

Nummer 25

2001

Inhalt

| | |
|---|-----------|
| Vorwort des Herausgebers | Seite 5 |
| „Neu=entsprungen=und Trostreich flüssender Gnaden=Brunn“ oder Die Wallfahrt nach Maria Kirchentale verfaßt von Ingrid Loimer - Rumerstorfer | Seite 6 |
| Die Votivtafeln von Maria Kirchentale verfaßt vom Ehepaar Margareta und Fritz Efferdinger | Seite 36 |
| Lokalhistorisches und Volkskundliches über einige Votivtafeln in Kirchentale verfaßt von Helmut Adler | Seite 90 |
| Bemerkungen zu der Uniformierung der abgebildeten Soldaten verfaßt von Hermann Hinterrstoisser | Seite 116 |
| Ehemalige Aufstellung der Votivbilder | Seite 124 |
| Glossar | Seite 130 |
| Literaturhinweise | Seite 131 |
| Anmerkungen zur Bebilderung | Seite 131 |
| Kniepaß-Schriften (Neue Folge) | Seite 132 |



Madonna von Maria Kirchenthal

Vorwort

Vor eineinhalb Jahrzehnten, als Frau Efferdinger, eine Wienerin, anlässlich eines Sommerurlaubes im Pinzgauer Saalachtal die Umgebung ihres Ferienortes, das im Loferer Becken verträumt und versteckt liegende Dörfchen St. Martin kennen lernte, entdeckte sie schließlich auch den idyllischen Wallfahrtsort Maria Kirchenthal.

In der damals noch schlecht erreichbaren Basilika sah sie eine mit vielen Votivbildern behängte Seitenwand. Zufällig traf ein Sonnenstrahl ein besonders schönes Votivbild und so konnte sie dieses Bild genauer betrachten. Nach Rücksprache mit dem damaligen Pater Regens beschloß sie, im Rahmen ihrer Möglichkeiten und unter Mithilfe des Fotografen Gottfried Eder, alle ihr zugänglichen Tafeln im Innenraum der Basilika aufzunehmen.

Ihr ursprüngliches Vorhaben, dieses mühevoll erarbeitete Material durch Herausgabe einer Publikation zu veröffentlichen, musste Frau Effenberger damals aus gesundheitlichen Gründen zurückstellen. Als sie einige Jahre später wieder nach St. Martin kam, erhielt sie zufällig ein Exemplar der Kniepaß-Schriften, einer Publikationsreihe des seit 1968 bestehenden Museumsvereines für das untere Saalachtal. Frau Efferdinger willigte ein, eine Auswahl ihres umfangreichen Bildmaterials für unsere heimatkundlichen Veröffentlichungen zur Verfügung zu stellen.

Ich möchte mich für die gute Zusammenarbeit mit unserem Autorenteam und für die Mithilfe und die Ratschläge der beigezogenen Fachkräfte und Helfer ganz herzlich bedanken.

Helmut Adler

Lofer, im Juni 2001

„Neu=entsprungen=und Trostreich flüssender Gnaden=Brunn“

oder

Die Wallfahrt nach Maria Kirchentäl

INGRID LOIMER - RUMERSDORFER

„Das Orth, wo jetzt die neue herrliche Kirch mit der wunderthätigen MARIAE-Bildnuß stehet, ist ein Berg, und zugleich ein Thal. Ein Berg, weil man von der Ebne bey drey viertel Stund aufwärts gehen muß, und ein Thal, weil es mit hohen Gebürgen umgeben ist. Dahero diß Orth von Alter hero wegen der unten am Fuß deß Bergs stehenden St. Martins=Pfarr=Kirchen der Kirchberg, von andern aber das Kirchentäl genennet worden. Und diser letztere Namen ist ihme nun wegen der neu=erbauten Kirchen eigentlich verbliben. An disem Orth ware zuvor ein Wald, worinnen die umligende Nachbarschafft ihren Blumbesuch, Holtz=Recht und Mäder hatte. Weil es aber allda, auf denen anligenden hohen Gebürgen gefährliche Arbeiten abgeben, auch einen gantzen Sommer das Vieh alldorten gehütet wurde, so hat ein andächtiger Mann, Namens Ruep Schmuck, Bauer zu St. Martin ungefehr um das Jahr 1670. ein höltzernes Capellel aufgerichtet, und etliche geistliche Gemähl darein gestellet, damit die zu der gefährlichen Arbeit gehende Leuth und Vieh=Hüter etwas zu betten angemahnet, und aufgemunteret wurden, welches auch vilfältig geschehen. Nachdeme aber dises Capellel fast niedergefaulet, hat gemeldte Nachbarschafft mit gnädiger Verwilligung an selbiges Orth Anno 1688 ein neue Capellen bey 10. Schuh in die Vierung aufmauren lassen, und hernach gebetten, jenes geschnitzte MARIAE-Bild, welches in gemeldter Pfarr-Kirchen in dem alten Altar über 200. Jahr gestanden, und nach eben allda damahl aufgerichten neuen Altar übrig ware, in besagte neue Capellen zu übersetzen, welches ihnen auch bewilliget, und darauf dises Bild an

dem Fest=Tag SS. Petri & Pauli den 29. Junii desselben Jahrs processionaliter dorthin getragen worden ist. Hierauf wurde dise neue Capellen und U.L.Frauen Bildnuß von vilen besucht und verehret...“¹⁾

Dieses „unserer Lieben Frauen Bildnuß“ ist eine gotische Holzskulptur aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie stellt eine thronende Maria mit dem Jesusknaben im Arm dar und ist von einem Strahlenkranz umgeben. Das Kind hält einen kleinen Vogel in der Hand – ein damals oft gebrauchtes Symbol:²⁾

Handelt es sich um eine weiße Taube, so deutet sie eine erlöste Seele an, ein bunter Distelfink hingegen weist auf das künftige bittere Leiden Jesu hin.³⁾

Den alten Berichten zufolge kamen Bauernmägde und Knechte, Holzfäller und Jäger von den nahen Almen und Wäldern zur Andacht in die kleine Kapelle. Auch manch frommer Dorfbewohner ging von St. Martin hinauf ins Kirchentäl, weil er sich der alten Marienstatue aus der nunmehr barockisierten Pfarrkirche verbunden fühlte. Bald schon mischten sich Gläubige aus weiter entfernten Ortschaften unter die Einheimischen, da die Kunde laut wurde, daß sich oben im Hochtal wunderbare Dinge getan hätten. Fromme Gebete seien erhört worden, in der Kapelle hätte sich die Statue von ihrem Platz wegbewegt, die Madonna habe geweint! Solche Ereignisse wurden auch von anderen Orten erzählt und erschienen den Leuten

daher nicht unwahrscheinlich, außerdem kannten sie aus Erbauungsbüchern und Predigten eine Fülle von geistlichen Wundergeschichten. Da nun eifrige Beter ein sichtbares Zeichen der Erhörung herbeiwünschten, so hielten sie möglicherweise das Flackern der Kerzen oder einen wetterbedingten Lichteinfall in der Kapelle für eine Belebung des Marienbildes. Der Pfarrvikar von St. Martin wurde mit der Untersuchung der Gerüchte beauftragt. Streng befragte er die Gläubigen nach den Geschehnissen, aber weder er noch der Dechant von Saalfelden konnten irgendwelche Unwahrheiten, Hirngespinnste oder gar Blendwerke des Teufels feststellen. Vikar Pürckamber selbst zweifelte an dem plötzlichen Gnadenfluß, bis er in einer schweren Krankheit die Hilfe der kleinen Madonna vom Kirchentäl am eigenen Leib verspürte. Im Herbst 1690 langten Protokolle über die verwunderlichen Begebenheiten am erzbischöflichen Hof ein, und noch im selben Jahr wurden Berichte darüber nach Rom geschickt. Die hohe Geistlichkeit entschied sich dafür, die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten; man wollte weder die frommen Katholiken noch ihre Gegner im damals so unruhigen Pinzgau durch vorschnelles Urteil über etwaige Mirakel weiter erregen. Schon seit mehr als eineinhalb Jahrhunderten bildeten die vielen „Ungehorsamen“ in den „wildem Gebirgstälern“ des Erzstiftes, besonders im Pongau, Pinzgau und in einigen Tiroler Tälern eine drohende Gefahr für die Regierung; politisch Unzufriedene kämpften gegen die Privilegien von Adel und Klerus, Anhänger der neuen Lehren für die Freiheit im Glauben. Seit dem Dreißigjährigen Krieg hatte sich die wirtschaftliche Lage durch immer neue Steuern und Abgaben verschlechtert. Im Gebirgsland nahm die Arbeitslosigkeit zu, da

unrentable Bergwerke stillgelegt wurden. Viele Bauern waren infolge der üblichen Erbteilung nicht mehr fähig, sich und ihre Familien zu erhalten. Das einfache Volk verarmte zusehends. Scharenweise mußten sich die „Unfreien“ den Sommer über als Saisonarbeiter im Ausland verdienen, vor allem in Schwaben und Württemberg. Aus diesen protestantischen Ländern brachten die Heimkehrer den heimlichen Salzburger Lutheranern, Calvinisten und Wiedertäufern verbotene Schriften mit, deren Gedankengut den Widerstand gegen den geistlichen Landesfürsten verstärkte. Da aber für das Erzstift der Grundsatz „Cuius regio, eius religio“ galt, waren alle Untertanen zum Katholizismus verpflichtet, denn der Landesherr bestimmte die Religion. Protestantische „Inklinanten“ wurden Aufrührern gleichgestellt, sie wurden als „Rebellen“ strengstens bestraft. Waren sie nicht bereit sich dem Erzbischof zu unterwerfen, so drohte ihnen die Ausweisung. Erst kürzlich waren Defregger Protestanten des Landes verwiesen worden, und als einige von ihnen zurückkamen, um ihre Kinder und den Erlös ihrer Güter abzuholen, wurden sie gefangengenommen und als Galeerensträflinge nach Venedig geschickt.

Erzbischof Johann Ernst Graf Thun, in dessen Regierungszeit (1687-1709) die Entstehung der Wallfahrt nach Kirchentäl fiel, war ein besonders strenger Regent. Besorgt um die sittliche und religiöse Besserung seiner Untertanen, erließ er zahlreiche Gebote und Verbote⁴⁾, die das Volk murren machten. Er untersagte zum Beispiel das nächtliche Gasselgehen, das Zücken von Messern und den Besitz nicht amtlich gemeldeter Waffen. Glücksspiele waren verboten; Tanzveranstaltungen mußten schon am Abend enden, damit jeder

zur festgesetzten Stunde daheim war. Unkeusche und arbeitsunwillige Personen wurden öffentlich abgestraft; Wilderern, Fisch- und Holzdieben drohte Gefängnis, Militärdienst oder gar die Galeerenstrafe. Personen, die ohne Erlaubnis ausreisten oder verbotene Bücher einschmuggelten, wurden des Landes verwiesen. Der Erzbischof verpflichtete die Ortsgeistlichen zur Visitation der Privathäuser, die Beamten arbeiteten mit Spitzeln zusammen. Er selbst überzeugte sich auf Reisen durch die einzelnen Gaue vom Befolgen seiner Anordnungen. Die Eltern wurden angehalten, ihre Kinder streng katholisch zu erziehen; Handwerker sollten nur katholische Gesellen anstellen; alle Untertanen mußten während der Sonntagsgottesdienste schwören, fortan im katholischen Glauben zu leben und zu sterben; „falsche Eidschwörer“ wurden empfindlich gestraft und gedemütigt. Obwohl rings im Land neue Seelsorgestationen errichtet wurden und der inneren Mission große Bedeutung zukam, gelang es nicht, die römisch-katholische Lehre im ganzen Volk zu festigen. Acht Generationen lang, bis hin zur großen Emigration der Jahre 1731/32, verließen immer wieder Hunderte, ja Tausende von Protestanten das Erzstift, was unter anderem einen gewaltigen Verlust von Arbeitskräften bedeutete.⁵⁾

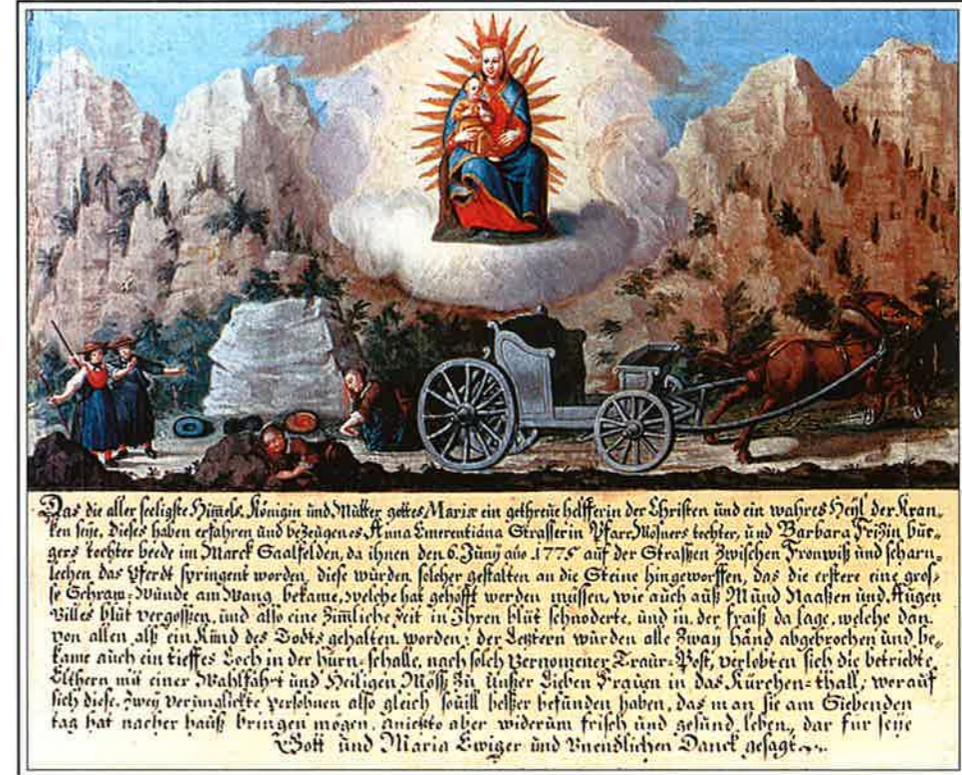
Die Zahl der treuen Katholiken wurde besonders im Gebirgsland von Jahr zu Jahr geringer. Männer wie der Bauer Rupert Schmuck aus St. Martin, der seinen Dienstleuten in der Einöde einen hölzernen Unterstand erbaut und mit Heiligenbildern zu einer Stätte der Andacht und des Gebetes ausgeschmückt hatte, waren selten anzutreffen. Dort oben in der kleinen Kapelle sollte sich also im Umkreis der Marienstatue manch Wundersames



**Georg Dirnberger, Wiserbauer von Weilbach
wurde i. J. 1565 durch einen Wunder d. Verde
lont den Stelwagen umgeworfen, u. durch d.
Würbille Maria ohne Verletzung davonge-
kometen. Maria sei ewig dafür gelobt.**

Bild 3, siehe Seite 97

zugetragen haben. Den befragten Zeugen mußte man Glauben schenken, selbst wenn man ihren geringen Bildungsstand in Betracht zog und auch die Tatsache, daß das Volk noch stark im magischen Denken verhaftet war. Der Zulauf zur Kapelle nahm ständig zu. Viele Gläubige brachten der Muttergottes Opfergaben und Geschenke für eine erhoffte oder bereits erhaltene Hilfe dar. Immer dringender äußerten sie den Wunsch nach einem Priester, der in der Kapelle die Messe lesen dürfe. Als die behördlichen Untersuchungen über



Das die aller seligste Himmels Königin und Mutter Gottes Maria ein getreue Helferin der Christen und ein wahres Heil der Kranken sein. Dieses haben erfahren und bezeugen es Anna Emerentiana Strasserin Pfarr. Meisters Tochter, und Barbara Freidin Bärgers Tochter beide im Markt Saalfelden, da ihnen den 6. Junij anno 1775 auf der Strassen zwischen Fronwirth und Scharnlehen das Pferd springen worden. Diese wurden selber gehalten an die Steine hingeworfen, das die erstere eine große Schramm, Wunde am Wang bekam, welche hat gehofft werden müssen wie auch auch Mund Naaken und Augen villes Blut vergossen, und also eine jämliche Zeit in ihren Blut schnoderte, und in der Kraiß da sage, welche dann von allen als ein Kind des Todes gehalten worden; der Letztern würden alle Zway Hand abgebrochen und sie kam auch ein tiefes Loch in der Hüft, schalle, nach solch Vernommener Traur. Post, verlobten sich die betridte Eltern mit einer Wallfahrt und Heiligen Mäss zu Linzer Sieben Frauen in das Kirchensthal, wor auf sich diese Zwey Verunglückte versehnen also gleich soüill selber befinden haben, das man sie am Siebenden Tag hat nachher haüß bringen moegen. Anichts aber widerum freih und gehünd leben, dar fur seine Gott und Maria Ewiger und Vnendlichen Dancel gesagt.

Bild 4, siehe Seite 97

den „neu entsprungen= und Trostreich flüssenden Gnaden=brunn“ abgeschlossen waren, wurde die Verehrung des Bildnisses freigegeben. Eine ansehnliche Geldspende aus Tirol ermöglichte eine Erweiterung der Kapelle und den Ankauf eines Altares, auf den ein Glaskästchen mit der Marienstatue gestellt wurde. Am 14. Mai 1691 konnte die erste Messe gefeiert werden. Noch im Herbst desselben Jahres kam Erzbischof Johann Ernst, der ein großer Marienverehrer war, in das Kirchenttal, zelebrierte am 13. Oktober eine Messe und setzte dem Marienbild und dem Kindlein kostbare goldene Kronen auf.⁶⁾

Diese Handlung ist bemerkenswert, weil in der Fachliteratur als Beispiel für die Krönung eines Salzburger Gnadenbildes bisher immer nur jene von Maria Plain (1751) genannt worden ist.⁷⁾ Der Krönungsbrauch selbst hat in der abendländischen Kirche eine lange Tradition, die bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht; nach den Vorschriften, die im 17. Jahrhundert in Rom ausgearbeitet wurden, mußte ein Heiligenbild sehr alt, allgemein verehrt und wundertätig sein, um diese Auszeichnung zu erhalten. Da alle drei Bedingungen auf die Kirchentaler Madonna zutrafen, erhielt sie als Königin des Himmels eine herrschaftliche Krone. Einige



Bild 5, siehe Seite 99

Jahre später wurde ihr ein goldenes Szepter geschenkt, zudem bekleidete man die Statue mit barocken Prunkgewändern, die meistens nur die Gesichter von Mutter und Kind frei ließen. Maria wurde als mächtige Herrscherin damals auch in geistlichen Liedern gefeiert, war sie doch in den Türkenkriegen zur großen Schutzherrin des christlichen Abendlandes, insbesondere des bedrohten Österreich und seiner befreundeten Nachbarländer erwählt worden. Bis ins 20. Jahrhundert sang man in manchen Diözesen ein Preislied, das bereits in einem Salzburger Prozessionale von 1667 enthalten war:

„Dich grüß ich, Fürstin mein, du Jungfrau ewig rein!
Du Brunn der Gütigkeit, du Stern der Seligkeit,
du aller Herzen Freud, o Maria!“³⁾

Der „wunderschön prächtigen, hohen und mächtigen, liebeich holdseligen himmlischen Frau“

wollte der Erzbischof anstelle der Kapelle eine Kirche errichten lassen. Dann aber entschied er sich für einen Standort weiter oben im Tal, weil dieser vor Lawinen sicherer war. Im Volk erzählte man von neuen Wundern: Die Marienstatue hätte dort hinauf geblickt, auch wären dort drei Kornähren mitten im Schnee emporgewachsen; eine Ähre ist, kostbar gefaßt, heute noch in der Schatzkammer zu sehen. Als Architekten berief der Landesfürst keinen Italiener, wie es seine Vorgänger getan hatten, sondern dank seiner guten Beziehungen zum Wiener Hof den „kayserlichen Ingenieur“ Johann Bernhard Fischer von Erlach, der in den Jahren vor und nach 1700 eine Reihe bedeutender Bauten für die Salzburger Residenzstadt schuf, zum Beispiel die Dreifaltigkeits- und die Universitätskirche, die Kirche der Ursulinen und die des Johannesspitals. Für Kirchental entwarf Fischer eine prunkvolle, schön gegliederte Kirche, deren Fassade mit den beiden Ecktürmen an die Plainer Wallfahrtskirche und letztlich an den Salzburger Dom erinnern. Der „Pinzgauer Dom“ konnte allerdings nicht so großartig, wie geplant, verwirklicht werden, weil die Kosten dafür zu hoch waren. Zwar hatten eifrige Pilger viel Baumaterial ins Hochtal hinauf geschleppt und große Geldopfer gebracht, auch mußten sich die wohlhabenderen Kirchen im Pinzgau und Pongau finanziell am Bau beteiligen, doch wäre das neue Gotteshaus ohne die wiederholte und beachtliche Unterstützung aus der Privatschatulle von Johann Ernst und anderer Grafen Thun nicht vollendet worden.

Die Ausführung des Baues wurde dem tüchtigen Loferer Maurermeister Stephan Millinger übertragen. Schon nach einer Bauzeit von nur fünf Jahren konnten die Handwerker mit der Inneneinrich-

tung der Kirche beginnen. Am 8. September des Jahres 1699, am Fest Mariä Geburt, wurde die erste Messe gelesen, und genau zwei Jahre später weihte der Bischof von Seckau, ein Bruder des Salzburger Erzbischofes, die Kirche ein, obwohl sie noch nicht fertig ausgestattet war. Neben der Kirche war inzwischen auch ein Priesterhaus entstanden; die kleine, alte Kapelle wurde nicht länger erhalten, sondern an ihrer Stelle ein Kreuz errichtet, das heute noch zu sehen ist.

Schon während der Bauzeit der Kirche waren Pilger aller Stände und Altersgruppen aus weit entfernten Gegenden ins Kirchental gekommen, aus Tirol und Österreich, aus Böhmen, Mähren und Ungarn, vom Rhein, aus der Schweiz und aus Italien. Ihre Anliegen waren vielfältig, ihr Vertrauen auf die Hilfe Marias groß. Die Priester am Wallfahrtsort hatten bereits im Jahr 1690 mit der Aufzeichnung einzelner Gebetserhörungen begonnen, sodaß wir uns aus den Texten über die



Bild 6, siehe Seite 100

Lebensumstände, Nöte und Ängste unserer Vorfahren unterrichten können.

Das erste gedruckte „Mirakelbuch“ geht noch auf Pfarrer Pürckamber zurück, auf jenen Geistlichen von St. Martin, der den Beginn der Wallfahrt mit Skepsis verfolgt hatte. Der Titel des Büchleins lautet:

Neu=entsprungen= und Trostreich flüssender Gnaden=Brunn / Oder Warhaffte Beschreibung der Gnaden und Gutthaten / welche der Allmächtige GOTT durch die Glorwürdigste Himmels=Königin / auch barmhertzigste Helfferin der Christen MARIA In dero Gnaden=Hauß im Kirchen=Thal nächst Lofer / Ertz Stiffts Saltzburg / und Decanats Salfelden gelegen / An unterschiedlich=betrangt=presthaften und elenden Persohnen mildreichist gewürcket hat.

Vom ersten Jahr 1690. bis Ende 1729. Zusammen getragen Von A.R.D. Josepho Pürckamber gewesten Pfarrs=Vicario zu St. Martin; und nach desselben zeitlichen Ableiben durch andere Geistliche continuirt / von dem Wolehrwürdig= und Wolgelehrten Hrn. Martin Weißbacher Vicario zu Uettendorff in dise Form ge=bracht / und auf inständiges Anlangen der andächtigen Kirchfahrter in Druck gegeben. Cum permissu & licentia Superiorum.

Saltzburg / gedruckt bey Joh. Joseph Pambsteidl Löbl. Landschafft und Stadt Buchdruckern / 1744

Die Wunderberichte darin tragen Überschriften wie:

„Ein bey 18. Jahr lang vom bösen Feind besessene Weibs=Persohn wird allda hiervon erlediget.“

„Ein Sprachloser erlangt die Red.“

„Maria löscht den Brand an einen Fuß.“

„Ehe= Friden bringt Maria zuwege.“

„Gefährliche Geburt gehet glücklich ab.“

„Ein vom Wasser=Rad Beschädigter wird schleunig gesund.“

„Unglück mit dem Vieh höret auf.“

„Ein tödtlich erkrankter Religios erlangt die Gesundheit.“

„Durch Zauberey Erkrumte wird gerad.“

„Ein gefährlicher Fall auf einer Holtz-Risen gehet noch glücklich ab.“

Aus den Berichten erfährt man Namen und Stand der hilfeschenden Leute, ihre Notlage und den Zeitpunkt des Gnadenerweises. Da liest man zum Beispiel:

„Ursula Rädlin Millnerin bey St. Martin hatte ein krankes Kind / welches gantze Nächte so unruhig war / daß auch sie Mutter lange Zeit keinen Schlaf haben kunte. So bald sie aber eine Kirchfahrt allhero verlobt / ist das Kind gesund und hernach ordentlich schlaffend geworden.“ (S. 18)

„Stephan Millinger Maurermeister zu Lofer sagte aydlich auß / daß er vor einem Jahr um Weynachten solche Schmetzen im Creutz gehabt / daß er 3. gantze Wochen nicht habe auß dem Hauß gehen können. Da verlobte er sich unser L. Frau im Kirchenthal zu besuchen / worauf die Schmetzen so viel nachgelassen / daß er zwar wohl hart zur Capellen hinauf gekommen / nach verrichten Gebett aber seye er gantz leicht herabgangen / und aller Schmetzen verschwunden.“ (S. 20)

„Auf gleich Weiß bekräftigte Sebastian Kiebeunter in der Unter=Zenau Pfleg=Gerichts Lofer. Daß / als er den 30. October diß Jahrs in die Leogang auf ein Hochzeit geritten / und neben dem Wasser über ein Bergel zu



Bild 7, siehe Seite 106

einen schmalen Weeg kommen / habe er das Pferd beym Zigl darüber geführet / es seye aber der Weeg gebrochen / und das Pferd bey anderthalb Gaden⁹⁾ hoch hinab gefallen / und auf den Rucken da gelegen / daß er solches schon für verlohren gehalten / in diser Noth habe er U. L. Frau im Kirchenthal angeruffen / worauf das Pferd wider alles Verhoffen sich aufgeschwungen und glücklich herauß gekommen.“ (S. 20)

„Der Maria Carlin von Stain der Herrschaft von Täxis 3. jähriges Töchterlein Anna genannt / ist auf ein in den Händen gehalten= grosses Fisch=Messer mit grossen Gewalt gefallen / und hat ihme solches so hart durch das Aug in den Kopff gestossen / daß die Mutter dasselbe 2.

mahl nicht heraus ziehen könnte / sondern mehrer Stärke anwenden muste. In solchem Leyd beehrte sie Hülf von Badern / welche aber alle ihr Unmöglichkeit vorgewendet / und dises Kind gar nicht angenommen haben. Derowegen die höchst=betrübt Mutter der Mutter Gottes zu Füßen gefallen / ein Kirchfahrt ins Kirchenthal versprochen. Worauf aller Schaden von sich selbst entwichen / und das Kind ohne Verletzung deß Augs frisch und gesund worden.“ (S.106)

„Gertraud Schmuckin lediges Stands von Lofer 20. Jahr alt / hat im Kraut=Essen unversehens ein Bein geschlunden / so bey einer Viertelstund im Halß gesteckt / und diser schon angefangen zu geschwellen /

sie auch fast nichts mehr reden können / sondern in Kürtze ersticken müste. Ihr Vatter Michael Schmuck spricht ihr beweglich zu / sie solle Hülff bey Mariam im Kirchenthal suchen / und ein Kirchfahrt verloben / sie thuts / und alsobalden ist das Bein durch ein Reisper herauß gesprungen / so geschehen den 14. Sept. 1695.“ (S. 113)

„Den 1. Sept. diß Jahrs zwischen 8. und 9. Uhr in der Nacht haben etliche Nachtdieb und Rauber dem Willibald Weickl Gastgeben zu Brunn nicht nur all das Beste gewaltthätiger Weiß hinweckgenommen / sondern auch alle in dem Hauß erschrecklich tractiret und gepeyniget / absonderlich des Würths Tochter Rosina genannt / welche sie mit auf den Rucken gebundenen Händen über ein Stang auf zwey Kästen gehänget / und ihr mit brinnenden Kertzen / die Füß und den Leib schmerzhaft gebrennet / in diser äussersten Noth ruffte sie Mariam an / und verlobte sich an dises Gnaden=Orth / worauf sie gleich keine Schmerzen empfunden / die Rauber aber alle die Flucht genommen haben / dahero sie die Kirchfahrt alsobalden selbst verrichtet / ein silbernes Hertz sambt einer Tafel geopffert und das Obbeschribene erzehlet hat.“ (S. 198)

In das Kirchenthal pilgerten nicht nur einzelne Personen, die sich der Muttergottes „verlobt“ hatten, sondern auch ganze Wallfahrtszüge, etwa dann, wenn die Bewohner einer Ortschaft für die „glückliche Befreyung vor dem Feind“ dankten oder dafür, daß sie von einer drohenden Feuersbrunst, Überschwemmung oder Seuche verschont geblieben waren. Sie brachten oft recht kostbare Geschenke mit, zum Beispiel goldene Ketten und Ringe für die Gnadenstatue, Silberleuchter, Meßgewänder, Altardecken und Monstranzen für die Kirche, Geldspenden für den Unterhalt der

Geistlichen und für fromme Stiftungen. Wohlhabende Bürger opferten Wachskerzen in Körperlänge, Soldaten ihre Kriegsfahnen, kranke Personen Nachbildungen der schmerzenden Körperteile. Geheilte Lahme ließen ihre Krücken in der Kirche zurück, ehemalige Gefangene ihre Eisenketten, Frauen dankten mit Wachskindlein für eine glückliche Geburt, und manchmal schenkte ein Bauer der heiligen Maria sogar eine lebendige Kuh oder ein Kalb. Viele Gläubige ließen zum „ewigen Gedächtnis“ an die erlangte wunderbare Hilfe Bilder malen, auf denen die überstandenen Gefahren in bunten Farben geschildert und mit einem kurzen Text erklärt wurden; „Ex Voto“ steht meistens dabei, „aus einem Gelöbnis heraus entstanden“. Da sie üblicherweise auf Holz gemalt waren, nannten die Leute sie „Tafeln“.¹⁰⁾

Solche Votivbilder waren schon im späten Mittelalter bekannt, erlebten ihre Blütezeit aber erst im Barock. In Aufbau und Gestaltung erinnern sie an die gotischen Stifterbilder und an die Grabplatten der frühen Neuzeit, weil auch sie zweigeteilt sind: Die obere Bildhälfte gehört dem Himmel und seinen Bewohnern an, die untere der Menschenwelt. Im Himmelslicht erscheint auf Wolken das Gnadenbild, zu dem der Votant betend emporblickt, entweder noch im Augenblick der Gefahr oder bereits nach seiner glücklichen Rettung; manchmal ist die ganze Familie des frommen Beters abgebildet, verstorbene Angehörige sind durch ein Kreuzlein gekennzeichnet.

Gewöhnlich hatten die Maler von Votivbildern – oft waren es einfache Handwerker wie die Möbeler – einen Vorrat halbfertiger Ware mit den gängigen Themen auf Lager, weil sich gefährliche

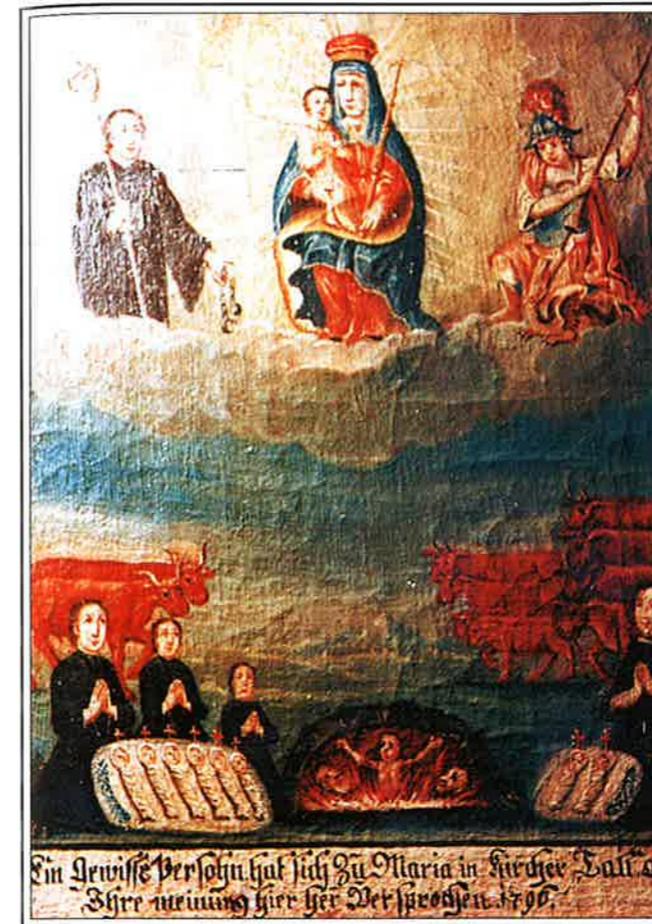


Bild 8, siehe Seite 48

Lebenssituationen wiederholten. Da gab es Szenen mit brennenden Häusern, kenternden Flößen, scheuenden Pferden, mit verunglückten Holzfuhrern, mit Lawinenabgängen, mit kranken Menschen oder Tieren. Die Besteller ließen das erwählte Gnadenbild einfügen, sich selbst und ihre Angehörigen dazu malen und die Tafel beschriften. Diese frommen „Bildergeschichten“ wirkten in Zeiten, in denen ein Großteil der Bevölkerung des Lesens



Bild 9, siehe Seite 110

unkundig war, noch stärker auf die Wallfahrer ein als die Berichte der „Mirakelbücher“. Je mehr „Wunder“ anzustauen waren, umso angesehener wurde ein Gnadenort, umso reicher flossen auch die Spenden. Außergewöhnliche Gnadenerweise wurden sogar auf Wunsch der Geistlichen in großformatigen Bildern verewigt und in der Kirche gut sichtbar aufgehängt. Sie haben in Kirchenthal ihre Plätze im Hauptraum der Kirche

bis zur Gegenwart behalten, während viele kleine, einfache Motivbilder von Zeit zu Zeit gegen aktuellere ausgetauscht wurden.

Weil die Zahl wunderbarer Gebetserhörungen weiter anwuchs, erschien bereits im Jahr 1751 in Salzburg ein zweites „Mirakelbuch“ mit dem schönen Titel „Kirchenthalischer Immer hell- und heylsam fliessender Gnaden=Brunn“, verfaßt vom damaligen Regenten Kirchenthals, Thomas Georg Swoboda. Dieser Geistliche war kein einfacher Landpfarrer wie sein Vorgänger Pürckamber,



Bild 10, siehe Seite 47

sondern ein gelehrter Mann, der seine Aufzeichnungen mit Anspielungen auf theologisches Schrifttum würzte. In seinem Buch stehen unter anderem die folgenden Berichte:

„Im offenen See unvermuthet kommenden Schlitten=Fahrern wird von Maria wunderbarlich außgeholfen. Den 18. November bringet danckbarist vor Jungfrau Clara Poschacherin von Salzburg, zu Lofer gebürtig, wie daß sie vor Jahren zu Anfang deß Winters sambt anderen Personen unvertraut in Pillersee hinein gefahren, in der Meynung, sie fahreten auf einem ebenen mit Schnee bedeckten Feld; als sie nun mitten darauf gewesen, und gesehen, daß selbe auf dem einbrechenden Eyß sich befandeten, der See schier allerdings offen, und lauter Wasser vor ihnen stunde, auch nicht mehr weiter, noch zuruck fahren konten, haben sie sammentlich mit hertzinniglicher Andacht zur der Kirchenthalischen Gnaden=Mutter ihr Zuflucht genommen: und sihe Wunder! auf sothane demüthigste Anruffung seynd sie auf den gantz gebrechlichen Eyß gleich als auf einen Wasen oder trucknen Land glücklich hinüber gefahren; sobald aber dieselbe auß dem Schlitten außgestigen, ist das Eyß eingebrochen, und zerschmoltzen; worauß sie dann erkennenet, daß sie wunderthätiger Weiß durch die übergebendeytiste Mutter GOTTES in Kirchenthal von der augenscheinlichen Todts=Gefahr seyen befreyet worden. Die von weiten zusehende Leuth haben nicht genug bewundern können, wie dise Schlittenfahrer mit dem Leben darvon kommen. Hier erscheinet, was für ein grosse Macht Maria von ihren Göttlichen Sohn empfangen: Nix, glacies –faciunt verbum ejus, (a) daß auch der Schnee / und das Eyß ihr (nemlich Mariae) Wort verrichten, und denen Marianischen Pfleg=Kindern nicht schaden.“ (a) Psalm, 148.v.8. (S. 48 f)

„Durch Vorbitt Mariä wird das wilde Feuer gelöscht. Was für eine erschrockliche Feuers=Brunst der Hoch-

fürstl. Marckt Salfelden in heurigen Jahr den 26. Julii habe außgestanden, ist allbekannt, und wurde wohl der gantze Marckt in die Aschen gelegt worden seyn, wann nicht die nächst bey der Hochfürstl. Pfleg wohnende Burger und Inwohner Mariam in Kirchenthal mit Verlobnuß einer Wallfahrt um Hülff angeruffen hätten. Dises ihr gethanes Gelübd hat ihnen so vil gefruchtet, daß ihre Häuser und Städl seynd unverletzt gebliben; dannenhero dieselbe zur schuldigster Danckbarkeit eine grosse Tafel (in welcher der Marckt Salfelden ist abgemahlen) sambt diser beygesetzten schriftlichen Attestation mit Haltung eines solemnen Lob=Amts bey abgelegter Wallfahrt geopffert haben.

Der Großmächtigsten Himmels und Erdens=Königin, der Unbefleckt = Jungfräulichen Mutter deß Eingebornen Sohn GOTTES Mariä in dem wunderthätigen Gnaden=Bild zu Maria Kirchenthal.

Seye zu einem unterthänigsten Dancks=Opfer von sammentlichen Burgern und Bewohnern deß Pfleg= und Orths=Viertls in dem Hochfürstl. Salzburgerischen Marckt Salfelden, bey dero Marianischen Gnaden=Thron neben einer andächtigen Wallfahrt und Amt der heiligen Meß gegenwärtige Gedächtnuß=Tafel aufgehefftet, in Erwegung vermittels deroselben Vorbitt bey dero anno 1734. den 26. Julii durch einen in dem Thurn der Lobwürdigen Pfarr=Kirchen zu Salfelden nidergegangenen Donner=Streich entstanden hefftigen Feuers=Brunst, und dardurch in Aschen gelegt vilen Häusern und Gebäuen auf eine gantz wunderthätige Weiß von der allenthalben andringend=äusseristen Feuers=Gefahr gleichwohlen dises Pfleg=Viertel nebst einem zimlichen Theil deß übrigen Marckts Salfelden unverletzter erhalten worden. Vor welch=höchste Gnad nochmahlen GOTT, und der mütterlichen Vorbitt Mariä, dann beyden grossen Vorsprechern Floriano und Joanni Nepomuceno unendlicher Danck, Lob, Ehr, und Preyß gesagt seye. Actum Salfelden den 13. Augusti Anno

1734. O wie hoch=vermögend ist die Vorbitt und der Schutz Mariä! massen nicht allein der Schnee und das Eyß (wie schon oben an dem 49. Blat angemercket) sondern ignis grando, –faciunt verbum ejus, (a) auch das Feuer / und der Hagel ihr (nemlich Mariä) Wort verrichten / und aufhören ferneren Schaden zuzufügen.“ (S. 56 ff)

„Ein sehr hoch abgefallener Mann wird bey seinem Leben erhalten.

Georgius Soder von der Gmain Stauffenegger=Gerichts bezeuget, welcher Gestalten er kurtz vor Pfingsten, zwischen 11. und 12. Uhr Mittags über einen sehr hohen Palfen oder steinerne Wand bey 6. Gaden hoch in Untersperg (allwo Jahrs vorhero eine Sendin sich zu todt gefallen, und er auß Fürwitz hinunter geschauet) abgefallen, doch aber, nachdem er vor Schrocken eine Zeit unverwust da gelegen, ist er frisch und gesund aufgestanden, unangesehen, daß derselbe mit der Brust auf einen Stein, mit dem Kopff aber an einen Baum hart ware angefallen. Dise grosse Gnad hat er der kräftigen Vorbitt und gnadenreichen Hülff Mariä in Kirchenthal zugeschriben, als welche er Anfangs deß geschehenen Falls inbrünstig angeruffen, und gar wohl erkennenet, auch bey sich selbst gesprochen hat: Wann mir jetzt U. L. Frau in Kirchenthal nicht hilft, so ist es auß mit meinen Leben; dahero derselbe den 8. September seine Kirchfahrt verrichtet, und zur Danckbarkeit ein gemahlene Tafel geopffert hat.“ (S. 62 f)

„Ein schwangeres Weib von einem wilden Stier überfallen, wird wunderbarlich von der Todts=Gefahr befreyet. Den 13. October bringet Josephus Spisenreither, und sein Ehe=Weib Maria Prandstötterin (von Neukirchen Deisendorffer=Pfarr) ein gemahlene Tafel, welche sie sambt einer Kirchfahrt allhero verlobt, als dieselbe Jahrs vorhero von einem wilden Stier bey einer Stund lang

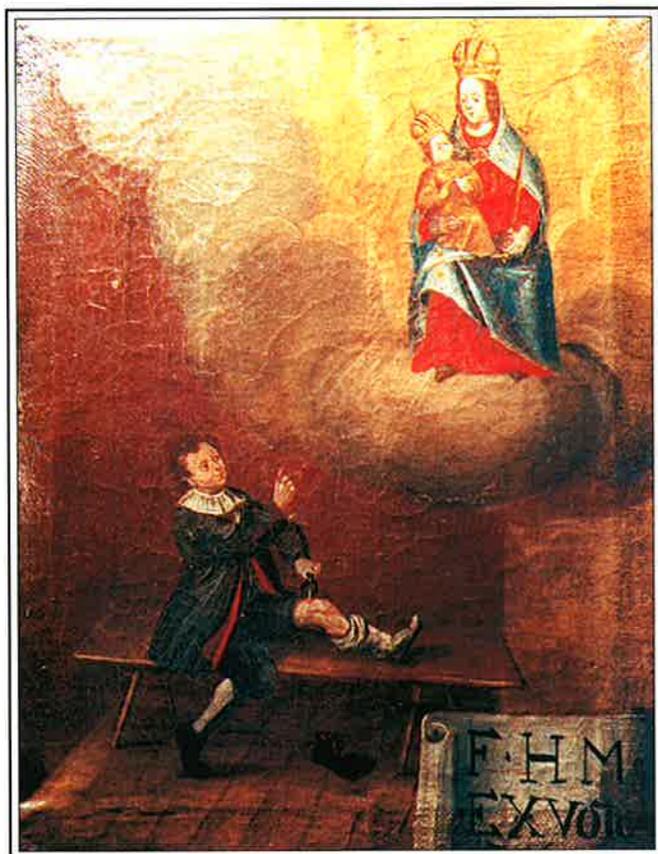


Bild 11, siehe Seite 54

sehr übel tractiret, etlichmal in die Höhe geworffen, mit 5. Stichen und vilen blauen Flecken grausam zugerichtet, auch ihr sogar die Kleyder von Leib seynd gerissen worden; in diser grösten Lebens=Gefahr hat dieselbe endlich Mariam in Kirchenthal um Hülff angeruffen: und, O Wunder! gleich hierauf ist der wilde Stier von ihr gewichen, und sie sambt ihrer Leibs=Frucht (dann sie schon auf halbe Zeit schwanger ware) mit dem Leben darvon kommen, und glücklich geheylet worden, es lebet auch das Kind noch heunt zu Tag frisch und gesund.“ (S. 90 f)

„Maria erhaltet einen von der Schnee=Lähn gantz Vergrabnen bey dem Leben.

Den 21. November 1737. hat glaubwürdig vorgebracht Eva Hörbstin Bäurin zu Uncken, wie daß Anno 1735. am Sonntag nach Liechtmessen um 7. Uhr zu Morgens ein Schnee=Lähn ihren Vieh=Stall von Hauß weggerissen, und darvon getragen, wobey 25. Rinder und zwey Schaaf darunter todt gebliben seynd: ihren Sohn Blasi hat sie erst nach 3. Stunden unter dem Schnee vergrabner gefunden, und ihn halb todter herauß gescharrt: jedoch ist er wunderbarlich bey dem Leben erhalten, und bald wider fähig geworden, sein Arbeit zu verrichten. Dise Errettung von Augen=scheinlicher Todts=Gefahr hat er danckbarist der wunderthätigen Gnaden=Mutter in Kirchenthal zugeschriben, welche er gleich bey erster Gefahr, alsdann auch eine gantze Stund, so lang er noch bey guten Sinnen war, inbrünstigist hat angeruffen. Wer also unter den Schutz Mariae stehet, non timebit - a frigoribus nivis, (a) hat ihm nicht zu fürchten vor der Kälte deß Schnees. Dise barmhertzigiste Jungfrau beschützet alle, deren Marianisches Liebs=Feuer unter dem kalten Schnee nicht erlöschet.“

(a) Prov. cap. 31. v. 21. (S. 99 f)

„Abscheuliche Mund=Fäul und graußlichen Scharbock heylet Maria.

In der Schatz=Kammer allhier wird eine Votiv=Tafel aufbehalten, welcher etliche Brocken und Gebeiner beygehänget seyn, so einen hieunt stehenden Weibs=Bild auß dem Mund und Kinbacken bey schmerzlichist erlittenen Scharbock seynd heraußgefallen; nachdeme sie aber ihr Vatter allhero verlobet, ist dieselbe mit Erstaunung aller Bekannten frisch und gesund hergestellt worden.

Obgedachte Votiv-Tafel hat dise Beyschrift:

„1741. hat sich Lorentz Aschauer von Berchtesgaden wegen seiner Tochter (die den Scharbock vil Wochen

schmerzlich gelitten) allhier zu U. L. Frauen ins Kirchenthal mit einer Opffer=Tafel verlobt, weil es durch das Maul starck geblüet, und seynd ihr vil Zähn herauß gefallen, sambt etlich Kinnbein=Brocken, wie hier zu sehen. Sie ist GOTT Lob wider gesund worden. Es ist also die Kirchenthalische Gnaden=Mutter mit allem Recht anzurühmen, und zu preysen mit den Worten des heiligen Joannis Damasceni: Fons aquae vivaе, (a) Maria ist ein Brunn deß lebendigen Wassers, welches die Krafft hat alle Verfäulung und abscheuliche Kranckheiten zu heylen, auch denen presthafft=incurablen Personen ein frisches und gleichsam neues Leben mitzutheilen.“ (a) Orat. 3. de Assumpt. B.M.V. (S. 120 f)

„Ein sechs=jähriges Knäblein wird vor grossen Unglück bewahret. Folget die schriftliche Zeugnuß.

Um das Monat Decemder 1748. hat Judas Thaddaeus Pichler sechs=jähriges Gericht=Schreiber Söhnlein von Lofer mit einer Schuh=Schnallen getändlet, und während deme auß Unverstand die Zung hindurch gestreckt, in Zuruckziehen aber den Dorn mitten durch die Zung also zwar fest eingeschnallet, daß seine darbey gewesene eben unverständlich kleine Geschwisteret (weilen sie mit den Händen die Schnallen nicht mehr außledigen können) mit einem Messer die Zung abzuschneiden schon bereit gewesen, wann nicht auf vernommenes Kinder=Geschrey die Hauß=Frau darzu kommen wäre, welche bey ersehener Gefahr die Mutter Gottes im Kirchenthal um Hülff angeruffen, sodann durch ein augenscheinliches Miracul bey ersterer Berührung der Schnallen solche ohne mindeste Mühe herunter genommen, nach welchen weder ein Tropfen Blut, weder ein Wunden gesehen, auch nicht der mindeste Schertz verspühret worden. Nunmehr erkennest du Marianischer Wallfahrter zur Genügen, daß unsere Kirchenthalische Gnaden=Mutter mit dem Außspruch deß seeligen Alberti Magni zu loben, und zu

preysen seye, Fons a quo perfluit omne bonum, (a) als ein Brunn, auß welchem alles Gutes hervor fließet: Allda können sowohl die Kinder, als die Betagte, ja alle das Wasser allerhand geistlich= und zeitlichen Wohlthaten herauß schöpfen, und gebrauchen. In Bilbl. MARIAE super Isaiam Prophet.“ (S. 192 f)

Eine weitere Fortsetzung des „Kirchenthalischen Gnadenbrunnens“ erschien im Jahr 1780 in Salzburg. Darin wurden die Mirakel in Gruppen zusammengefaßt und mit einem Register versehen: „Suchtafel der Krankheiten und Gefahren. In welcher durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Mariae im Kirchenthale ist geholfen worden“.

Die kräftige Sprache vieler Mirakelberichte und die Lust an der eindringlichen Darstellung von Gefahren, die auf den bunten Votivtafeln gar schrecklich anzusehen sind, rücken diese Zeugnisse der Volksfrömmigkeit stilistisch in die Nähe der allseits beliebten Moritaten und deren Illustration auf den Schildern der Bänkelsänger. Geistliche und weltliche Erzähler verstanden es, breite Bevölkerungsschichten in ihren Bann zu ziehen.

Viele Geschehnisse, die den Menschen der Barockzeit als Mirakel erschienen, waren für spätere Generationen keine mehr.¹¹⁾ Der Alltag unserer Altvorderen war jedoch von so großen Gefahren und Unsicherheiten erfüllt, daß das Überleben allein schon als ein Wunder galt. Da drohten zunächst die mannigfaltigen Krankheiten, deren Ursachen oft in der unzureichenden Hygiene lagen, auch in der mangelhaften Ernährung, im Unwissen der Patienten oder in der schlechten Ausbildung der Ärzte. Viele sogenannte Heilkünstler richteten mit den üblichen Schwitzkuren,

Aderlassen und Klistieren mehr Schaden als Nutzen an und waren zudem so teuer, daß nur wenige Kranke ihre Hilfe in Anspruch nehmen konnten; schwierige Fälle wurden von vornherein abgewiesen, um den ärztlichen Ruf nicht zu gefährden. Die meisten Leute glaubten fest an die Möglichkeit von Zauberei und Behexung („Hexenschuß“!), eine Krankheit konnte aber auch die Folge sündhaften Treibens sein. Geistliche Heilmittel waren daher überaus geschätzt: Man „verlobte sich“ an einen Wallfahrtsort, ging also wallfahrten; man fragte heilkundige Kleriker nicht nur um Kräuter und Medizinen, sondern auch um wirksame Gebete zu jenen Heiligen, die als Patrone für bestimmte Krankheiten galten. Man rieb schmerzende Glieder mit geweihtem Wasser oder Öl ein, legte Amulette und Heiligenbildchen auf und vertraute auf die heilende Wirkung von Schluckbildchen und Palmkätzchen. Frauen hatten ihre große Not, wenn sie Mutter werden sollten; Unwissen und Unsauberkeit führten zu Komplikationen während der Geburt, zu Krankheit und Tod im Kindbett. Um wenigstens das Leben der Frau zu retten, wurden Kinder oft noch im Mutterleib von den Geburtshelfern zerstückelt; an totgeborenen Kindern suchte man ein kurzes Lebenszeichen zu bemerken, damit man ihnen durch die Taufe die ewige Seligkeit sichern konnte. Für eine glückliche Geburt dankte man der Mutter Gottes wie für ein Wunder. Den Männern drohten die meisten Gefahren bei schwerer körperlicher Arbeit. In den Mirakelbüchern scheinen Bergleute und Holzfäller am häufigsten auf. Andere Gefahren waren auf Reisen zu Wasser oder zu Land zu befürchten, weil es außerhalb der Städte nur wenige befestigte Straßen gab, weil Brücken fehlten, weil man vor Räubern und marodierenden Soldaten nicht sicher

sein konnte. Innerhalb der Ortschaften war die Feuergesfahr am meisten gefürchtet und beinahe unvermeidbar, denn man kochte und arbeitete an offenen Feuern, verwendete offenes Licht in Häusern, die überwiegend aus Holz erbaut waren, und war Blitzschlägen ungeschützt ausgeliefert. Die Berichte über Dankprozessionen nach einer überstandenen Feuersnot nehmen gerade in den Kirchentaler Mirakelbüchern breiten Raum ein.

Was nun die Zahl der Wallfahrer betrifft, so geben uns die Eintragungen im „Gnadenbrunnen“ Auskunft. Für das Jahr 1728 ist zu lesen: „NB: Dise Jahr haben über 19.000. andächtige Kirchfahrter allda gebeichtet / und das Allerheiligste Sacrament empfangen.“ Ein Jahr später waren es schon über 20.000 Personen, und deren Zahl stieg beständig an. 1762 zählte man rund 40.000 fromme Pilger, 1783 sogar mehr als 50.000. Da zu einer echten Wallfahrt der Empfang des Buß- und Altarsakramentes gehörte, konnten die Geistlichen die Größe des Pilgerstroms anhand der ausgegebenen Hostien tatsächlich berechnen. Die vielen Wallfahrer erforderten selbstverständlich eine ausreichende Anzahl von geistlichen Betreuern; für das Beicht hören und Messelesen wohnten daher bis zu sechzehn ständige Priester am Ort. Schon zu Beginn der Wallfahrt war ein Priesterhaus erbaut worden, das nicht nur als Unterkunft für die hier beschäftigten Seelsorger, sondern auch als vorübergehender Aufenthaltsort für Priesterstudenten dienen sollte und einem Regenten unterstellt war.

In Kirchtal war es zu jeder Zeit möglich, nach dem Empfang der Sakramente einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, was bedeutete, daß die Gläubigen auf jeden Fall – auch dann, wenn ihnen kein Mirakel widerfahren war – erleichtert und

getröstet nach Hause aufbrechen, weil ihr Seelenheil wiederhergestellt war. Die große Angst vor einem plötzlichen Tod, der Reue und Buße verhindern konnte, war auf einige Zeit gebannt. Für die Armen Seelen wurden alle Samstag Messen am Hochaltar gelesen, und jedesmal konnte nach frommem Glauben eine Seele aus dem Fegefeuer erlöst werden. Gemäß dem Bericht Pürckambers wurde am 17. Juli 1712 in Kirchtal die Bruderschaft des Marianischen Karmeliter-Skapulier¹²⁾ feierlich eingeführt; ihre Mitglieder bemühten sich nicht nur um Selbstheiligung und um das Heil der

Armen Seelen, sondern auch um die Hilfe für Arme und Kranke. Die landesweite Verbreitung der Skapulier-Bruderschaft war Teil der inneren Mission; Erzbischof Johann Erst Thun hatte sie gefördert, sein Neffe, Erzbischof Firmian, durch Dekret anbefohlen. In einem „Pinzgau=Lied vor der Emigration 1731“ heißt es dazu:

„Da gnädigest Herr der hat ünsa gedenkt,
Zon Trost üns dö Skapulierbruaderschaft g'schenkt.
Hiatz kann üns koa luthröscha Toifel mehr plagn,
Weil mir ünsa Frau en Heaschzen tean tragn.“¹³⁾



Ansicht des barocken Hochaltars auf einem Gebetszettel des späten 18. Jahrhunderts. Maria trägt ein Skapulier am linken Arm. Die Dreifaltigkeitsgruppe über dem Gnadenbild, 1745 von Joh. Andrä Eysl geschaffen, wurde im Jahr 1858 entfernt.



Bild 12, siehe Seite 73

In Kirchentäl bewegte das Verlangen nach Heil für sich und seine Angehörigen viele Privatpersonen zu frommen Stiftungen von Messen und Jahrtagen, von Rosenkranz- und Stundengebet und auch von Christenlehren. Im Jahr 1750 bezahlte der damalige Salzburger Bürgermeister Wilhemseder die Einsetzungskosten für die drei „goldenen Samstag-Nächte“; bei diesen Andachten an den Samstagen nach dem Michaelstag – dem Fest des christlichen Seelenführers –, beteten die Gläubigen um einen guten Tod und um die Erlösung der Armen Seelen.

Im Herbst, wenn die Ernte eingebracht war, mehrten sich verständlicherweise die Wallfahrten; während des Jahres mit den damals so zahlreichen arbeitsfreien Heiligenfesten übten die Marienfeiertage die größte Anziehungskraft auf Pilger aus,

aktuelle Anlässe aber führten zu jeder Jahreszeit bittende und dankende Menschen an den Gnadenort. Dieser ständige Zustrom von Wallfahrern ließ die ganze Region wirtschaftlich und kulturell aufblühen. Straßen und Brücken, Wege und Stege wurden instandgehalten; Hufschmiede, Sattler und Wagner hatten Arbeit, die Bäcker verkauften ihr Brot, die Metzger ihre Würste, den Brauern wurde das Bier nicht alt, die Gastwirte hatten volle Häuser. Auch die Wachszieher und Devotionalienhändler machten gute Geschäfte; kleine Andenken vom Wallfahrtsort – Kerzen, Wachsstöcke, Heiligenbildchen, Breverl, Rosenkränze, Medaillen, Gebetbücher etc. – sollten nämlich etwas von der Kraft des Gnadenbildes auf die Angehörigen und Freunde daheim ausstrahlen. Die vielen Fremden brachten ihre verschiedenen Dialekte und Trachten mit, sie hatten eigene Lieder

und Gebete, sie erzählten, was sich draußen in der Welt ereignete. Von den hochgeborenen Damen und Herren, die mit ihrem Gefolge anreisten, lernten die Einheimischen die neueste Kleidermode kennen; in der immer prächtiger ausgestatteten Wallfahrtskirche hörten sie an hohen Festtagen fürstliche Musik, und die zahlreichen geistlichen Herren vermittelten ihnen Bildung und Wissen. Insgesamt ging also ein wohltätiger Einfluß vom kleinen Kirchentäl auf den Pinzgau und seine Bewohner aus.

Die Größe und Bedeutung Kirchentals im 18. Jahrhundert ist am deutlichsten von einem ehemals weit verbreiteten Andenkenbild abzulesen, einem Kupferstich des berühmten katholischen Bilderverlages der Gebrüder Klauber in Augsburg. (Bild von Klauber, siehe Seite 23)



Wahre Abbildung des Wunderthätigen Gnaden Bilds Mariae in Kirchentäl.

Print. Aug. P. Lorenz, in. v.

Klauber. Calc. No. 1. Aug. V.

Die Vorlage dazu stammt von einem Schüler Paul Trogers, dem italienischen Maler Pietro Antonio Lorenzoni (1721-1782), der in Salzburger Diensten stand und den Wallfahrtsort aus eigener Anschauung kannte. Das Andachtsbild ist größer als die üblichen Einlegeblättchen für Gebetbücher und war als Wandschmuck gedacht (eine kleinere Fassung, ebenfalls von Lorenzoni, ist weniger aussagestark). Es zeigt die Gnadenmadonna und das Kind, wie sie unter einem von Engeln gehaltenen Baldachin vom Himmel herabschweben; beide Figuren sind ohne barocke Prunkkleidchen und Kronen dargestellt, aber von einem hellen Strahlenkranz umgeben. Rechts vom Betrachter blickt in halber Höhe eine geflügelte weibliche Gestalt zur Gottesmutter hin; die Mauerkrone auf ihrem Haupt weist sie als „*arx fidei*“ – „*Burg des Glaubens*“ aus.¹⁴ In den Händen hält sie eine Sonnenblume und drei Kornähren, Anspielungen auf Christus als wahre Sonne, auf das Ährenwunder aus der Bauplatz-Legende, aber auch auf Maria als Acker, aus dem das Brot des Lebens sprießt. Dieser Allegorie sitzt unter den Strahlen der Sonne der geflügelte Chronos gegenüber, er hat sein bekröntes Haupt dem Betrachter zugewandt, seinem durchdringenden Blick entgeht niemand. Die Sense in seiner linken Hand mahnt uns an die Endlichkeit irdischen Lebens, mit seiner Rechten zeigt er zum Gnadenbild hinauf, zu Maria als der Beschützerin in der Stunde unseres Todes: „*Sancta Maria, mater Dei, ora pro nobis peccatoribus nunc et in hora mortis nostrae. Amen.*“ Neben ihm ruht auf einer Säule ein Januskopf; sein jüngeres, das Zukunftsgesicht, blickt durch einen Rocailrahmen auf den Gnadenort mit der Kirche und den beiden großen Nebengebäuden und auf das dahinter aufragende Hochgebirge. Als Verbindung

von Himmel und Erde darf man die schon erwähnte Sonnenblume ansehen, sie ist nämlich als lebensfähige Pflanze mitsamt dem Wurzelstock zu sehen, und diese Wurzeln neigen sich zum Priesterhaus, dem Hort fruchtbaren geistlichen Lebens, hinunter. Ein kurzer Text bekräftigt den Inhalt des Bildes: „*Wahre Abbildung des Wunderthätigen Gnaden Bildes Mariae im Kirchen=Thal.*“

Der Glaube an die Wunderkraft heiliger Bilder setzt uns heute oft in Erstaunen, vor allem dann, wenn wir alten Berichten entnehmen, wie einzelne Kultbilder bewertet oder gar gegeneinander ausgespielt wurden. In den Zeiten der Rekatholisierung waren überall im Land kleinere und größere Wallfahrtsorte entstanden, von denen die meisten der heiligen Maria geweiht waren. Der Bevölkerung aber war es durchaus nicht einerlei, wohin sich die Pilgerzüge richteten, weil einzelne Gnadenbilder als „*Spezialisten*“ für bestimmte Notfälle galten; konnte das eine nicht helfen, so pilgerte man zum nächsten, und je weiter und beschwerlicher der Weg dahin war, umso eher erhoffte man sich einen Gnadenerweis. Nach der Volksmeinung hatte die Muttergottes von Plain eine andere Macht als die von „*Maria-Hilf*“ oder „*Maria-Taferl*“; und wer konnte schon sicher sagen, ob nicht die alten Madonnen in Ötting, Einsiedeln oder Zell noch mächtiger waren. Zu all diesen religiösen Überlegungen kam als weitere, nicht zu unterschätzende Triebkraft für Wallfahrten die Reiselust dazu. Um des Seelenheils willen durften auch jene Menschen, denen das Reisen sonst nicht möglich war (Bauern, Tagelöhnern, Dienstboten, vor allem Mädchen und Frauen), ihren engen Lebenskreis wenigstens für eine kurze Zeit verlassen und sehen, wie es anderswo auf der



Bild 13, siehe Seite 71

Welt zuing. Daß sich dabei manche Gelegenheit zu Bekanntschaften und sogar zu Liebschaften bot, gehörte mit zum Reiz einer Wallfahrt. In manchen alten Dienstverträgen war das Recht auf jährliche Wallfahrten sogar schriftlich fixiert. Mitten in die große Wallfahrtsfreudigkeit schlug wie ein Blitz aus heiterem Himmel der Hirtenbrief des Erzbischofs Colloredo vom Jahr 1782 ein. Geprägt vom Gedankengut der Aufklärung ordnete der Oberhirte darin eine Straffung religiöser Übungen, eine „*Entrümpelung*“ der Gotteshäuser von unnötigem Zierat, eine Konzentration auf das

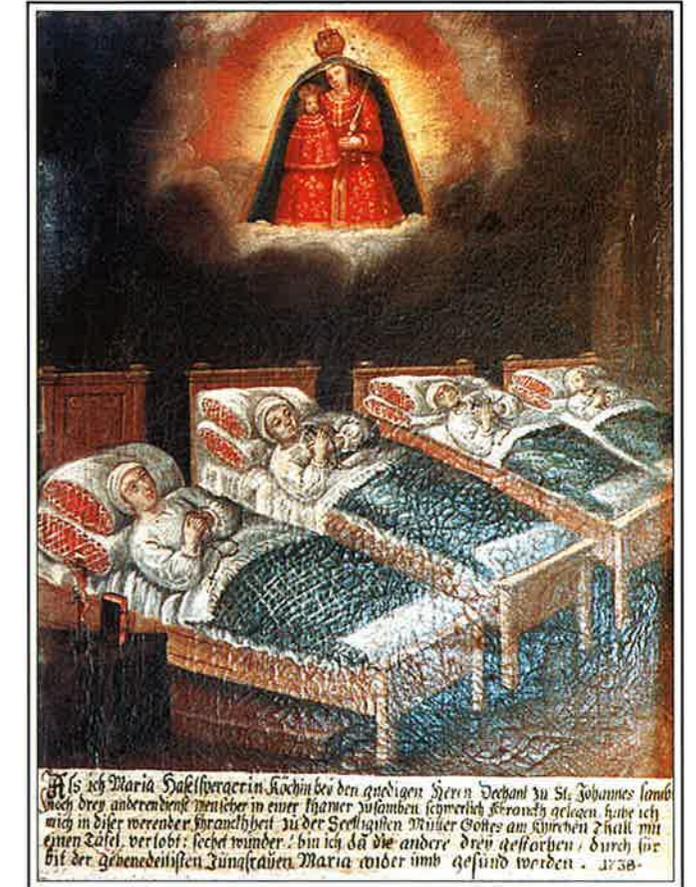


Bild 14, siehe Seite 72

Wesentliche an. Wallfahrten mit Ausnahme jener zum Salzburger Dom mußten an einem Tag zu bewältigen sein, weil eine tagelange An- und Abreise den Verlust kostbarer Arbeitszeit bedeutete und die Pilger zu Lustbarkeiten oder gar Ausschweifungen verleitete, die dem frommen Unternehmen schaden konnte. Aus den Wallfahrtskirchen sollten alle volkstümlichen Votivgaben, darunter die vielen buntbemal-

ten Tafelbilder, entfernt werden; wertvolle Stücke, wie Silberleuchter, Altargerät, Paramente, Goldkronen und anderer Schmuck für die Gnadenbilder, sollten in die Hauptstadt gebracht werden. Im ganzen Land wurden daraufhin viele Gaben der



Bild 15, siehe Seite 72

Pilger vernichtet oder eingezogen, oder sie gingen auf andere Weise verloren. Auch für Kirchenthal sind Verluste zu vermelden, sie waren jedoch nicht so groß wie an anderen Gnadenstätten. Der damalige Regens Winkelhofer wehrte sich mit seinen Geistlichen mutig und entschlossen gegen ein „Ausräumen“ der Kirche. In einem Brief an den Fürsterzbischof erinnerte er daran, daß die Wallfahrt nach Kirchenthal nicht aus einer abergläubischen Praxis heraus entstanden war, sondern daß sie von der Obrigkeit gebilligt und von Erzbischof Johann Ernst unterstützt worden wäre. Auch schrieb er, daß die Geschenke der Muttergottes gehörten; daß unzählige Gläubige, denen Marias Hilfe zuteil geworden war, mit ihren Opfergaben die Kirche, das Priester- und das Mesnerhaus unterhielten; man solle die frommen Wohltäter doch nicht verschrecken, noch dazu befänden sich unter ihnen viele Ausländer. Wie sehr sich auch Wallfahrer um den Bestand der Gnadenstätte sorgten, ersehen wir zum Beispiel aus einem Brief¹⁵⁾, den der Hofschmied Pahls aus Schellenberg am 1. Hornung 1783 an Regens Winkelhofer richtete:

„G.s.J.Ch.! Ihro hochwirthn herr Regent! ich hab mit freiden vernomben, das daß Muetergottskleid gueth gerathen und schick ihn allda das gelt, damit Sie den Conto per 88 fl. 4 kr. abzallen können. Ich frai mich schon, wan ich konfftigm Somber disses schene Klaith selbst werde sehen können. Weilln ich aber jzt verschiedene Neue Keithen von Kirchen=„Rammen“ höre, so begehre ich das Klaith wider zuruck, wann sich solche Begöbenheit in Kirchenthall eraignen soll. so bitte ich Ew. Hochw. H. Regent wolle das böst thun, daß dies Opfer der Muetter Gottes verbleibe, so wird das mich herzlich erfrein. mithin seinß Sie freindlichst gegriest und inn Schuez gottes befolchen.“

Erzbischof Colloredo mußte genau so wie sein Vorbild in Österreich, Kaiser Joseph II., seine allzu strengen Forderungen mit der Zeit lockern. Für Kirchenthal waren erst wieder die Kriegswirren der napoleonischen Zeit bedrohlich; damals mußten große Summen Geldes und viel Silbergerät als Kriegskontribution abgeliefert werden. Die Wallfahrt war während dieser unruhigen Zeit zurückgegangen; aus den letzten Jahren des politisch selbständigen Erzstifts hat uns Friedrich Graf Spaur immerhin noch eine jährliche Zahl von fast 40.000 Kommunikanten angegeben. In einem Brief von seiner „Reise durch Oberdeutschland“ (Leipzig 1800) schildert der ehemalige Salzburger Domherr seine Eindrücke vom Wallfahrtsort im Stil und in der Denkweise eines überzeugten Aufklärers:

„Die im hintersten Winkel der Berge nicht ferne vom Dorfe St. Martin erbaute Wallfahrtskirche, das Kirchenthal genannt, erregte meine Bewunderung. Auf der beträchtlichen Höhe unzugänglich scheinender Felsen ist eine fast runde Fläche der harten Steinmasse abgewonnen und auf diese eine Kirche zur Ehre eines wunderthätigen Muttergottesbildes in einem majestätischen Styl und ganz im Italienischen Geschmack erbauet worden. Sie ist 60 Fuß hoch, 108 Fuß lang und 72 breit. Im J. 1694 hat der Erzbischof Johann Ernst Thun dieses Meisterstück der Baukunst mit einem Kostenaufwand von 40.000 fl. aufführen lassen. Alle Altäre sind von inländischem rothen Marmor, überall herrscht



Bild 16, siehe Seite 79

geschmackvolle Pracht. Mit der Entstehungsgeschichte dieser Wallfahrt will ich dich mitleidig verschonen. Diese gleichen mutatis mutandis sich alle wie ein Ey dem andern und am Ende blickt immer nur Aberglauben aus dem religiösen Firniß hervor.

Zur rechten der Kirche ist ein schönes geräumiges Priesterhaus erbaut. Geistliche, deren verdächtige Aufführung eine schärfere Aufsicht verdient, leben hier unter einem Regenten und essen an einem gemeinschaftlichen Tische unter strenger klösterlicher Zucht. Da der Sage nach jährlich beynahe 40.000 Beichtende und Kommunikanten diesem Wallfahrtsorte zuwandern sollen, so konnte ich dem Regenten Wimbacher meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß man das geistliche Zuchthaus der Diöcese gerade hierher verlegt habe. Es sind aber auch einige Eremiten hier, die mit den

gebesserten Subjecten den Beichtstuhl versehen, von dem die übrigen ausgeschlossen sind. Aus Mangel an Muße konnte ich mich in die Untersuchung nicht einlassen, ob die hier angewendete Correctionsmethode zweckmäßig sey und ob der dermalige Regent auch Menschenkenntnis genug besitze, um zur Besserung dieser Verirrten zu wirken? Mißvergnügen schien mir der Hauptzug auf allen Gesichtern zu seyn, die mir in diesem Hause begegneten. Das nicht ferne von der Kirche jeden Fremden anlockende bequeme Wirthshaus mag wohl von der Andacht der Wallfahrer und der geistlichen Züchtlinge den wesentlichsten Nutzen ziehen; wenigstens sollen nach der Erfahrung weder diese mit gebesserten Sitten das Priesterhaus, noch jene als sittlichere Menschen den Wallfahrtort verlassen.“ (S.289 ff)

Das von Spaur erwähnte Priesterhaus hat als Besserungsanstalt für geistliche Herren noch einige Jahrzehnte fortbestanden, aber nicht die erhofften Veränderungen erzielt.

Benedikt Pillwein¹⁶⁾ charakterisierte im Jahr 1839 Kirchental folgendermaßen:

„Kirchenthal, ein sehr besuchter Wallfahrtsort zu U. L. Fr., mit 4 Häusern, 6 Wohnparteyen, 17 Einwohnern, ¾ Stunden von St. Martin, 1½ von Lofer, 7 von Reichenhall. Die Ortschaft Kirchenthal gehört zwar zum Pfarrbezirke St. Martin bey Lofer; aber die Wallfahrtskirche ist als selbständig keiner anderen Pfarre unterworfen, und hat ein Priesterhaus, dessen geistlicher Regent zugleich auch der eigentliche und unmittelbare Vorstand der Wallfahrtskirche ist. (Salzb. geistl. Schematismus 1813 S. 238.)“

Joseph Dürlinger gab in seinem Buch „Von Pinzgau“ (Salzburg 1866) die Gottesdienstzeiten an. Demnach begann an Sonn- und Feiertagen der Gottesdienst um fünf Uhr früh; um sechs Uhr

wurde gewöhnlich ein „Amt mit Sermon“ gehalten. An Wochentagen begannen die hl. Messen um halb sechs Uhr. Abends wurde täglich die Lauretanische Litanei gebetet. Genauere Angaben über kirchliche Veranstaltungen konnten die Wallfahrer den Büchlein über die Geschichte und die Gnadenquellen Kirchentals entnehmen, deren Texte von 1830 bis 1895 unverändert nachgedruckt wurden.

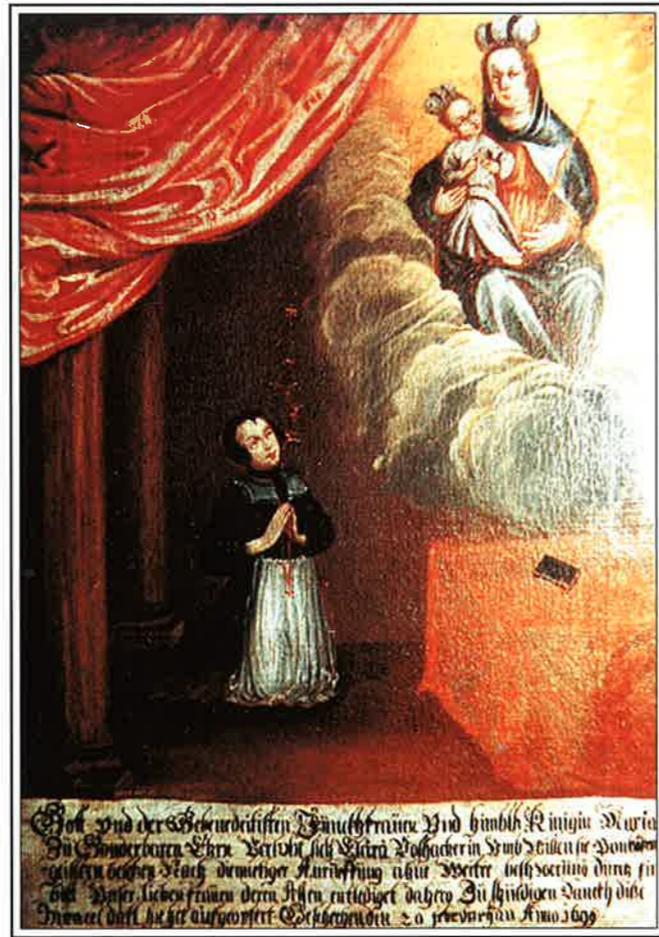


Bild 17, siehe Seite 83

Nach einem historischen Rückblick auf die Entstehung der Wallfahrt – wörtlich übernommen aus der Einleitung der Mirakelbücher – folgen „weitere Erinnerungen für die andächtigen Wallfahrer“, die in zehn Punkte zusammengefaßt sind. Darin heißt es:

1. „Können alle und jede Christglaubigen beyderley Geschlechts, welche an einem ihnen beliebigen Tage des Jahrs reumüthig beichten, und die heilige Kommunion empfangen, sodann auch die Kirche zu U. L. Frau in Kirchenthale andächtig besuchen, und darin um Einigkeit der christlichen Fürsten, um Ausreitung der Ketzereyen und Irrthümer, und um Aufnahme der heiligen Mutter der Kirche ihr andächtiges Gebeth verrichten, einmal in jedem Jahre einen vollkommenen Ablass erlangen.“

2. Imgleichen ist ein vollkommener Ablass verliehen auf den 8ten September, als an dem hohen Festtag Mariä-Geburt, an welchem das jährliche Haupt- und Titularfest allda mit Stundgebethandacht, Hochamte, Predigt und Prozeßion feyerlichst begangen wird.

3. Wird die jährliche Gedächtniß der heiligen Kirchweih allezeit am 3ten Sonntag im Oktober mit der ersten Vesper, Stundgebethandacht, feyerlichem Hochamte und Predigt gehalten, an welchem Tag alle und jede Christglaubigen in der gewöhnlichen Kirchenform den heiligen Kirchweihablass gewinnen können.

6. Werden der Zeit allda beständig mehrere Priester unterhalten, welche die ankommenden Wallfahrer mit Beichtthören und anderen geistlichen Verrichtungen vom frühen Morgen an bedienen, und die heiligen Messen verrichten, so daß die letzte Messe wenn möglich, um 10 Uhr gelesen werde.“¹⁷⁾

Daß die heiligen Messen schon am frühen Morgen gehalten wurden, hängt mit dem strengen Nüchternheitsgebot für Kommunikanten zusammen, das erst nach dem II. Vaticanum wesentlich gemildert wurde. Nach dem Gottesdienst sprachen die Wallfahrer gewöhnlich noch ein Abschiedsgebet, wie es in vielen Andachtsbüchern, auf Gebetszetteln und Andenkenbildchen dieser Zeit zu finden war:

„Anbefehlun eines Wallfahrers vor seiner Abreise aus dem marianischen Gnadenhause Kirchenthal“:
 O heilige Mutter Gottes und Jungfrau Maria! Ich dein unwürdiger Diener (deine unwürdige Dienerin) ergebe mich vor dieser Stunde an ganz besonders deinem Dienste. Dich erwähle ich zu meiner Frau, Beschützerin und Fürsprecherin. Deine Ehre und Verehrung soll mir ewig am Herzen liegen, die ich niemals verlassen, auch nicht gestatten werde, daß sie von einem meiner Untergebenen jemals verletzt werde. Ach nimm mich auf, stehe mir bei während meiner Heimreise und während meines ganzen Lebens; beschütze und segne mich und meine Angehörigen jetzt, als auch in der Stunde des Todes, und führe uns in das himmlische Vaterland, wo wir deinen Sohn Jesum ewig anschauen können, o gütige Jungfrau Maria. Amen.“¹⁸⁾

Bevor die Pilger den Wallfahrtsort verließen, kauften sie meistens kleine fromme Andenken für ihren Lieben zu Hause, vor allem Bildchen von der Gnadenstatue. Diese kleinen Heiligenbilder sind Zeugnisse für die neue Größe und Bedeutung Kirchentals im 19. Jahrhundert, weil sie nämlich nicht nur aus den Salzburger oder Tiroler Druckereien stammen, sondern auch von den damals bedeutendsten Kunstanstalten in Böhmen, Deutschland und der Schweiz.¹⁹⁾

Das religiöse Leben wurde in Kirchental durch die Errichtung einer Herz-Mariae-Bruderschaft unter Regens M. Mayr (1849) vertieft, weiters durch die Feier von Hochzeiten, Firmungen und Primizen und durch die Einführung der Maiandachten. Um 1870 wurden etwa 18.000 Kommunikanten jährlich gezählt, um 1900 waren es um die 12.000 Personen.

Als besonders treu erwiesen sich die Kreuzgruppen aus St. Johann/Tirol, aus Kirchdorf, St. Ulrich,

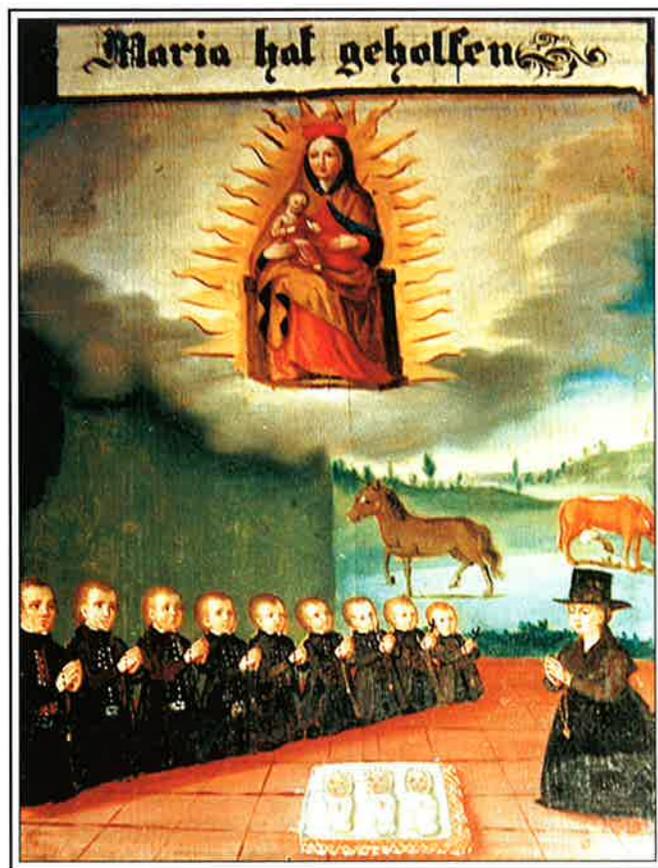


Bild 18, siehe Seite 86

Kitzbüchel, Waidring, Reit im Winkel, Berchtesgaden, Ramsau, Grödig, Adnet, Siezenheim und aus Siegsdorf/Traunstein; die Siegsdorfer kamen bereits seit dem Beginn der Wallfahrt zur Kirchentaler Muttergottes. Wiederum geben die Eintragungen in den Mirakelbüchern²⁰ und die Votivgaben Auskunft über die Anliegen der Pilger. Krankheiten scheinen auf (z.B. Magenleiden, Scharlach, Schlaganfall, Geisteskrankheit), jedoch findet man nur mehr wenige Hinweise auf Kindsnöte; die Ausbildung der Ärzte und Geburtshelfer hatte sich inzwischen verbessert. Auch werden weniger Unfälle von Kleinkindern erwähnt, weil sich die Fürsorge der Eltern für ihre Kinder verbessert hatte – ebenfalls eine Folge der Aufklärung. Abergläubische Vorstellungen, wie Behexung, Zauberei, Verschreien, sind nicht mehr dokumentiert. Nach wie vor erfährt man von Brandgefahr, Lawinenabgängen und von vielerlei Unfällen (z.B. Unfall beim Holzziehen, Heuführen, Brunnengra-



Bild 19, siehe Seite 83

ben, Eisenbahnfahren); öfter als im 18. Jahrhundert wird Kriegsgefahr als Grund einer Bitt- oder Dankwallfahrt genannt. Im Jahr 1800 „verlobte“ sich eine Schützenkompanie aus Lofer nach Kirchental; 1805 brachte ein Soldat von Lueg eine Silberkugel als Dankopfer zur Muttergottes; 1870 „verlobte“ sich ein Mann aus Haiming nach Kirchental; 1894 brachte eine Frau aus Haus/Ennstal die Kriegsdekorationen ihres Mannes als Dankopfer in die Kirche; 1901 ist sogar ein Votant aus Südafrika vermerkt.

Im Jahr 1902 wurde mit einjähriger Verspätung das zweihundertjährige Jubiläum der Wallfahrtskirche feierlich begangen, Erzbischof Katschthaler selbst kam nach Kirchental hinauf. Ludwig Heilmayr (Ludovicus Capellanus) verfaßte eine „Kirchental-Geschichte des marianischen Gnadenortes zur Feier seines 200 jährigen Bestandes“ (Salzburg 1902), ein immer noch lesenswertes Büchlein. Die nächsten bemerkenswerten Informationen über den Wallfahrtsort sind in Alfred Hoppes Werk über „Des Österreichers Wallfahrtsorte“ (Wien 1913) enthalten. Die Einleitung zu Kirchental beginnt folgendermaßen:

„Wenn einmal, wie es schon lange gewünscht wird, der Schienenstrang dem Laufe der Saalach folgend, die beiden Ortschaften Reichenhall und Saalfelden miteinander verbinden wird, dann wird's nicht mehr kostspielig oder zeitraubend sein, nach Kirchental zu kommen. Dann wird man in Station Lofer oder noch besser in Haltestelle St. Martin die Eisenbahn verlassen und nach einem Stündchen angenehmer Wanderung das Reiseziel erreicht haben. Heute ist die Sache noch wesentlich umständlicher. Kommt man von der österreichischen Gegend her, so muß man wohl oder übel von Salzburg an die Flügelbahn nach Reichenhall benützen



Bild 20, siehe Seite 84

(50 Min., 60 Pfennige) und sich dort dem Postwagen anvertrauen. (NB. Wenn er gerade um die Zeit unserer Ankunft zur Abfahrt bereit steht.) Dieser Postwagen wird uns gegen Barbezahlung von K 3.- in nicht ganz 4 St. nach Lofer bringen. Kommt man von der anderen Seite, von Tirol her, so stellt sich die Zufahrt auch nicht viel besser. Da muß man in Saalfelden die Eisenbahn

verlassen, von dort im Omnibus in den Ort Saalfelden fahren, daselbst auf den Postwagen warten, der gegen Lofer fährt. Dieser bringt uns in dreistündiger Fahrt nach St. Martin bei Lofer. (Fahrpreis K.2,40.) Von St. Martin führt westwärts der kürzere und schönere Weg nach Kirchentäl hinauf. Der Weg von Lofer (südwärts über den Tirolersteig) ist länger und auch weniger schön. Die dabei zu überwindende Steigung beträgt von Lofer aus 237 m, von St. Martin einige m weniger. (Lofer weist an Seehöhe 629 m auf, Kirchentäl 856 m.)“

Darauf hin beschreibt Hoppe den Weg hinauf zur Kirche, die Entstehung und Geschichte des Wallfahrtsortes, und er gibt auch einige „statistische Daten“ an:

„Nächste Jubiläumsjahre:

1939 – 250jähriges Jubiläum
der Aufstellung des Gnadenbildes
1920 – 250jähriges Jubiläum
der ersten Holzkapelle
1952 – 250jähriges Jubiläum
der Kirchenweihe

| | |
|-------------------------------------|-------------------|
| Ständige Priester: | 3 Weltpriester. |
| Heilige Messen | |
| fremder Priester jährlich: | Zirka 5. |
| Kommunikanten jährlich: | 11.000. |
| Besucher jährlich: nur etwas | |
| mehr als Kommunikanten; | höchstens 15.000. |
| Geschlossene Prozessionen jährlich: | 20. |
| Hauptfest: | Mariä Geburt. |
| Einwohnerzahl der um die Kirche | |
| liegenden Häuser: | 20 Personen. |
| Ständige Devotionalienhändler: | 3. |
| Gasthäuser: | 1. |

Doch können auch beim Regens und Mesner Pilger unterkommen. Zusammen gegen 200 Betten.
Der Besuch des Wallfahrtsortes ist ein wenig steigend.“

Die darauf folgende „kurze Erwägung“ ist eine Einladung an den Leser des Buches:

„Wie sie sich versteckt, die liebe Wundertäterin und große Gnadenspenderin der Menschheit. In einem steilen Graben zwischen Felsen und Fichten wollte sie weilen, wo nur die Waldvögelein ihr Lied singen, Fuchs und Reh sie besuchen konnten; aber die Menschen fanden sie doch in ihrem Versteck und tausend und tausendmal ging wohl einer zu ihr und rief sie an: „Mutter, komm und hilf mir!“ Und sie kam und hat geholfen. – Sag', Leser, gelüftet es dich nicht, sie einmal aufzusuchen in der idyllisch schönen Einsamkeit? Könntest ihr dort manches sagen, was nur sie allein hören soll, wo nur sie allein helfen kann, was nur sie allein versteht! Und wer weiß? Vielleicht bekommst du dort Antwort, - Antwort, wie sie nur eine Mutter gibt, - Antwort, die dich erleuchtet, erwärmt und tröstet. Darum: Kommst du einmal in die Gegend, steig' hinauf nach Kirchentäl!“

Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts geäußerte Wunsch nach einer Bahnverbindung von Saalfelden nach Lofer mit einer Station in St. Martin konnte nicht verwirklicht werden. Die Anreise und der Aufstieg zum Gnadenort blieben noch einige Jahre beschwerlich. Die Devotionalienhändler boten daher weiterhin unter anderen „Andenken an Maria Kirchentäl“ kleine Sammlungen religiöser Texte mit Gedichten wie dem folgenden an:

Auf zur lieben Gnadenmutter!

Die Fahrt ist lang, der Pfad ist rauh,
Der Fuß möcht' schier ermüden,
Doch geht's zu uns'rer lieben Frau,
Da wird mir Trost und Frieden!
Der Sonne Brand, des Durstes Glut,
Der Weg voll Staub und Steinen, –
Nichts schwächt des Herzens frommen Mut,
Bald wird das Ziel erscheinen!

In meiner Hand der Rosenkranz
Versüßt mir alle Schmerzen,
Da sprech' als Kind ich voll und ganz
Zum besten Mutterherzen,
Und schick' viel tausend Grüße schon
Voll Sehnsucht ihr entgegen
Die rosengleich vor ihren Thron
Sich liebend niederlegen.

Mein ganzes Herz schon bei ihr weilt,
Ob Meilen uns auch trennen,
Der Fuß auf's Neue vorwärts eilt,
Ob auch die Wunden brennen.
Wird doch dem Kind nicht eher wohl,
Bis es am Mutterherzen
Sich Trost für seinen Kummer hol',
Und Kraft in allen Schmerzen.

Je größer jetzt der Fahrt Beschwer,
Je fester darf ich hoffen,
Daß mir Maria Hilf gewähr',
Mir weit ihr Herz halt offen.

Sie sieht, was ich in Lieb zu ihr
Geduldig jetzt ertrage,
Und schenkt gewiß zum Lohne mir
Recht gnadenvolle Tage!

Heut weiß ich, was der Weisen Brust
Einst mag durchdrungen haben,
Da es sie zog voll Lieb und Lust
Zum holden Königsknaben,
Und als ins Haus dann traten sie
Und Kind und Mutter sahen,
Da meinten sie – beglückt wie nie, –
Dem Himmel sich zu nahen!

Die gleiche Fahrt mach jetzt auch ich
Zur Mutter und zum Kinde,
Und o, wie freut die Seele sich,
Bis diese Zwei ich finde!
Wie zieht's in heißem Sehnsuchtsdrang
Mich hin zu Beider Füßen;
Das wird – nach hartem Pilgergang –
Ein seliges Begrüßen!

Wenn ein paar Stunden noch entflohn,
So klopf ich an die Pforte
Der heiligen Kapelle schon,
Und bin am Gnadenorte!
So geht auch einst mein Pilgerlauf
Durch Welt und Zeit zu Ende,
Dann geb' den Geist getrost ich auf
In ihre Mutterhände!²¹⁾

In den Jahren 1947 – 49 wurde unter Regens Dr. Franz Wimmer, dem ersten der nun hier wirkenden Herz-Jesu-Missionare, eine Güterweg-Fahrstraße nach Kirchenthal hinauf gebaut; gegen die Entrichtung einer Mautgebühr kann sie von Pilgern befahren werden. Längs dieser Straße stehen fünfzehn steinerne Säulen mit Bildern von den Rosenkranzgeheimnissen; sie weisen auch jenen Besuchern den Weg, die nicht aus frommem Eifer zum Gnadenort kommen, sondern aus Interesse an einem Bauwerk Fischer von Erlachs oder an den noch hier erhaltenen Zeugnissen religiöser Volkskunst. Die neueren Votivgaben befanden sich in der linken Seitenkapelle, die älteren teils in der Schatzkammer, teils im Hauptraum des Gotteshauses. Ein neuerliches „Ausräumen“ der Kirche ist – zumindest von Seiten der kirchlichen Behörden – nicht mehr zu befürchten, weil die Votivgaben nach dem neuen Kirchenrecht jetzt auch gesetzlich geschützt sind. Der betreffende Text lautet:²²⁾

„An Wallfahrtsstätten, und zwar mehr als anderswo, soll den Gläubigen das Wort Gottes verkündet, Gottesdienste, vor allem die hl. Eucharistie gefeiert, das Bußsakrament gespendet und die anerkannten Formen der Volksfrömmigkeit gepflegt werden (c.1234 § 1). Zu diesen Formen der Volksfrömmigkeit zählt u.a. auch das Anfertigen und Darbringen von sog. Votiven und Votivbildern, die aus Verehrung, auf Grund eines Gelübdes („ex Voto“), der Bitte in einer Notlage oder aus Dankbarkeit entstehen. Diese volkskünstlerischen Votivgaben sowie andere Dokumente der Frömmigkeit sind in den Sanktuarien oder in deren Nähe sichtbar aufzustellen und sicher aufzubewahren (Votiva artis popularis et pietatis documenta in sanctuariis aut lociis adiacentibus spectabilia atque secure custodiantur) (c.1234 § 2).“

So wichtig dieser letzte Satz auch ist, so liegt das Hauptgewicht des Gesetzestextes auf den religiösen Aufgaben eines Wallfahrtsortes, und sie stehen auch in Kirchenthal an erster Stelle. Die Abgeschiedenheit des Ortes, seine Höhenlage, die Harmonie von Natur- und Kulturschönheiten begünstigen die Erhebung des Geistes aus den Niederungen alltäglicher Sorgen und Nöte. Unsere Vorfahren fühlten sich davon erfrischt wie von hellem, klarem Wasser und nannten Kirchenthal daher einen trostreich fließenden Gnadenbrunnen.



Bild 21, siehe Seite 86

Anmerkungen zum Beitrag von Ingrid Loimer-Rumersdorfer

- 1) Einleitung zum „Kirchenthalischen Immer hell= und heylsam fließenden Gnadenbrunn“, 2. Teil, Joh. Jos. Mayrs Erben, Salzburg, 1751; der Text wurde wörtlich aus dem 1. Mirakelbuch von 1744 übernommen.
- 2) Vgl. dazu z.B. Thernberger Madonna, um 1340, Wiener Diözesanmuseum; Madonna mit Kind von B. Daddi, Kirche Orsanmichele / Florenz, vor 1350; Madonna von Veveri, um 1350, Nationalgalerie Prag; Kirchberger Madonna, Pfarrkirche Kirchberg / Wagram, um 1420; Hl. Jungfrau mit Kind von Taddeo di Bartolo, Musée du Petit Palais, Avignon, vor 1422.
- 3) Joh. Neuhardt beschreibt den Vogel als Stieglitz („Wallfahrten im Erzbistum Salzburg“, Schnell & Steiner, München Zürich, 1982, S. 100; Ausstellungskatalog „Salzburger Wallfahrt in Kult und Brauch“, 1986, Nr. 346, 372). Dagegen zeigen Gnadenbildkopien des 18. Jhds. ein weißes Vöglein (z.B. Katalog „Salzburger Wallfahrt...“, Tafel IX; Gnadenbildkopie im Salzburger Volkskundemuseum Hellbrunn).
- 4) Pichler, Georg Abdon: Salzburg's Landes-Geschichte, Oberer, Salzburg 1861.
- 5) Ortner, Franz: „Reformation und Gegenreformation“, in Dopsch – Spatzenegger: „Geschichte Salzburgs II/1“, Pustet, Salzburg, 1988.
- 6) Pürckamber, Josef: „Neu=entsprungen = und Trostreich flüssender Gnadenbrunn...“ Joh. Jos. Pambsteidl, Salzburg, 1744.
- 7) Carlen, Louis: „Wallfahrt und Recht im Abendland“, Universitätsverlag Freiburg, Schweiz, 1987.
- 8) Orgelbuch zum „Exultemus Domino“, Kathol. Kirchengesänge, St. Gabriel / Mödling, 1933.
- 9) Gaden: gewöhnliche Höhe einer Kammer oder Stube, eines Stockwerkes, etwa 12 Schuh hoch (Schmeller, Joh. Andr.: „Bayerisches Wörterbuch“, 871/872).
- 10) Baer, Frank: „Votivtafel – Geschichten“, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim, 1976.
- 11) Medizinische Deutung von Mirakelberichten durch Univ. Prof. Dr. Josef Thurner im Katalog zur XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg, „Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch“, 1986.
- 12) Der Legende nach übergab Maria dem Karmeliter Simon Stock am 16. Juli 1251 auf dem Berge Karmel ein Gnadenkleid mit den Worten: „Nimm hin, geliebter Sohn, das Skapulier deines Ordens als Zeichen meiner Bruderschaft, dir und allen Karmeliten ein Privilegium; wer in diesem Kleid (fromm) sterben wird, soll das ewige Feuer nicht leiden. Siehe, ein Zeichen des Heils, ein Heil in Gefahren, ein Bündnis des Friedens und des ewigen Vertrages“ (Zitat aus einer Aufnahme-Urkunde der Bruderschaft). Das ehemalige Schulterkleid (Skapulier) wurde auf ein Stückchen Stoff reduziert. Vgl. den Gebetszettel (siehe Seite 14).
- 13) Hartmann, August: „Historische Volkslieder und Zeitgedichte vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert“, II. Bd., Beck, München, 1910; Lied Nr. 161 in 9 Strophen.
- 14) Wimmer, P. Dr. Franz: „Maria Kirchenthal“, in: „Unser Pinzgau“, Beilage zum „Heimatblatt“, 3. Jg, Nr. 11.
- 15) Capellanuns, Ludovicus (Heilmayer Ludwig): „Kirchenthal. Geschichte des marianischen Gnadenortes zur Feier seines 200jährigen Bestandes“, Pustet, Salzburg, 1902.
- 16) Pillwein, Benedikt: „Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg. Fünfter Theil: Der Salzburgerkreis“, Linz, 1893.
- 17) „Beschreibung des Ursprungs und Fortganges der gnadenreichen Wallfahrt zu U.L. Frau Maria in Kirchenthal unweit St. Martin bey Lofer. Landes Salzburg.“, Oberer, Salzburg, 1830.
- 18) Gefalteter Gebetszettel: „Drei Ave Maria zu der gnadenreichen Gottesmutter Maria in Kirchenthal“, Gebr. Benzinger, Einsiedeln; um 1850.
- 19) Gugitz, Gustav: „Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten“, Hollinek, Wien, 1950.
- 20) Siehe Katalog „Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch“.
- 21) „Ein Gruß von der Gnadenstätte“, Franz Schemm, Nürnberg, um 1910.
- 22) „Codex Juris Canonici“, Libreria Editrice Vaticana, 1989; Listl – Müller – Schmitz: „Handbuch des katholischen Kirchenrechtes“, Pustet, Regensburg, 1983.

Die Votivtafeln von Maria Kirchentäl

MARGARETA UND FRITZ EFFERDINGER

Die vorliegende Arbeit basiert auf einer im Sommer und Herbst 1985 durchgeführten Bestandsaufnahme und Bearbeitung der Votivtafeln in Maria Kirchentäl.

Sämtliche der zu diesem Zeitpunkt 1070 vorhandenen Bilder sind Gegenstand dieser Untersuchung. Unberücksichtigt bleiben abweichende Ausdrucksformen, wie Stickerei, Fotografie, Kunstdruck, Zeichnung (mit einer später beschriebenen Ausnahme), sowie alleinige oder sie begleitende Texte, wie sie in den Jahren der Nachkriegszeit aufscheinen.

Anlässlich einer Restaurierung der Tafeln in den Jahren 1960 bis 1962 ist ihr Bestand noch mit 1100 angegeben. Eine Informationsschrift aus dem Jahre 1966 schätzt hingegen den Bildbestand zum damaligen Zeitpunkt auf etwa 1500.

1969 erwähnt der Führer durch die „Votivkapelle Maria Kirchentäl“ die Zahl der zugänglich gemachten Tafeln mit über 2000! Ebenso der Katalog zur XI. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg „Salzburger Wallfahrten in Kult und Brauch“ (1986).

Die „Tafeln“ wurden zumeist nicht von professionellen Künstlern, sondern durchwegs von einheimischen Malern, die im Umkreis des Wallfahrtsortes oder in der Nähe des Wohnortes der Auftraggeber arbeiteten, hergestellt. Vielfach ersieht man auf den Darstellungen, welche besonderen Wünsche bezüglich des Textes und der darzustellenden Szenarien die Besteller der Votivtafeln damals vorbrachten. Daß die wenigsten dieser

„Handwerker“ eine gute Ausbildung genossen hatten, ersieht man aus ihren Ausdrücken und ihrer Schreibweise.

So ist die Ortsbezeichnung, der Name „Kirchentäl“, in 36 verschiedenen Schreibweisen zu finden, von *Kierendall* über *Kirckhen-Tall* und *Khürdendhall* bis *Kürchenthall*.

Ebenso ist die Schreibweise „Tafel“ oder „Votivtafel“ in 23 Variationen zu finden, wie *Taffel*, *Täffele*, *Däffel*, *Deffel*, *döfel*, *Votiv Taffel* oder z.B. „E XE FOT O. 1845 W.“ usw. (Bild 22, siehe Seite 37).

Was das Alter der Tafeln betrifft, so ist die älteste mit 1691 datiert, die jüngste aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, nämlich aus dem Jahre 1959. In diesem nicht weniger als 269 Jahre umfassenden Zeitraum kann auf Grund fehlender Datumsangaben auf den Tafeln einundachtzig Jahresperioden kein entsprechendes Votivbild zugeordnet werden. Kaum überraschend dabei ist, daß ein Großteil davon, nämlich 51 dieser Perioden, in die Zeit nach 1900 fällt. Von den 1070 Votivbildern weisen 904 eine Datumsangabe, fast immer nur die Jahreszahl, auf, bei 161 Tafeln fehlt sie.

Was die Zuordnung der Tafeln zu einer bestimmten Jahreszahl betrifft, finden sich beträchtliche Schwankungen. So zeigt sich eine erste Periode besonders reichen Bildbestandes zwischen 1691, dem Jahre der ersten Meßfeier vor dem Gnadenbild in der Kapelle von Maria Kirchentäl, und 1701, dem Einweihungsjahr der heutigen, nach den Plänen von Johann Bernhard Fischer von Erlach erbauten Kirche.



Bild 22, siehe Seite 36 und 56



Bild 23, siehe Seite 120 und 122

Auffallend reiche Bestände finden sich auch im Zeitraum zwischen 1736 und 1780, mit einem Höhepunkt in den Jahren von 1740 bis 1763, sowie zwischen 1826 und 1859.

Zum besseren Verständnis einige Daten aus der Geschichte von Maria Kirchentäl:

Um 1670 Bau einer hölzernen Kapelle durch einen Bauern im „Kircher Tal“

1688 Barockisierung der Kirche von St. Martin.

1689 Bau einer gemauerten, größeren Kapelle an Stelle der alten und Übertragung der spätgotischen Marienstatue von St. Martin in diese.

1691 erste Meßfeier vor dem Gnadenbild in der Kapelle von Maria Kirchentäl durch Erzbischof Johann Ernst von Thun. Er beauftragt Johann Fischer von Erlach mit dem Bau einer Kirche.

Bereits damals wurden von umliegenden Orten Bittprozessionen nach Maria Kirchtal unternommen. Dies können wir z. B. dem Kirchenrechnungsprotokoll von Unken aus dem Jahr 1692 entnehmen, daß 1691 „Für den Kreuzgang in das Kirchtal umb ein schönes Wetter“ dem Herrn Vicario 30 Kreuzer und dem Mesner und Vorsänger ebensoviel Kreuzer ausbezahlt wurden.

- 1692 Vollendung des im Vorjahr begonnenen Baues des Priesterhauses.
- 1693 bis 1702 Bau der Kirche, des „Pinzgauer Domes“.
- 1699 erste Meßfeier in der Kirche mit dem Bischof von Seckau, Josef Rudolf Graf von Thun (Bruder des Erzbischofs)
- 1701 Einweihung der Kirche und Übertragung des Gnadenbildes von der Kapelle. Die Weihe erfolgte wieder durch den Bischof von Seckau.
- 1856 bis 1860 Renovierung der Kirche.
- 1960 bis 1962 Renovierung der Votivbilder.

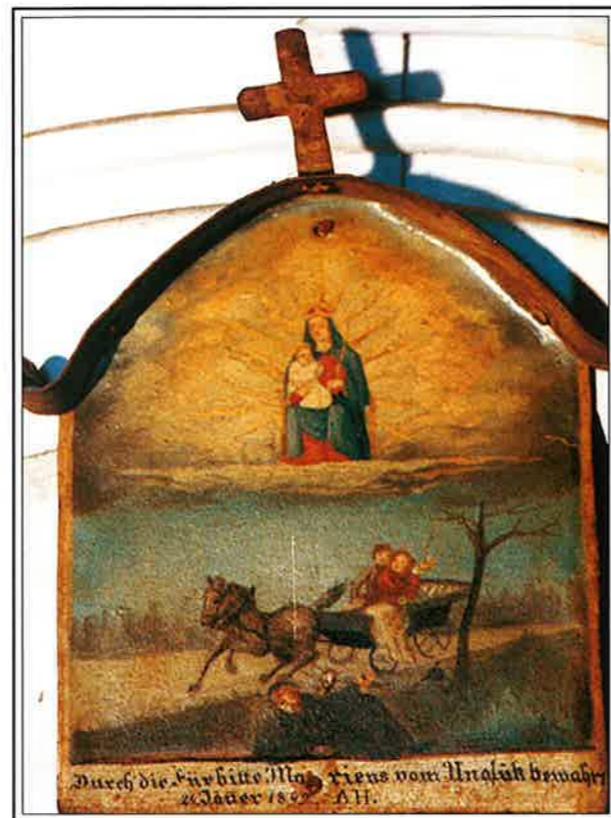


Bild 24, siehe Seite 39

Es war die Zeit der katholischen Aufklärung und der von Kaiser Joseph II im Rahmen der Säkularisierung beschlossenen Reformen, wie Verbote der Fastentücher, der Weihnachts- und Fastenkrippen, der Heiligen Gräber, aber auch der frommen Spiele und Umzüge, mit ihren weitreichenden Folgen auch für die Volksfrömmigkeit und das Wallfahrtswesen, als 1785 der Salzburger Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1732-1812) sein striktes Wallfahrtsverbot erließ, bei dessen Durchsetzung im Falle eines Widerstandes seitens der Bevölkerung auch weltliche Ordnungsorgane einschreiten sollten. Ein Jahr vorher hatte er bereits die Entfernung der Votivtafeln aus Maria Kirchtal

verlangt, sie konnte jedoch vom damaligen Pater Regens verhindert werden. Das landesherrliche Verbot zeitigte, verstärkt durch kriegsbedingte Umstände insofern Wirkung, als – soweit auf Grund des 1785 vorhandenen Bildbestandes beurteilbar – in der Folge bis einschließlich 1825 zehn Jahresperioden ohne nachweisbaren Bildbestand sind und die Zahl der datierbaren Tafeln in diesem Zeitraum von vierzig Jahren mit 85 Votivtafeln auffallend niedrig ist und danach der jährliche Zuwachs von sieben oder acht

neuen Bildern nur noch selten erreicht wurde. Ab 1826 nahm die Zahl neuerlich zu. Kein einziges Jahr bis 1860 ist ohne eine zuordenbare Tafel. Von da ab verdoppelte sich der Zuwachs an Tafeln dank der wachsenden Besucherzahlen wieder. Seit 1860 scheinen nun nur ausnahmsweise mehr als ein bis zwei Tafeln auf. Bis 1900 sind achtzehn Jahresperioden ohne dazugehörige Tafeln. Aus der Zeit zwischen 1700 und 1770 sind noch 456 Tafeln, also fast die Hälfte des untersuchbaren Bilderbestandes vorhanden, obwohl damals der Bilderbestand immer wieder ausgemustert, ausgewechselt und ergänzt worden ist. Man schätzt, daß damals jährlich etwa 40.000 Pilger diesen Wallfahrtsort besuchten. Im Jahre 1783 sollen es sogar annähernd 50.000 gewesen sein. Die Zahl der Wallfahrer sank dann im Laufe der Jahrzehnte wieder deutlich ab und soll für das Jahr 1867 ca. 15.000 bis 18.000, aber bis 1902 niemals weniger als 12.000 betragen haben. Seit 1860 scheinen nun nur ausnahmsweise mehr als ein bis zwei Tafeln jährlich auf. Bis 1900 sind achtzehn Jahresperioden ohne dazugehörige Tafeln zu nennen.

Im Folgenden werden zunächst die Größe der Tafeln, der Rahmen sowie der Bildträger, also das „Materielle“ beschrieben, danach wird auf Bildinhalt und den Bildaufbau als wichtigstem Anteil der „darstellend-frommen“ Inhaltsvermittlung eingegangen. Was die Bildmaße betrifft, bei gerahmten Bildern einschließlich des Rahmens, so sind sie sehr unterschiedlich. So mißt die größte Tafel 160 mal 80 cm, die kleinste lediglich 16 mal 11 cm. Die überwiegende Zahl weist ein Hochformat auf, nur 118 sind im Querformat. Annähernd quadratische Tafeln



Bild 25, siehe Seite 48, 49 und 60

sind selten. Von der Form des Rechtecks wird auch sonst nur selten abgegangen, z.B. bei einem oben beinahe halbkreisförmigen, hölzernen Rahmen oder bei einer ebenfalls bogenförmigen oberen Bildbegrenzung. Bei einem auf Blech gemalten Bild entsteht durch die gewölbte, metallene Überdachung und ebensolchem kleinen Kreuz fast der Eindruck eines Marterls (Bild 24, siehe Seite 38). Bei einem anderen besonders auffälligen Bild in



Bild 26, siehe Seite 40

hölzernem Rahmen sind, entsprechend dem Unfall mit einem Stier, die oberen Rahmenpartien Stierhörnern nachempfunden (Bild 26, siehe Seite 40). Der Rahmen fehlt bei etwa zwei Drittel der Tafeln. Sie waren entweder schon von Anbeginn an ungerahmt oder aber der Rahmen ging erst später, wie an den Spurenresten ersichtlich ist, teilweise oder ganz verloren. Beim Material der Rahmen

handelt es sich, abgesehen von einigen wenigen, die Gips- oder Metallaufgaben haben und vergoldet sind, ausschließlich um Holz.

Meist sind die Rahmen schmal und glatt oder mit abgerundetem, eventuell mehrfach abgestuftem Profil.

Sie können aber auch eine beträchtliche Breite erreichen, wie im Falle eines verschiedenfarbenen „Rahmens im Rahmen“ oder am Beispiel eines fast zehn Zentimeter breiten, weißen, kunstvoll geschnitzten Exemplars mit blumen- und blattförmigen Durchblicken auf den blauen Untergrund.

Die Farbe des Rahmens ist meist schwarz; ein brauner bzw. goldener Farbton kommt öfters vor. Vereinzelt findet sich ein Grün, Türkis, Rot, Blau oder Hellblau, Gelb und Weiß, bisweilen auch Kombinationen, am häufigsten jene von Schwarz und Gold, nur selten eine Bemalung im Sinne einer Marmorierung. Der weißen bzw. goldenen rosettenähnlichen Verzierung eines schwarzen Rahmens könnte der Versuch einer Imitation von Metallbeschlägen zu Grunde liegen. Ebenfalls auf einem schwarzen Rahmen mit ähnlichem weißem Dekor finden sich große, rote, gemalte Edelsteine in weißer Fassung. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang noch jene Tafeln, deren Rahmen gemalt ist.

Ebenso wie die Rahmen weisen auch die Bilder selbst Schäden und Beschädigungen auf, glücklicherweise jedoch nur in geringem Ausmaß. Höchst selten ist der Umfang der Zerstörung so arg, daß eine Altersbestimmung sowie eine genauere Bildbeschreibung fast unmöglich wird.

Besonders erschwerend sind Schäden im Bereich des Bildtextes. Ihre Lesbarkeit kann durch insuffiziente Restaurierungsversuche, eine winzige oder

verwischte Schrift, in einem speziellen Fall durch eine ganz kleine, unscharfe, auch für den Geübten kaum lesbare Kurrentschrift erschwert sein.

Was nun den Bildträger anbelangt, so ist die überwiegende Mehrzahl der Tafeln, nämlich 929, auf Holz (zumeist Fichtenholz), 132 Tafeln sind auf Leinen und 9 auf Blech gemalt.

Die älteren Tafeln sind fast durchwegs auf Holz, die späteren hingegen auf Leinen gemalt und großformatiger.

Eine aquarellierte Tuschzeichnung aus dem Jahre 1847 bildet eine Ausnahme.

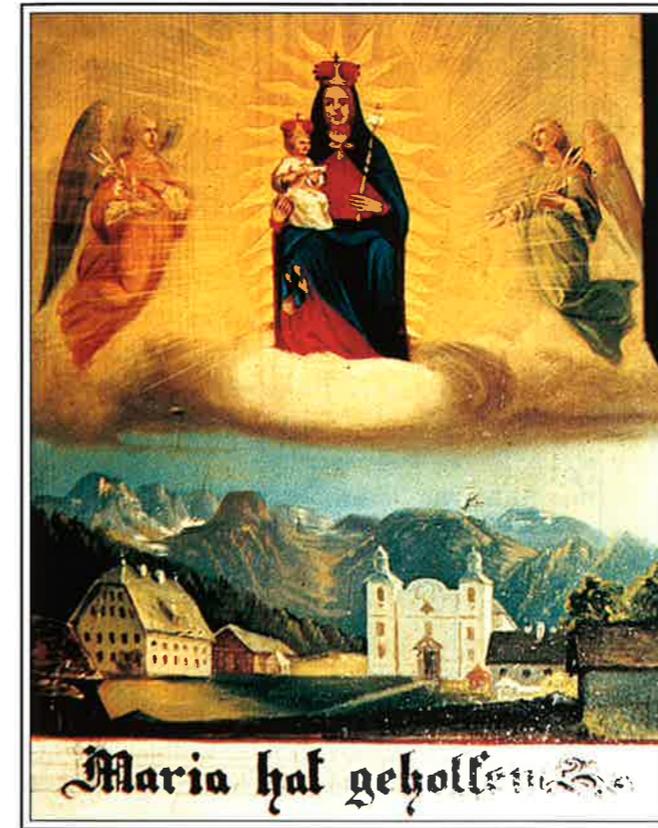


Bild 27, siehe Seite 69

Die Votivtafel hat ihre Wurzeln in den mittelalterlichen Stifterbildern und den Mirakelbildern. Zum „Votivbild“ im eigentlichen Sinn wurde sie erst dadurch, wenn sie der Bittsteller einem Wallfahrtsort spendete!

In ihrem Aufbau und Inhalt, ihrer Ausführung und Aussage zeigt die Votivtafel bestimmte Schemata mit wiederkehrenden Szenen und Details. So erhält sie fast immer die ihr Anliegen vorbringende Person, das verehrte Kultobjekt, eine Darstellung des zum Verlöbnis führenden Geschehens, oft auch einen begleitenden Text. Eine überaus treffende und prägnante Beschreibung ihres Aufbaus stellt eine gedachte horizontale Dreiteilung des Geschehens dar:

„Himmlische Herrlichkeit“
 „Figur des Bittstellers“
 „Irdische Misere“

Die häufigste Darstellung von Maria und dem Jesuskind, welche auf den Votivtafeln zumeist in der Mitte der oberen Tafelhälfte, oft bildfüllend, manchmal aber nur klein bis kaum ausnehmbar abgebildet ist, entspricht der zwischen 1460 und 1490 entstandenen Muttergottesstatue eines unbekanntens Bildschnitzers, die zuerst zweihundert Jahre lang in der Kirche von St. Martin bei Lofer stand und 1689 in die Kapelle ins „Kirchertal“ transferiert wurde. Seit 1701 schmückt sie nun den Hochaltar des „Pinzgauer Domes“.

Als Zeichen der tiefen und innigen Gläubigkeit wurde die Gottesmutter im Rahmen der auf den Votivtafeln vorgebrachten Anliegen mit einer Vielzahl vertrauensvoller Namen und himmlischer Titel, verbunden mit vielen schmückenden Bei-

worten als wundertätige Gnadenmutter, gebenedeite Himmelskönigin, allerliebste Jungfrau Maria usw., angeredet.

Ursprünglich war sie in kostbar geschmückte barocke Gewänder gehüllt und in einem Glaskasten aufbewahrt. Dieser Kasten wurde bei der Kirchenrenovierung in den Jahren zwischen 1856 bis 1860 eingeschlagen und die Statue ihrer Kleidung und ihres Schmuckes beraubt.

Da bei einer späteren Restaurierung der Statue keine Reste der ursprünglichen Fassung gefunden



Bild 28, siehe Seite 42 und 49

werden konnten, wurden 1959 bei der neuerlichen Fassung die barocken Farben Rot und Blau gewählt. Das Gnadenbild zeigt Maria über einem mächtigen, silbernen Wolkenband auf dem Thronessel sitzend; bekleidet ist sie mit einem blauen, bodenlangen Umhang; er ist weiß gefüttert und mit Goldborten besetzt. Darunter trägt sie ein ebenso langes rotes Kleid (Bild 28, siehe Seite 42). Über der Brust wird der Umhang durch eine rautenförmige goldene Spange zusammengehalten. Bemerkenswert ist der reiche Faltenwurf vom Schoß abwärts. Von der Fußbekleidung ist die Spitze des rechten, schwarzen Schuhs zu sehen.

Auf Marias rechtem Arm ruht das Jesuskind, im langen, goldenen Kleid, sein Haupt ihr zugewandt, sein rechter, nackter Fuß auf Marias Schoß. Mit seiner rechten Hand zeigt es auf ein ihm zugekehrtes kleines weißes Vöglein in seiner Linken. Die linke Hand Marias hält ein goldenes Lilienzepter. Beide tragen fast schulterlanges, mittelbraunes, gelocktes Haar. Den Hintergrund des Gnadenbildes schmückt ein mächtiger, goldener Kranz aus teils geraden, teils wellenförmigen Strahlen, den es in der Mitte des 18. Jahrhunderts bekommen haben dürfte. Abgesehen von wenigen Ausnahmen, sowie den noch später zu besprechenden abweichenden Darstellungen, findet sich dieses Marienbild, unter Berücksichtigung einer Vielzahl von Ausführungen, auf fast allen untersuchten Tafeln. Eine systematische Betrachtung aller ihrer Einzelheiten, einschließlich zahlreicher kleinerer oder größerer Abweichungen vom Original, mag vielleicht am besten geeignet sein, einen geordneten Überblick zu vermitteln.

Was die Krone des bisweilen von einem prunkvollen Baldachin gezierten Gnadenbildes betrifft, ist die Vielfalt ihrer Darstellungen bemerkenswert,

doch würde eine detaillierte Beschreibung den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Von historischem Interesse ist, daß die Marienstatue von Maria Kirchental ursprünglich, entsprechend ihrer barocken Kleidung, auch eine barocke Krone trug, welche bei der Kirchenrenovierung zwischen 1856 und 1860 geraubt wurde. Die damals neu angefertigte Krone ziert auch heute noch das Haupt Marias.

Man kann verschiedene Varianten des vertrauten Gnadenbildes von Maria Kirchental unterscheiden.

Eine der ältesten Tafeln zeigt Maria auf einer Wolke sitzend, in fußlangem, rotem Kleid, der wehende, blaue Mantel sie und das auf ihrem linken Schoß ruhende, bis auf das Lententuch nackte Kind mehr umrahmend als einhüllend. Die Beinhaltung weicht hier deutlich von den sonst üblichen Darstellungen ab. Der stellenweise wie ausgefranst wirkende, wehende Mantel und die untypische Körperhaltung vermitteln fast die Dynamik des Fliegens.

Manchmal ist eine stehende, groß und schlank wirkende Marienstatue in hellblauem, goldverbrämtem Mantel und rotem Kleid auf einem zweistufigen, achteckigen, hellbraunen Sockel zu sehen. Das weißgekleidete Jesuskind auf ihrem rechten Arm hält manchmal einen goldenen Reichsapfel in seiner rechten, ein dunkles Vöglein in seiner linken Hand.

Selten sind Maria und das Kind nur ganz winzig dargestellt:

Maria ist einige Male von einem orangeroten, enganliegenden Mantel umhüllt oder von vielen Engelsköpfchen und schwebenden Engelsfiguren umgeben (Bild 29, siehe Seite 43).

Schließlich findet sich Maria einmal als Pieta. Dieser Bildtypus entwickelte sich während der Pestepidemien im 14. Jahrhundert. Der Text auf dieser Tafel lautet:

„Durch die pyrbite Maria ist mir geolfen worden.“

Mit Ausnahme von vier Tafeln, darunter einer aus dem Jahr 1925, welche einen Unfall zwischen einem Auto und einem Fahrrad zeigt, trägt Maria immer eine Krone, welche bisweilen von schwebenden Engeln gehalten wird. Sie fehlt hingegen bei 592 Darstellungen des Jesuskindes.



Bild 29, siehe Seite 43, 44, 79 und 106

Beide Figuren sind meist mit mittel- bis hellbraunem Haar abgebildet. Das Haar ist kurz bis schulterlang, glatt oder gelockt; Darstellungen mit Stoppellocken finden sich ab und zu. Auf drei Tafeln trägt das Jesuskind eine weiße bzw. gelbe oder schwarze Kopfbedeckung, die einem Häubchen ähnelt.

Marias Haupt ist manchmal dem Kind zugewandt, beziehungsweise zugeneigt. Häufiger blickt sie jedoch in die Richtung des Betrachters. Das Jesuskind schaut meist zu Maria empor oder auf das Vöglein. Beider Häupter sind auf zwei Tafeln von

einem weißen Schleier umgeben, andere zeigen Marias Haupt umgeben von weißen, goldenen oder roten Sternen oder von einem Kranz von bis zu zwölf Engelsköpfen (Bild 29, siehe Seite 43).

Ein das Haupt der Gottesmutter halbkreisförmig einschließender Bittspruch ist einmalig, auch die Palmenzweige zu ihren beiden Seiten kommen nur einmal vor.

Auf 39 Tafeln ist Maria mit einem Heiligenschein zu sehen, auf 33 Tafeln das Jesuskind mit einem solchen; beide Figuren sind selten damit geziert. Seine Farben sind golden, hellblau oder weiß.



Bild 30, siehe Seite 45 und 97

Der Hintergrund des Gnadenbildes ist ebenfalls unterschiedlich gefärbt: gelblichweiß, goldgelb, blaugrün, orangefarben oder türkis.

Die beiden Figuren sind oft von einem Strahlenkranz umgeben, der ihre Häupter oder die ganze Gestalt umschließt (Bild 30, siehe Seite 44). Bemerkenswert ist seine Formenvielfalt. Die Anzahl seiner Strahlen kann von einigen wenigen bis über vierzig reichen. Manchmal sind sie zart angedeutet, dann wieder plump gemalt, einige Strahlen erinnern an die Zähne eines Sägeblattes.

Was nun die Kleidung betrifft, so zeigt der Mantel Marias fast immer ein kräftiges Blau, selten ein Weiß, Hellblau oder Braunrot, nur viermal ein Rot (bei gleichzeitig blauem Kleid!). Er kann bis in Nackenhöhe reichen, kann das Haupt fließend umhüllen, kann aber auch ähnlich einer Nonnentracht Stirne und Wangen bedecken. Er ist bodenlang, weist fast immer eine goldene Borte, öfters goldene, weiße oder rote Stickerei als stern- bzw. kreuzförmiges oder angedeutetes florales Muster auf. Abbildungen eines weißen bzw. hellgrünen Futters bleiben jeweils Einzelfälle.

Das bodenlange Kleid Marias ist meist rot, mit allen Abstufungen vom leuchtenden Paradeisrot bis hin zum düsteren Braunrot, manchmal aber auch weiß, rosa, grünlich oder blau.

Bei der Person des Jesuskindes kommt ein Mantel nur in Verbindung mit dem Schutzmantelmotiv vor. Die dominierenden Farben seines ebenfalls bis zu den Füßen reichenden Kleides sind weiß und golden, selten rosa, hellblau, hellbraun und grün.

Entsprechend dem Gnadenbild zeigen fast alle Darstellungen das Jesuskind auf dem rechten Arm Marias, ihre Hand auf Hüfte oder Oberschenkel des Kindes gelegt. Davon abweichende Darstellungen können ihre Ursache unter anderem darin

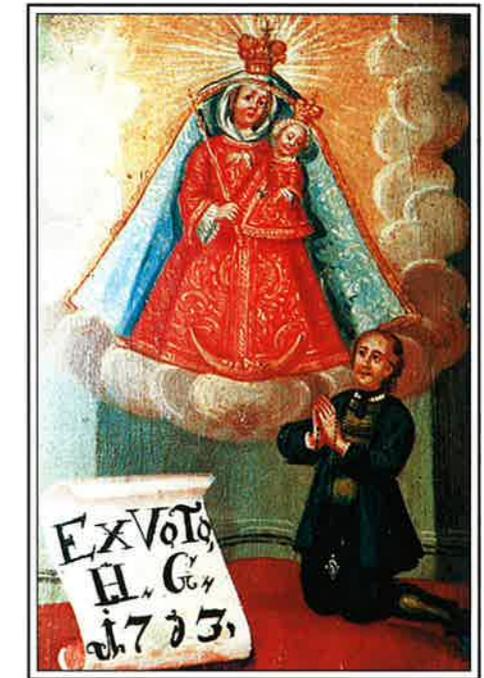


Bild 31, siehe Seite 46

haben, daß die Tafeln nicht angesichts der Statue gemalt wurden, sondern später aus dem Gedächtnis oder gar nur nach den Angaben des Auftraggebers. Außerdem hat sich ihr Erscheinungsbild im Laufe der Zeit durch wechselnde Bekleidung und schmückende Zutaten an höchsten kirchlichen Festtagen ebenso verändert wie durch eine neue Fassung!

Folgende abweichende Darstellungen finden sich: Das Jesuskind auf Marias linkem Arm ruhend, auf Marias linkem Schoß sitzend, auf Marias linkem Schoß stehend, mit hinaufgeschobenen Ärmeln und bis in Kniehöhe hinaufgerutschtem Kleidchen, nackt bis auf das Lententuch auf Marias Schoß, nackt, Maria umarmend bzw. liebkosend, mit

ausgebreiteten Armen, mit segnender Geste, betend, mit einem kleinen, schwarzen Kreuz in den Händen, mit leeren Händen, mit hinweisender Geste, ohne Krone.

Die von wohlhabenen Votanten gestifteten prächtigen Gewänder und der kostbare Schmuck haben zeitweise das Aussehen des Gnadenbildes verändert.

Das Vöglein auf dem Arm des Jesuskindes, vielleicht einen Distelfink darstellend, ist fast ausnahmslos weiß oder weißgrau. Schwarzweiße, schwarze, blaue, hellblaue, goldene oder braune Abbildungen des Vögleins bleiben Einzelfälle. Bisweilen ist es winzig, undeutlich und kaum erkennbar. Es kann aber auch einer Taube ähneln. Was die Symbolik des Vogels betrifft, so deutet eine Taube auf eine erlöste Seele, ein Distelfink hingegen auf die künftigen Leiden Christi hin.

Der nur auf wenigen Tafeln aufscheinende Reichsapfel ist schwärzlich, blau, blaugrau, hellblau, rot oder golden gemalt.

Ein nicht unwesentliches Element der Mariendarstellungen auf den Tafeln von Maria Kirchenthal ist der Thronessel. Oft ist er vom Mantel Marias völlig verdeckt oder nur in seinen Randpartien sichtbar. Seine Rückenlehne ist eher selten zu sehen. Ist sie aber abgebildet, so kann sie eine beträchtliche Höhe aufweisen. Meist ist der Thronessel schlicht und schmucklos. Nur selten umschließt er in seiner beeindruckenden, fast bildbeherrschenden Größe mit seinem goldenen Glanz und seinem reichlichen Schnitzwerk Maria wie ein Rahmen. Seine Farbe ist fast immer braun, selten weiß, goldfarben oder grün. Auf zwei Tafeln scheinen aus seiner baumrindenähnlichen Oberfläche büschelige Triebe zu sprießen, ein einziges Bild zeigt ihn von grün-brauner Farbe mit scheinbar

fließendem Übergang in den unter ihm liegenden Grashügel. Ein einziges Mal ist er rot ausgekleidet. Die Füße Marias (in weißen, schwarzen, blauen, rosafarbenen oder goldenen Schuhen, ganz selten aber auch nackt) ruhen entweder auf dem oft auffallend massiven Sockel des Stuhls, der auf einer Tafel das Schriftband „St. Maria von Kirchenthal“ trägt, ganz vereinzelt auf einem Podest oder auf einer Mondsichel (mit menschlichem Profil), wie sie zehn Bildtafeln zeigen (Bild 31, siehe Seite 45). Stets aber findet sich zu ihren Füßen ein oft mächtiges Wolkengebilde, das die Trennung zwischen Himmel und Erde anzeigt, aber so auch manches Tafelbild in der Mitte teilt.

Wolken umschließen mitunter Maria und das Kind. Zwischen den kleinen Engelsköpfen tummeln sich Englein im Flug, es finden sich aber auch größere Engel mit mächtigen Flügeln, die man als Schutzengel deuten kann (Bild 32, siehe Seite 47). Kein Zweifel besteht dann, wenn sie gemeinsam mit der ihrem Schutze anvertrauten Person, meist einem Kind, abgebildet sind (Bild 33, siehe Seite 47). Darstellungen von Engeln mit brennenden Herzen, Palmenzweigen, Lilien und weißen Rosen in Händen sind auf Grund ihrer Seltenheit erwähnenswert, auch daß auf einigen Tafeln Maria und das Kind als Büste erscheinen, bis zur Kniehöhe durch Wolken verdeckt.

Das Motiv der Schutzmantelmadonna findet sich auf nicht weniger als 87 Tafeln; es hat seinen Ursprung in alten Rechtsbräuchen, die jenen Personen Anrecht auf Schutz und Begnadigung gewährten, die Zuflucht unter dem Mantel von Königen oder Fürsten suchten (Mantelflucht), bzw. die vorehelichen Kindern ihre Legitimation verlieh, wenn sie bei der Trauung unter dem Mantel der Mutter Platz fanden (Mantelkindschaft).



Bild 32, siehe Seite 46 und 53



Bild 33, siehe Seite 46

Die Darstellung Marias als Schutzmantelmadonna wurde zwar vom Konzil von Trient (1545-1563) verboten, findet sich aber bis ins 19. Jh. auf Andachts- und Votivtafeln. Als Schutzmantelmadonna wird Maria und das Jesuskind, sitzend oder stehend meist in roten Kleidern gezeigt, die mit Goldborten, Blumenmustern, Schleifen, dekorativen Verschnürungen und sich von Maria zum Kind spannenden Rosenkränzen geschmückt sein können (Bild 10, siehe Seite 16). Umhüllt werden

beide von einem glockenförmigen blauen Mantel, der bisweilen einem Zelt oder Baldachin ähnelt. Das Jesuskind, meist an Marias rechter Seite, sitzt entweder auf ihrem Arm, sitzt oder steht auf ihrem Schoß oder es steht neben Maria. Neben den eben erwähnten personenbezogenen Varianten finden sich solche auch hinsichtlich ihrer Attribute, wie Vöglein, Reichsapfel und Zepter. Eine Besonderheit sind die Mehrfachdarstellungen von Maria und dem Jesuskind: vier mal zweifache,

zwei mal dreifache Marienabbildungen (Kirchentäl, Altötting und Maria Zell) (Bild 34, siehe Seite 48), einmal eine zweifache Darstellung des Jesuskindes (Bild 40, siehe Seite 53), das allein nur auf einer einzigen Tafel aufscheint.

Die hl. Trinitas, Gottvater mit der Weltkugel, Gottes Sohn und den hl. Geist in Gestalt einer Taube (Bild 36, siehe Seite 50) sieht man auf acht Tafeln, Gott Vater allein zweimal, die Taube allein nur ein einziges Mal. Es ist bemerkenswert, daß



Bild 34, siehe Seite 48 und 84

auf sieben Tafeln an Stelle des vertrauten Gnadenbildes von Maria Kirchental die Kopie der Cranachschen Madonna von Innsbruck aufscheint, insbesondere aber gerade auf jenem Bild mit dem Text „EX VOTO in Kirchental“ (Bild 25, siehe Seite 39).

Auf drei Tafeln ist das Fegefeuer zu erkennen. Eine der Tafeln zeigt es uns zusammen mit einem Votantenpaar vor einem unversehrten Haus, die zweite im Rahmen eines Tiervotivs gemeinsam mit acht verstorbenen Neugeborenen (Bild 8, siehe Seite 15), die dritte schließlich, die trotz ernstem Anlaß ungewollt erheiternd wirkt, findet im Bildteil Erwähnung (Bild 35, siehe Seite 49).

Die Figur des Leidenschristus mit Dornenkrone, Spottmantel und Rohrstab zeigen zwei Tafeln, auf zwei anderen ist das Christkindl des Loretoklosters in Salzburg mit Kreuzstab, Zepter und Krone (Bild 40, siehe Seite 53) zu sehen.

Zahlreich hingegen sind die Darstellungen von Heiligen als Fürsprecher bei Mutter Maria, die als Mittelpersonen verehrt und angefleht werden (Bild 95, siehe Seite 105).

Bis zu 11 Apostel können sich auf einer Tafel finden, häufig umgeben von Engelsköpfen oder auch zusammen mit Schutzengeln.

Auf 124 Votivtafeln sind Apostel und Heilige, die als Nothelfer und Fürbitter angerufen wurden, abgebildet. Zumeist sind sie anhand ihrer Attribute zu identifizieren. Auch als Namenspatrone wurde ihrer gerne gedacht, sodaß man sie oft abbildete. Folgende männliche Heilige, die auch heutzutage noch bei der bäuerlichen Bevölkerung als Namenspatrone sehr beliebt sind, findet man häufig auf den Votivtafeln:

Antonius, Michael, Augustinus, Florian, Simon,

Thomas, Josef, Martin, Sebastian, Rupert, Georg, seltener Nepomuk und Vitus.

Häufig vorkommende weibliche Heilige, wie Anna, Katharina, Maria und Magdalena, sind auch heute noch sehr beliebt, die heilige Lucia dagegen kaum mehr.

Neben den Heiligen ist die ihr Anliegen vorbringende Person in der Gestalt des Votanten, bzw. der Votantin wichtig.

Nicht nur Erwachsene beiderlei Geschlechts scheinen als Stifter auf, sondern auch ihre heranwachsenden Kinder, entweder gemeinsam mit ihren Eltern oder alleine. Eine sich an Maria voll Hoffnung und Vertrauen wendende Person scheint auf fast allen Tafeln auf. Sie steht meist im mittleren oder unteren Bilddrittel oder kniet in einer Betbank (Bild 2, siehe Umschlagbild hinten), einem Betstuhl bzw. Betschemel, meist jedoch auf dem Boden, den Rosenkranz in den gefalteten Händen. Fast nie ist das Gesicht direkt dem Betrachter zugewandt, meist ist es nur schräg von vorne oder im Profil zu sehen (Bild 37, siehe Seite 50).

Handelt es sich um einen Votanten, so ist dieser beinahe immer bartlos und barhäuptig. Seine Kopfbedeckung hält er entweder unter seinem Arm, oder sie liegt neben ihm auf dem Boden (z.B. Bild 28, siehe Seite 42).

Frauen tragen auf alten Votivbildern den sogenannten „Nebelstecher“ oder das sogenannte „Regendach“ (breitkrepelige, eher flache Hüte), aber auch Zylinderhüte wechselnder Höhe sowie verschiedene Haubenformen, insbesondere die filigranen, oft auch unter dem Hut getragenen Ohrenspitzenhauben (z.B. Bild 25, siehe Seite 39 und Bild 39, siehe Seite 51).



Bild 35, siehe Seite 48 und 96

Auf dem Votivbild (Bild 38, siehe Seite 51), das eine Bäurin aus dem Weiler „Gerstboden“ im Bereich des Pfliggerichtes Lichtenberg im Saalfeldener Becken im Pinzgau zeigt, trägt die Votantin im Sommer 1778 einen damals hochmodernen, breitkrepeligen, schwarz eingefassten und rot gefütterten Strohhut. Die Gesichter der jungen Mädchen und Frauen bekamen bei Sonnenschein dadurch eine anziehende Gesichtsfarbe. Diese junge Frau mußte ihr adrettes Aussehen arg büßen. Sie wurde



Bild 36, siehe Seite 48

nämlich damals von „Pößen Menschen“ überfallen und schwer verwundet. Neun Löcher am Kopf wurden ihr zugefügt und sie wurde so arg zugerichtet, daß sie glaubte, bei lebendigem Leibe verfaulen zu müssen, „wo alle angewandte Artzney-mittl nichts verfangete, mithin nichts anderst als durch ein geustliches mitl, und gemachter Verlobnuß alher auch dieser Tafl, gleich eine Pöserung und hernach die vorige Gesundheit erlangt“.

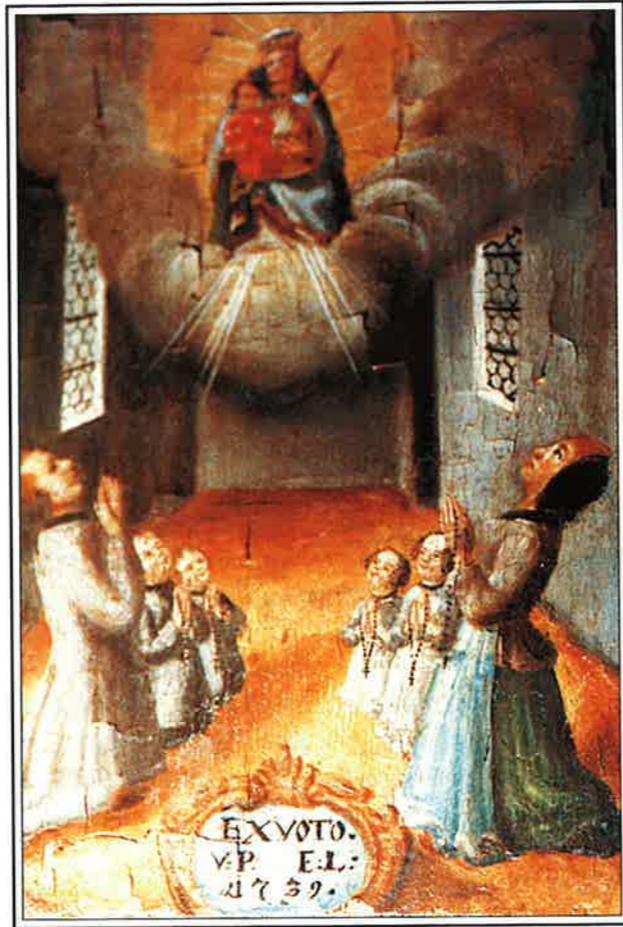


Bild 37, siehe Seite 49 und 69

Hochwohlgeborene, adelige Personen tragen Perücken (Bild 2, siehe Umschlagbild hinten), die Soldaten ihre Helme, Fellmützen oder Tschakos (Bild 109, siehe Seite 120) und ein gut gekleideter Geck einen Dreispitz (Bild 99, siehe Seite 110).

Was den gesellschaftlichen Stand der sich verlobenden Person betrifft, so gehören sie den verschiedensten sozialen Schichten bzw. Berufen

an. Man findet neben Priestern, Nonnen, Adeligen und Reichen (denen die Geldkatze aus der Rocktasche schaut) auch Soldaten, Pilger, Bürger, Handwerker und Bauern. Ihre Vornamen und Berufe werden in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegeben:

Vornamen, weiblich:

Anna, Anna Christina, Anna Josepha, Annamaria, Appolonia, Barbara, Catharina, Chatarina, Cadarina, Constanci, Christina, Elisabeth, Elisabet, Elisabetha, Eva, Fictoria, Franzisca, Gerdraud, Gerthraude, Gertrait, Helena, Hellena, Josepha, Juliana, Justina, Katarina, Katharina, Lucia, Magdalena, Magtalena, Matalena, Maria, Maria-Elisabeth, Maria-Katarina, Maria-Margre-ta, Margreta, Margretha, Marina, Monica, Olga, Regina, Rosalia, Rosina, Salome, Sophie, Theresia, Teresia.



Bild 38, siehe Seite 49 und 80



Bild 39, siehe Seite 49

Vornamen, männlich:

Adam, Andreas, Andare, Andere, Andel, Andre, Anton, Antoni, Antonius, Augustin, Bernhard, Carolus, Caspar, Christian, Cristof, Christorph, Egidi, Frantz, Franziscus, Franz, Franz-Xaver, Georg, Hans, Hannß, Han, Ignatius, Jakob, Johan, Johann, Johannes, Johannes, Joseph, Josef, Klement, Kristian, Lorenz, Mathias, Mattias, Mathies, Mathi, Matheus, Michael, Michae, Michl, Martin, Otto, Paul, Paulus, Peter, Petrus, Philipph, Plasi-dus, Richard, Richhard, Roman, Rupertus, Rupert, Ruppert, Ruebert, Rueprecht, Sebastian, Simon, Simeon, Stefan, Stephan, Thomas, Tomas, Tobias, Towias, Toni, Valentin, Veit, Veith, Veitt, Veidt, Virgilius, Wolfgang.

Beruf bzw. Stand, männlich:

Bauer, Pauer, Paur, paurßman
 Bauernsohn, Bauerns Sohn
 Beambter
 Bierbrei, Bierprey, Bierbräumeister
 Bierfi(h)rer
 Bintermeis(ter), Faßbinder, Foßbinter
 Böck
 Bürger
 Bergwerksvorstand
 Caffee schänck
 Zimmermann, Cimermeister
 Fuhrmann, Fuerknecht
 Gastgeb, Gastgöb
 Handelsmann, Handtler, Händtler
 Hofbesitzer
 Lederer
 Leinweber, Leinwebersohn
 Maurer
 Meister eines eysenhandels
 Mühlner Meister, Müller, Millner sohn
 Müllnersohn
 Nadler, Nadtler
 Peymeister, pierprey, Preusohn
 Riemer
 Rauchfancsheerer Sohn
 Schuechmacher, Schuhmacher
 Sagemülersohn, Sägemühler Sohn
 Sprenger
 Treixler
 Wäber
 Wegmeister
 Wirth, Wirdt, Wiert, Weinwürth
 Weißgärber
 Weißwa(h)r(en)handler

Beruf bzw. Stand, weiblich:

Bauertochter, Beyerin (Bäurin), Peurin
 Bürgerstochter, Tochter
 Dienst Magt, Magt
 Eisen wirkherin
 Gerichtsschreiberin
 Handelsman Tochter
 Handelsmeisterin
 Haußfrau
 Köchin
 Messnerin, Misnerin
 Mösnerstochter
 Mil(l)nerin, Müllerin
 Nonne, Nofizin
 Paderin
 Pfarr Mesners tochter
 Pfliegerichtsschreiberin
 Pflugs Comisarin
 Pierpreuin
 Postmeisterin
 Schuemaker Meisterin
 Schuhmacherstochter
 Schuemaker Meisterin
 Schuhmacherstochter
 Thorwartin
 Weißgärberin
 Widibin (Witwe)
 Wirdin, Wirthin, Würthin, Wirtin

Dem Stande entsprechend vielfältig ist die Kleidung, sie reicht von prunkvollen Gewändern, über Uniformen und Trachten bis zum einfachen, dem feierlichen Anlaß gemäßen sauberen und gepflegten Alltagsgewand.

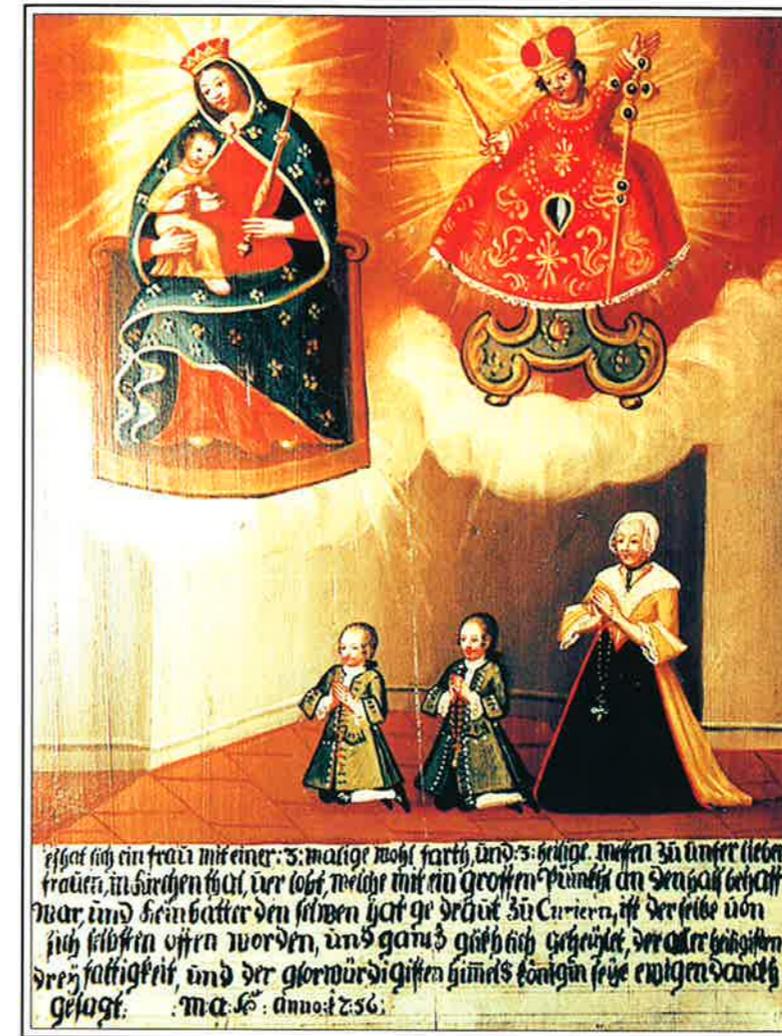


Bild 40, siehe Seite 48

Finden sich auf einer Tafel mehrere männliche bzw. weibliche Votanten, dann knien sie, getrennt nach Geschlechtern, in ihren Betbänken einander gegenüber. Handelt es sich um ein Paar, kann es getrennt, aber auch in einer gemeinsamen Bank abgebildet sein.

Wie bereits erwähnt, können kleinere Kinder ganz allein, gleichsam als Votanten in eigener Sache, aufscheinen. Meist sind sie jedoch in Begleitung der für sie Hilfe und Schutz erfliehenden oder in ihrem Namen dankenden Eltern anzutreffen; manche Tafeln zeigen sie, wie schon erwähnt, in Begleitung großer, eindrucksvoller Schutzengel (Bild 32, siehe Seite 47).

Die Neugeborenen und die Kleinkinder liegen meist auf einem weißen Polster, selten auf einem grünen, roten oder orangefarbenen. Größere Kinder sind meist zwischen ihren Eltern zu sehen. Kniet die betende Familie in einander gegenüberliegenden Bänken, findet sich vorne links der Vater, rechts die Mutter, dahinter dem Alter und der Größe nach ihre Söhne und Töchter. Bis zu siebzehn Familienmitglieder sind auf einer Tafel abgebildet (Bild 46, siehe Seite 57). Ein Bild zeigt Vater, Mutter und ihre sieben Töchter in einer gemeinsamen Betbank.

Was nun das spezielle Anliegen der sich verlobenden Person betrifft, so ist eine scharfe Trennung zwischen Fürbitte, Bitte und Dank aus der Darstellung allein oft schwer möglich. Marias Segen und Hilfe zeigt ein auf den Votanten gerichteter Gnadestrahl, das ihm zugewandte Haupt oder der auf ihn gerichtete Blick. Auf Nöte, Krankheiten und Gefahren weisen die dargestellten Personen meistens selber hin, wie es die folgenden Beispiele zeigen:

- Votant mit verbundenem linken Auge
(Bild 41 siehe Seite 54)
- Votantin mit hinweisender Geste auf ihr rechtes
Auge (Bild 42, siehe Seite 54)
- Bettlägeriges Kind mit hinweisender Geste auf
sein linkes Auge
- Votant mit hinweisender Geste auf seine von
Krankheit zerfressene Nase und linke Wange
- Votant mit Kopfverband
- Votantin mit geöffnetem Mieder und hinweisender
Geste auf ihre linke Brust
- Votant mit blutender, linker Hand
- Votant mit zwei Krücken
- Votant mit Holzbeinprothese (Bild 43, siehe Seite 55)
- Votant, sich einen großen Span aus dem linken



Bild 41, siehe Seite 54

- Oberschenkel entfernend (Bild 11, siehe Seite 18)
- Votant mit Wunde am linken Oberschenkel
- Votant mit eingebundenem linkem Oberschenkel
- Votant, knieender Knabe, zeigt auf seinen linken
Oberschenkel
- Votant mit hinweisender Geste auf sein linkes Knie
- Votant mit eingebundenem rechtem Knie
- Votant mit blutender Wunde am linken
Unterschenkel
- Votantin, bettlägerig, mit entblößtem linkem
Unterschenkel
- Votant mit hinweisender Geste auf den offenen
Bruch des rechten Unterschenkels mit
herausragendem Knochen
- Kind mit eingebundenen Händen und Füßen

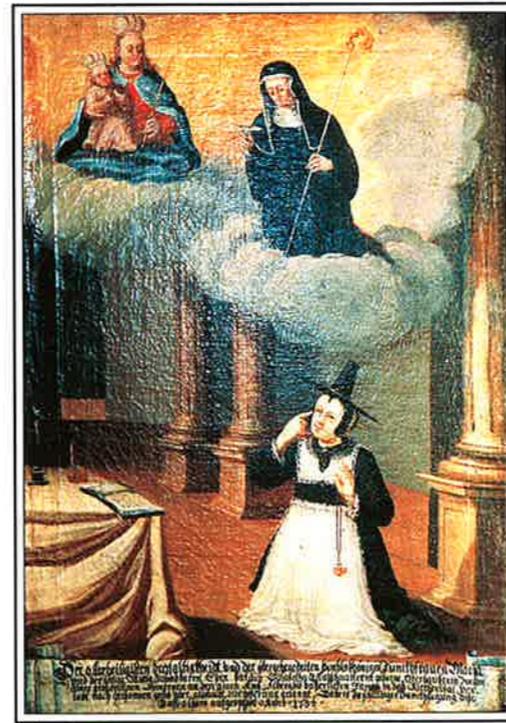


Bild 42, siehe Seite 54 und 111

Neben diesen unmißverständlich ausgedrückten Anlässen für ein Anliegen liest man auf den Tafeln die Worte: „Drangsal“; „Gefahr“ (große, höchste Todesgefahr), „Krankheit“ (gefährliche, große, langwierige, schwere, unheilbare), „Not“, „große Not“, „Schadhaft gewesen“, „Übel“, (gewisse) „Umstände“, „unpäßlich“, (bresthafter, totgefährlicher, harter, langwieriger, schwerer, übler, unheilbarer) „Zustand“.

Wie bereits eingangs bemerkt, ist bei der Mehrzahl der hier behandelten Votivbilder auf Grund der vorhandenen Jahresangabe eine zeitliche Zuordnung möglich.

Mit einer einzigen Ausnahme („1874 Daniel B.“) wies keines eine Signatur auf, die einen Rückschluß auf die Person des Tafelmalers erlaubt, und auch die wenigen im Rahmen der seinerzeitigen Restaurierung gefundenen handschriftlichen Vermerke auf ihrer Rückseite nennen weder Personen- noch Ortsnamen. Die Jahreszahl findet sich meist in der sogenannten Kartusche, seltener allein inmitten des Bildes, gewöhnlich in den Farben schwarz oder rot. Die Kartusche beinhaltet üblicherweise den in schwarzer Schrift auf weißem Grund überlieferten Hinweis auf das Stiftungsjahr der Tafel und ist meist in ihren mittleren bzw. unteren Partien gelegen.

Das Auffallendste an ihr ist zweifellos der meist goldene Rahmen mit seinem bemerkenswerten Formenreichtum. So kann er quadratisch, rechteckig, längs- oder queroval-, herz- oder muschelförmig sein, um nur die wesentlichsten Varianten zu nennen. Manche Rahmen spiegeln in ihrer Formenfülle die barocke Lust an Schmuck und

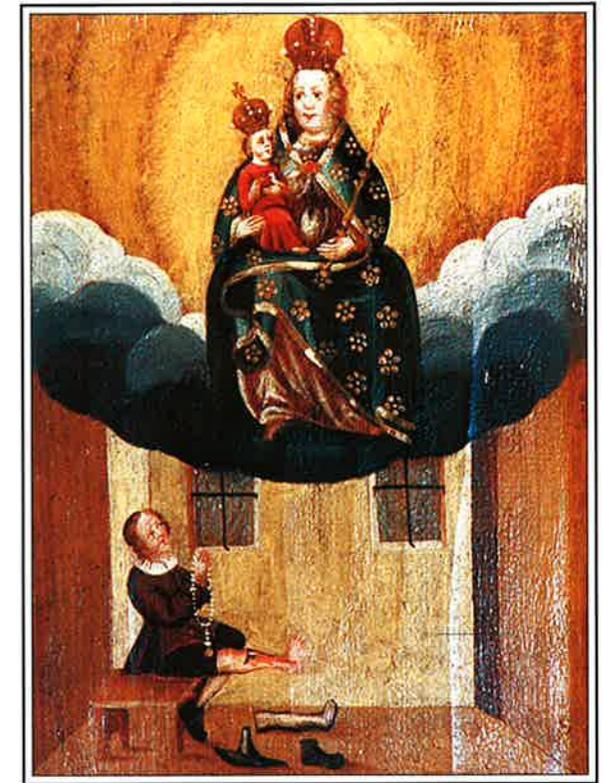


Bild 43, siehe Seite 54

Form wider und stehen in krassem Gegensatz zu anderen, betont schlichten Auffassungen (Bild 44, siehe Seite 56).

Ein weißer Rahmen, ein leeres, ein blaues bzw. rotes Schriftfeld, letzteres mit goldener Schrift, sowie eine goldene und eine weiße Schrift auf schwarzem Feld, aber auch eine rote auf einem weißen, sind Ausnahmen. Der Text ist in Schreib-, Druck- oder Kurrentschrift geschrieben, manchmal wurde er in Verse gefaßt.

Neben der Jahreszahl, (z.B. A O 1777 oder I anno 1740 P), sind es vor allem die beiden Worte „EX

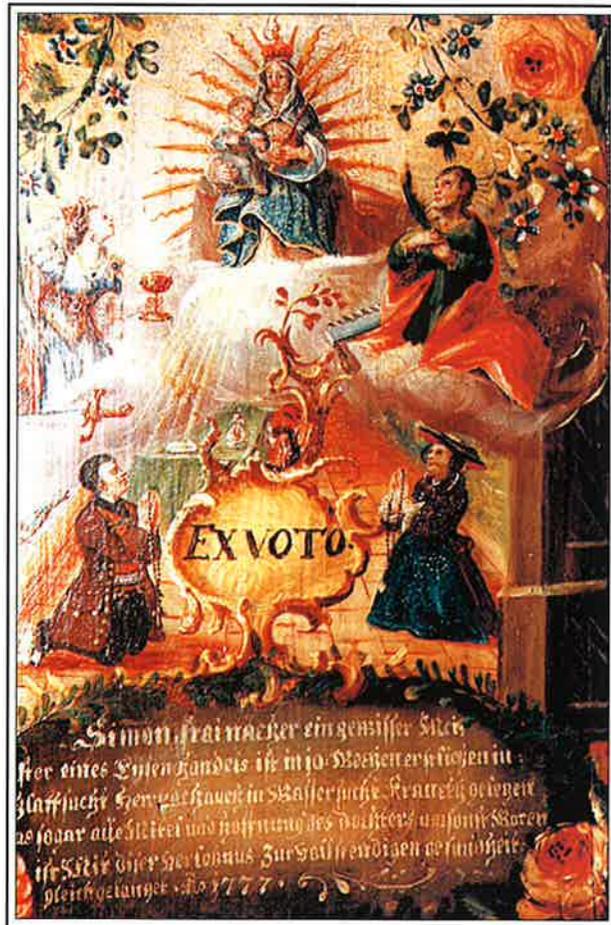


Bild 44, siehe Seite 55

VOTO“, mit der Bedeutung „Auf Grund eines Verlöbnisses“, die in Verbindung mit den Initialen oder dem vollen Namen des Stifters das eigentliche, schriftlich niedergelegte Zeugnis des abgelegten Gelübdes als Dokument verkörpern. Nicht immer scheinen alle diese Angaben gleichzeitig in der Kartusche auf, wechselnde Varianten und Kombinationen bilden die Mehrheit.



Bild 45, siehe Seite 72

Selten finden sich prägnante Texte wie „Aus Dankbarkeit“, „Verlöbnis“ oder „Maria hat geholfen“. Auffallend sind die zum Teil deutlich von einander abweichenden verschiedenen Schreibweisen von „EX VOTO“, welche den geringen Bildungsgrad des Großteils der Maler aufzeigen. Hier seien nur einige Beispiele angeführt:

EX FORTO, EX VOFO, EX VOTT, EX XOTT
E XE FOT O (Bild 22, siehe Seite 37)



Bild 46, siehe Seite 53

Der eigentliche Text, der mit Datumsangaben wie „11. November 1828“, „ao 1711 den 22. Dec.“ oder „Im Jahre 1856, den 30ten Mai“ auf den Anlaß des Verlöbnisses Bezug nimmt und seine bildliche Darstellung oft ausführlich ergänzt, kann ebenfalls „EX VOTO“, Jahreszahl und Initialen beinhalten, er kann aber auch nur aus einer einzigen dieser drei Angaben bestehen.

Er findet sich fast immer in einem hellen Feld und erinnert bisweilen an eine entrollte Schrift. Aus einer Votivtafel, welche 1764 vom Müllnersohn Franz Strobl aus Winckhl bei Thalgau gespendet wurde, entnehmen wir, daß dieser Jüngling ein

Jahr lang an einem argen Beinleiden gelitten hatte, bis ihm schließlich der Bader ein Stück Knochen herausoperierte („dieses Pain herausgenommen ist worden“). Daraufhin wurde er wieder „frisch und gesund“ (Bild 47, siehe Seite 58). Diesen *Sequester* ließ er sich von einem Goldschmied in Salzburg fassen, um ihn dann, an seinem Rosenkranz befestigt, zusammen mit der versprochenen Votivtafel, der hilfreichen Gottesmutter in Kirchentäl zu spenden. So ließ sich dieser wiedergenesene Jüngling, die „Betn“ mit dem daran hängendem Knöchlein in seinen Händen haltend, auf der Votivtafel abbilden.

Auch Texte in Gedichtform findet man auf den
Schriftbänden, wie folgende Beispiele zeigen:

Liebes Kind hab guten Muth
Ich laß dich nicht verderben,
Dein Handel wird seyn trefflich gut,
Die Gnad wirst Du erwerben.
Hab dich mein liebes Kind erlöst
Sey Du auch von mir Getröst
Du Jesum Christum. Amen.
EX VOTO 1839

Weill dein hilff weith ist erschallen grosse himmels Khönigin,
hab ich eben fahls vor allen doch erwählt zur beschützerin,
und als ich ein gnad begehret khniend vor dei ansicht lag,
hast du mich der bitt gewehret und abgenommen meine plag,
dausend dankh sey dir gesungen, unablässig Ehr ich dich,
weill der ausgang so gelungen und beglickht nun seche mich.

Das augen Licht Hast geben mier,
hath Gott allein Du Engel Zier,
Doch fernerhin Mich noch bewahr,
vor all unglück, Und seelen gefahr.
Dises Votiv Zu deiner Ehr
und schuldning dankh hab glibtt daher. 1765

O Mutter mit den Himmelskinde,
das jedes Leiden uns versüßt,
Und uns erlöst von Tod und Sünde,
sey milde Jungfrau uns gegrüßt.

Bild 53, siehe Seite 65

Zu dir, o Mutter der Barmherzigkeit,
und allerseligste Jungfrau stets zugleich!
Rief in einer großen Noth,-
durch deine Vorbitt half mit Gott.
Den Herzensdank bring ich dir heut,
mit meinen Kindern allzugleich.
Vertraue fest, in Noth und Tod,
auf dich und den gerechten Gott.



Bild 47, siehe Seite 57 und 80

Tausend Dank thue ich dir sagen,
Und ewig verehr ich dich.
Weil du von mir nahmst die Plagen,
Und beglückest nunmehr mich.

Lob und Dank sey dir O Mutter nun von mir.
Dort auf deinen Thron und auch
in Kirchenthall dahier.
Dieß sende ich zu dir durch meinen Engel hir.
Weil ich von dir noch von den Tod errettet bin.

Bild 85, siehe Seite 95

Wer soll nit hinfarn recht gernn
Jesum und Mariam verEhrn
Die mirgeholfen in gröster noth und mich
erlösst von dem gähe Tod
Da ich nun in der grösten gefahr zu sterben
schon beschlossen ich war
Kommet mir zuhilf die Jungfraurein,
Mit ihren lieben Kinde Jesulein.
M, S. den 10. Aprill Anno 1762

Eine Tafel (Bild 108, siehe Seite 119) zeigt einen
knienden Soldaten aus dem Kriegsjahr 1848 mit
folgendem Vers:

Maria Himmelskönigin!
Du bist mein Schutz und Helferin,
rette mich aus der Gefahr zu jeder Zeit,
Dir sey stets zum Dank mein Herz geweyt.
EX VOTO. I.L. 1848

Eine von einem wohlhabenden Gutsbesitzer in
bairischen Alpenvorland bestellte und einem
hervorragendem Künstler angefertigte Votivtafel
vom Jahr 1755 zeigt uns eine idyllische Szenerie in
einer welligen, im Hintergrund durch mäßige
Bergspitzen begrenzten, wohl komponierten Land-
schaft. Im Vordergrund lagert in einer Mulde eine
große Vieherde, 22 wohlgenährte Rinder und zwei



Bild 48, siehe Seite 60

Pferde, links vorne der Bauer mit zwei Söhnen, auf der rechten Seite seine Ehefrau, die heranwachsende Tochter und ein auf einem Kissen liegendes Wickelkind. Vorne in der Mitte, in einem harmonisch in das Bild eingefügten Zierrahmen sind folgende Verse zu lesen:

*Maria voller Gnaden
bewahre uns vor Sünd und Schaden
Laß uns Deine Gnad genießen
Kreuz und Leith thue uns verlißen
Gib uns Segen wir bitten dich
vor uns und unser Liebes Fich.*

In einem lichten Wolkenkranz, umschwärmt von acht Englein und umflattert von flinken Vögeln, sendet die Kirchentaler Madonna bereits ihre Gnadenstrahlen auf die unten wartende Votantengruppe (Bild 48, siehe Seite 59).

Leider sind auf diesem Bild nur die Initialen der Spender I. B. P. und das Jahr 1755 vermerkt, so daß es schwierig sein dürfte, den Namen des Künstlers zu ermitteln.

Erwähnenswert ist, daß Texte nicht nur, wie üblich in Kartusche oder Schriftfeld, bzw. Schriftband aufscheinen, sondern gelegentlich in den Farben schwarz, rot oder weiß auch mitten im Bild, also inmitten des dargestellten Ereignisses. Sie sind dann verständlicherweise eher knapp, beschränken sich meist auf „EX VOTO“, Jahreszahl und Initialen, vermitteln aber auch kurzgefaßte Aussagen, wie: „gott sey ewig Danckh gesagt“, „Maria hat geholfen“, „ist beser“, „Zur schuldigsten Danksagung“, „Fößbindter von Traunstain“ (Faßbinder) (Bild 49, siehe Seite 60) oder „Martin Bichler von St. Martin EX FOTO 1833“.



Bild 49, siehe Seite 60

Besonders interessant in diesem Zusammenhang ist jene bereits erwähnte Tafel mit dem Text „EX VOTO in Kirchenthal“ im Bild, die aber an Stelle des örtlichen Gnadenbildes die Cranachsche Madonna zeigt! (Bild 25, siehe Seite 39).

Auf zwei Tafeln ist zwar ein Schriftfeld vorgesehen, es wurde jedoch nicht beschrieben. Daß der Text gelegentlich vom Bittsteller als „von einer gewissen Person“, „Persohn“ (Bild 52, siehe

Seite 63), „bersohn“, „Mannsperson“, „gewissemans persohn“, „Weib“, „Weibsperson“, „Jungfrau“, von „Bürger“, „Eheleute“ oder „zway Eheleith“ spricht, hat seinen Grund nicht in übergroßer Bescheidenheit, sondern in der Angst vor einem möglichen Schadenzauber; nämlich in dem naiven Glauben, daß der Name des Votanten wohl den Segen Marias und die Gnade des Schutzpatrons herablenke, der Teufel aber die Tafel „bespreche“ und dadurch dem Stifter Schaden zufügen könne.

Gar nicht so wenige Tafeln nennen jedoch den Ort des tragischen Geschehens namentlich und erwähnen auch den Herkunftsort der sich verlobenden Person, wie die später folgende Übersicht (unter Beibehaltung der damaligen Schreibweise und Zuordnung nach heutigen politischen Grenzen) belegt.

Auf den 1070 untersuchten Votivbildern konnten 102 lokalisiert werden, oft unter Hinzufügung des Hofnamens („Wuermbach in Hallerstein“, „Vögegut im Pinzgau“ (Bild 50, siehe Seite 61) und „Gugen Gutt zu Untergugen in Neukirch'n bei Braunau“). Dreimal wird die weitere Umgebung des Votanten erwähnt („Leogenthall“, „Prirentall“, „im Pinzgau“).

Angaben wie „in der Pfarr“, „negst...“, oder „in Bayrn“, „im Pinzgey“ waren für eine Zuordnung ebenfalls hilfreich.

Daß letztlich bei etwa einem Drittel der Namen eine eindeutige Abklärung nicht möglich ist, die angegebenen Orte sich weder auf Landkarten finden noch in den entsprechenden Orts- bzw. Telefonverzeichnissen aufscheinen, könnte seine Erklärung in der Auffassung nicht mehr gebräuch-

licher Namen, in Namensänderungen, in Eingemeindungen und schließlich vielleicht in der schon ursprünglich fehlerhaften Wiedergabe des Namens finden.

Bei der seltenen mehrfachen Erwähnung ein und desselben Ortsnamens in zwei Bundesländern oder beiderseits der Landesgrenzen und fehlendem Hinweis zu seiner näheren Zuordnung, muß die Frage der geografischen Lage leider auch weiterhin unbeantwortet bleiben.



Bild 50, siehe Seite 61 und 109

Ortsnamenübersicht

| Alte Bezeichnung | Neue Bezeichnung | Bayern | Salzburg | Tirol | Oberösterreich |
|---|------------------|---------|----------|-------|----------------|
| Althamb, Veldtkirchner Pfarr | Altham | Bayern | | | |
| Adneth, Atneth, Attneth | Adnet | | Salzburg | | |
| Alpach aus Tirol | Alpach | | | Tirol | |
| Ärtzt | Eisenärzt? | Bayern? | | | |
| Außernviecht, Lamprechtshausen Pfarr | | | Salzburg | | |
| Aing | | Bayern | | | |
| Au bei Lofer | | | Salzburg | | |
| Berdorf b. Salzburg | Berndorf | | Salzburg | | |
| Berchtolsgaden, Bertholsgaden | Berchtesgaden | Bayern | | | |
| Bettinger Bfarr | Petting | Bayern | | | |
| Boithing | | Bayern? | | | |
| Braunau | | | | | Oberösterreich |
| Buech nächst Hällein | Puch | | Salzburg | | |
| Dalgey Pfarr | Thalgau | | Salzburg | | |
| Deisendorf | Teisendorf | Bayern | | | |
| Draunstain, außer der Au | Traunstein | Bayern | | | |
| Egck in Grabenstetter Pfarr | Maria Eck | Bayern | | | |
| Ehrlstöt nächst Traunstein | Erlstätt | Bayern | | | |
| Fachentorff | Fachendorf | Bayern | | | |
| Feldkirchen | | Bayern | | | |
| Fieberbrunn | | | | Tirol | |
| Friedburg | | | | | Oberösterreich |
| Gastein | Badgastein | | Salzburg | | |
| Gattenhaimb, Uinger Gricht | | ? | | | |
| Geinb(p)erg | Geinberg | | | | Oberösterreich |
| Geiging negsr Rohrdorf | | Bayern | | | |
| Geiselfing, Pfar Paling | | Bayern | | | |
| Glemb im Pinzgey | Glemmtal | | Salzburg | | |
| Grabenstetter Pfarr | Grabenstätt | Bayern | | | |
| Gut Gugg zu Unterguggen in Neukirchen bei Braunau | | | | | Oberösterreich |
| Haberskirchen | | Bayern | | | |
| Hainerding | | Bayern | | | |
| Haiming, Pfarr in Baiern | | Bayern | | | |
| Hällein | Hällein | | Salzburg | | |
| Hamerding | | ? | | | |
| Hannau in der Obinger Pfarr | | Bayern | | | |
| Haarbach | | | Salzburg | | |
| Haußgman(n)ing | Hausmanning | Bayern | | | |

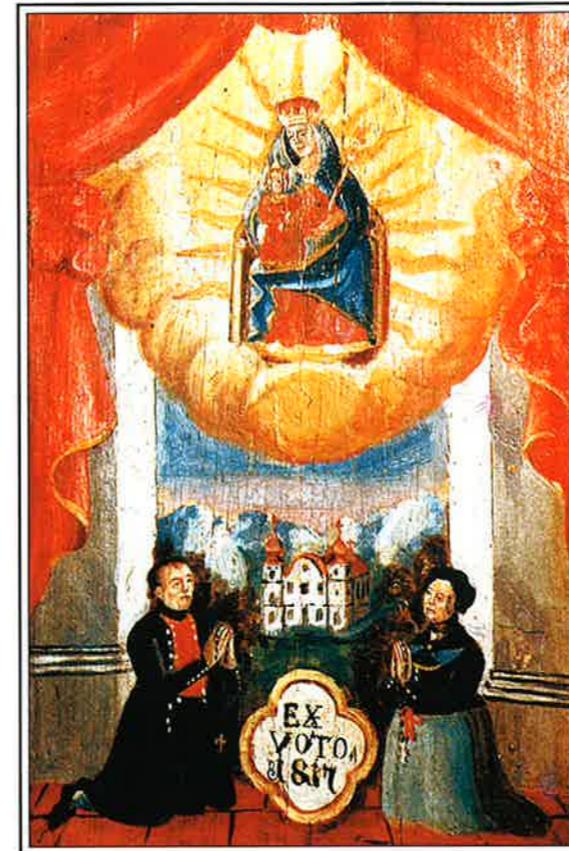


Bild 51, siehe Seite 68 und 69



Bild 52, siehe Seite 60

| | | |
|--|------------------|-------------------|
| Hintermeierberg zu Lofer | Maierberg | Salzburg |
| Hirschbichl | St. Martin b. L. | Salzburg |
| Hoburg Pfarr | Hochburg | Bayern? Salzburg? |
| Hof | Hof bei Salzburg | Salzburg |
| Hoff marcht auß der Au zu Draunstein | | Bayern |
| Höslwang | | Bayern |
| Hurt in Baiern | | Bayern |
| Ingerstboden Pfarr Saalfelden (Gerstboden) | | Salzburg |
| Inzell | | Bayern |
| Khürchberger Pfarr | Kirchberg | Bayern? Tirol |
| Kiembinger Pfarr | | Bayern? |
| Kiemburger Pfarr | | Bayern? |

| | | | | |
|--------------------------|-------------------------|-------------------|------------------|--------|
| Kieming | Chieming | Bayern | | |
| Kiemsee auß Baiern | Chiemsee | Bayern | | |
| Khirchdorffer pfahr | Kirchdorf | | Tirol | |
| Kitzpüchl | Kitzbühel | | Tirol | |
| Khurfstein | Kufstein | | Tirol | |
| Closter Neuburg | Klosterneuburg | | Niederösterreich | |
| Kranecker | Kronegg, Lofer | | Salzburg | |
| Lasian | | ? | | |
| Lauffen Pfarrei | Laufen | Bayern | | |
| Lamprechtshausen Pfahr | Lamprechtshausen | | Salzburg | |
| Leimbichl in Wildental | St.Martin b. L. | | Salzburg | |
| Leogang | Leogang | | Salzburg | |
| Lindtach | | Bayern | | |
| Loffer, Lofer | | | Salzburg | |
| Mäensee | Mondsee | | Oberösterreich | |
| Marquartstain | Marquartstein | Bayern | | |
| Mattighofen | | | Oberösterreich | |
| Maurkhirchen | Mauerkirchen | | Oberösterreich | |
| Maußeer Pfahr | | ? | | |
| Mayrberg | Maierberg, Lofer | | Salzburg | |
| Melläg(g) | Melleck | Bayern | | |
| Mies(en)bach | | Bayern | | |
| Mitterbach am Hochkönig | Mühlbach | | Salzburg | |
| Mossen im Winckhl | Winklmoos | Bayern | | |
| Khirchdorffer pfahr | Kirchdorf | | Tirol | |
| Munderfing | | | Oberösterreich | |
| Neukirchen | | | Oberösterreich | |
| Gugen Gutt negst Braunau | Braunau | | Oberösterreich | |
| Neukirchen Pfahr | | Bayern? Salzburg? | Oberösterreich? | |
| Neypurn | | ? | | |
| Obing | | Bayern | | |
| Oberding | | Bayern | | |
| Öberting | | Bayern? | | |
| Oberndorf | | | Salzburg | Tirol? |
| Obsturm | Obsthurn bei St. Martin | | Salzburg | |
| Ort im Wald, Pfare Wang | | Bayern | | |
| Oting PfarOtting | | Bayern | | |
| Palling | | Bayern | | |
| Pendorfer Pfar | | Bayern | | |
| Perndorff, Pfarr Wang | | Bayern | | |
| Pfäffing | Pfaffing | Bayern? | Oberösterreich? | |

| | | | | |
|------------------------------|---------------------------|--------|----------|----------------------|
| Pfahrkuerch(en) | Pfarrkirchen | Bayern | | |
| Piessendorffer Pfahr | Piesendorf im Pinzgau | | Salzburg | |
| Pirzlbach | Weißbach b. L., Pürzlbach | | Salzburg | |
| Prixentall | Brixental | | | Tirol |
| Pürä | | ? | | |
| Ramsau | Ramsau-Hintersee | Bayern | | |
| Reichenhall | | Bayern | | |
| Reischach | | Bayern | | |
| Reitter Winckhl | Reit im Winkel | Bayern | | |
| Rohrdorf | | Bayern | | |
| Schaimoß im Pinzgey | | | Salzburg | |
| Schnaidseer Pfare Schnaitsee | | Bayern | | |
| Schwand bey Braunau | | | | Oberösterreich |
| Schwendt | | ? | | Tirol Oberösterreich |
| Schaurein | | ? | | |
| Schnäzltreut | Schneizltreuth | Bayern | | |
| Saalbach | | | Salzburg | |



Bild 53, siehe Seite 58

Saldorf
 Saalfelden
 Sallzburg
 Sieschdorf, Siesch Dorff
 Stams
 Stauffenegg
 Stamham
 Stödthamb in der Kiembinger Pfahr
 St. Georgen im Pinzgau
 St. Gilgen
 St. Johann im Leogegthal
 St. Johann, Pflegegericht Mattighofen
 St. Martin b. L.
 St. Pantaleon Pfaar, Herrschaft Wildshut in Infiertl
 St. Veithpfarr im Innkr.
 Pong
 Tallgey
 Taxenbach
 Tengling
 Thirn
 Tittmaning
 Draunstain
 Uing in Bayrn
 Unken
 Unterweißbach
 Vöglgut im Pinzgau
 Wäging
 Waidering
 Walchern in Tirolyroll
 Wang
 Wasserburg
 Weißbach negst Inzel
 WeissbachWeißbach b. L.
 Wilberg
 WildentalSt. Martin b. L.
 Wildtshut in Infiertl
 Winckl in Tallgey
 Wuermbach, Gut in Hallenstein bei Lofer
 Zell am See
 Zum

Saaldorf
 Saalfelden
 Salzburg
 Siegsdorf

Pongau?
 Thalgau

Tittmoning
 Traunstein

Weißbach b. L.

Waging
 Waidring

Winkel bei Talgau

Bayern? Salzburg?
 Salzburg
 Salzburg

Bayern

Bayern
 Bayern
 Bayern

Salzburg
 Salzburg

Salzburg

Salzburg

Salzburg?
 Salzburg
 Salzburg

Bayern
 Bayern?
 Bayern
 Bayern

Salzburg
 Salzburg
 Salzburg

Bayern

Bayern?
 Bayern
 Bayern

Salzburg
 Salzburg

Salzburg

Salzburg
 Salzburg
 Salzburg

?

Bayern? Salzburg?
 Salzburg
 Salzburg

Bayern

Bayern
 Bayern
 Bayern

Salzburg
 Salzburg

Salzburg

Salzburg
 Salzburg
 Salzburg

?

Tirol

Tirol

Oberösterreich

Oberösterreich

Oberösterreich

Tirol

Tirol

Oberösterreich

Landkarte zur Ortsnamenübersicht

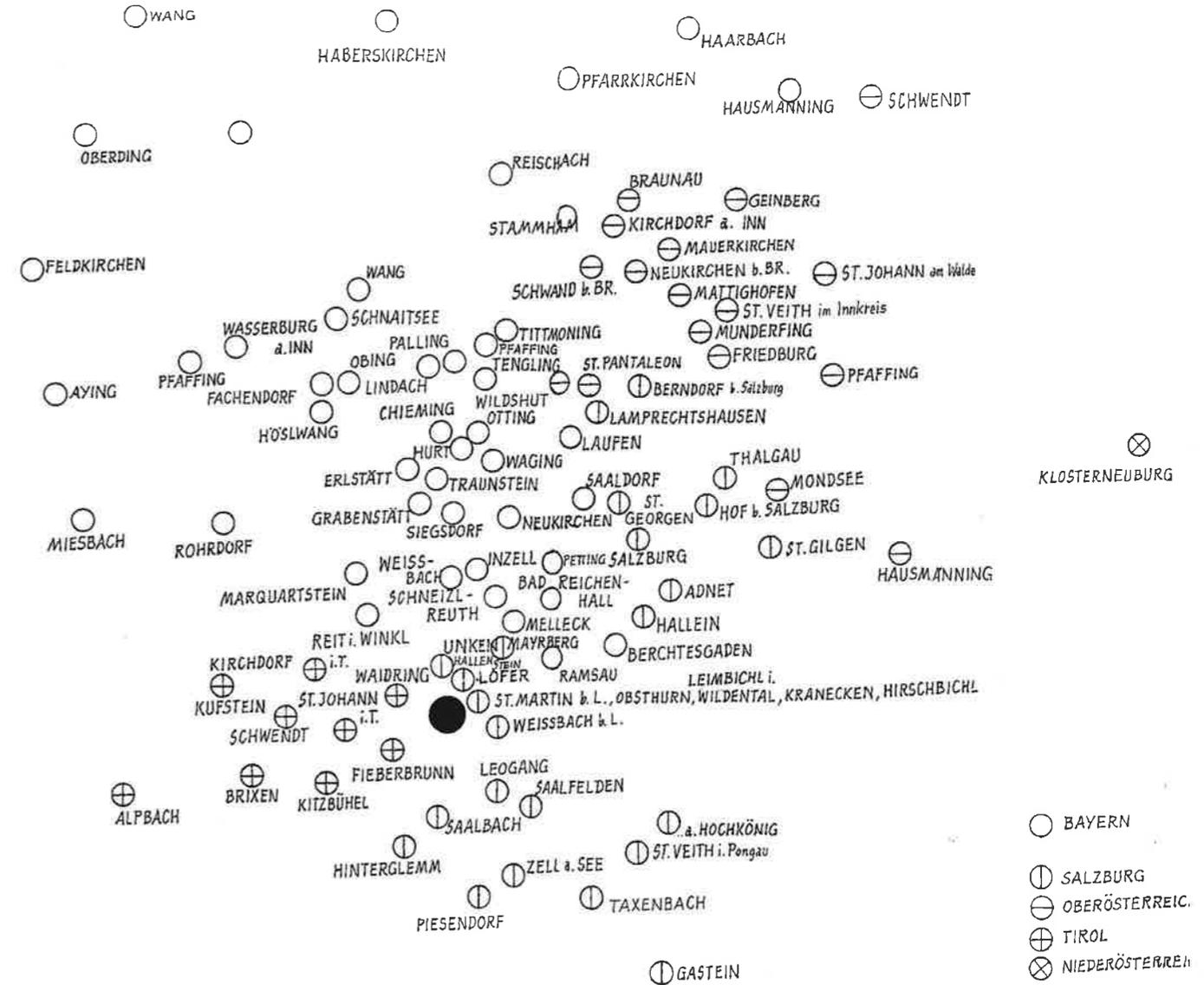




Bild 54, siehe Seite 68

Nach den Personen sollen nun auch die Schau-
plätze der dargestellten Ereignisse beschrieben
werden.

An Abbildungen von Innenräumen finden sich
solche von Kirchen, Kapellen, Gemächern ebenso
wie von Kranken- oder Sterbezimmern, von
Gewölben und Ställen. Öfters ist es ein kahler, sich
daher einer näheren Beurteilung entziehender
Raum mit Wänden mit grauer bis brauner Farbe,

der die Person des Stifters wohl ohne jede Absicht
einsam und mit seinem Anliegen allein gelassen
erscheinen läßt (Bild 55, siehe Seite 69).

So unterschiedlich all diese Stätten auch sind, so
ziert sie oft ein Vorhang, meist rot, nur selten blau
oder grün, ein- oder beidseitig. Er verleiht einem
Verlöbnis in einfacher Umgebung im wahrsten
Sinne des Wortes einen besonderen „Rahmen“.
In sakralen Räumen und auch in jenen des Adels
wirken die schweren, eindrucksvoll drapierten
Vorhänge, die um Säulen gewunden, bisweilen
von Engeln oder quastengeschmückten Kordeln
gehalten werden, wie eine Bühnendekoration (Bild
51, siehe Seite 63).

Ungewöhnlich ist ein vorhanggeschmücktes Tier-
votiv (Bild 54, siehe Seite 68) in offener Landschaft.
Kirchen und Kapellen sind außer an ihren archi-
tekturischen Elementen wie Pfeilern, Streben, und
Nischen an ihren Altären zu erkennen.

„Sancta M. Loviens ora pro nobis“, wie die
Muttergottes auf einer der Tafeln genannt wird,
kann über dem Altar schwebend oder als goldge-
rahmtes, bzw. laubbekröntes Altarbild dargestellt
sein. Auf einem mit einem prächtigen Tuch
geschmückten Altar können sich Kruzifix und
Leuchter finden, auf der Altarstufe die Meßglocke.

Sitze des Adels, wie Burgen und Schlösser, schei-
nen nur selten auf. Man sieht Gemächer mit
mächtigen, steinernen Torbögen und Resten zer-
borstener marmorner Säulen, mit auf Sockeln
stehenden Statuen, mit steinernen Wappen an den
Wänden oder mit fein ausgeführtem Familienwap-
pen mitten im Bild. Auch sieht man einen feudalen
Innenhof, dessen weit geöffnetes Tor den Blick auf

eine sich in der Tiefe des Bildes verlierende
Pappelallee freigibt.

Der Umstand, daß in der Mehrzahl die zu einem
Verlöbnis führenden Anlässe – Fürbitte, Bitte oder
Dank – schicksalsbestimmende Geschehen wie
Geburt, Krankheit oder Tod betreffen, läßt das
Kranken- bzw. Sterbezimmer zu einem besonders
häufig dargestellten Ort des Votivszenariums
werden. Seine Gestaltung als Raum an sich wie
auch seine Einrichtung sind meist einfach;
Ausnahmen sind jene Tafeln, die Räumlichkeiten
des Adels und gut situierten Bürgertums zeigen
(Bild 2, siehe Umschlagbild hinten).

Meistens ist der Fußboden braun. Was sein Ma-
terial betrifft, so sind Bretter zu erkennen oder
Tonfliesen, die auf einigen Tafeln schachbrettartig
angeordnet sind. Folgende Farbkombinationen
finden sich: weiß-rot, weiß-schwarz, grau-grün,
braun orange, hellrot-grau. Die Abgrenzung der
Quadrate gegeneinander erfolgt in den Farben
schwarz oder rot. Ausnahmen bilden ein grüner
Fliesenboden und ein roter Holzboden mit einem
an einen Parkettboden erinnernden Muster.

Die Zimmerdecke weist kaum Besonderheiten auf,
eine Kassettendecke auf drei Tafeln und ein
Stuckmotiv im Bereiche einer Nische bleiben
Einzelfälle.

Die oft überraschend hoch gelegenen, kleinen
Fenster sind meist rahmen- und scheibenlos,
annähernd quadratische Maueröffnungen, durch
welche des öfteren der Blick auf Maria Kirchentäl
fällt, das auf insgesamt fünfzehn Tafeln abgebildet
ist (z.B. Bild 110, siehe Seite 121; 85, siehe Seite 95;
80, siehe Seite 90; 27, siehe Seite 41; 51, siehe Seite
63). Die eher seltene Umrahmung der Fensteröff-
nung besteht entweder in einer Überhöhung der
angrenzenden Wandpartien oder aber in Form



Bild 55, siehe Seite 68 und 71

eines Fensterstockes. Bemerkenswert sind rote,
bzw. rötliche Fensterflügel, ein mit einem blauen
Vorhang geschmücktes Fenster, besonders aber die
Abbildung von Butzenscheiben auf neun Tafeln
(Bild 37, siehe Seite 50 und 59, siehe Seite 72).

Die gelegentlich vorkommenden Gitter sind fast
immer nur im Hinblick auf ihre Funktionalität
gestaltet; ihre Stäbe bilden Rechtecke oder Qua-
drate, die oft auf ihren Spitzen stehen. Bescheidene
Formen eines Ziergitters finden sich sehr selten.

Die Wände des Raumes sind fast immer einfarbig (graubraun, graugrün, gelbbraun, weiß), ein einzigesmal wird versucht, mit schwarzer Farbe den Eindruck einer Ziegelmauer zu erzielen; auf einem Bild findet sich eine vermutlich holzverkleidete Wand. Türen scheinen nur selten auf, sie sind einfach; umso bemerkenswerter ist daher eine kunstvoll gestaltete Türfüllung.

Als „Schmuck“, vor allem aber als Zeichen gelebter Volksfrömmigkeit, finden sich der Herrgottswinkel, Christus- und Marienbilder (Bild 57, siehe Seite 70), gebündelte, nicht brennende Kerzen an

der Wand, ein von der Kassettendecke hängendes Ewiges Licht oder ein Weihwasserkessel.

Die Einrichtung der Räume besteht für gewöhnlich aus Bett (Bild 59, siehe Seite 72), Betstuhl, Betschemel, Betbank, Tisch und Sessel, gelegentlich auch aus einer Wiege (Bild 56, siehe Seite 70). Natürlich sind nicht immer all diese Gegenstände vorhanden. Dominieren im allgemeinen auch hier Schlichtheit und Zweckmäßigkeit, so können doch bei Betbänken und Betstühlen, besonders aber bei den verschiedenen Bettformen (Bild 58, siehe Seite

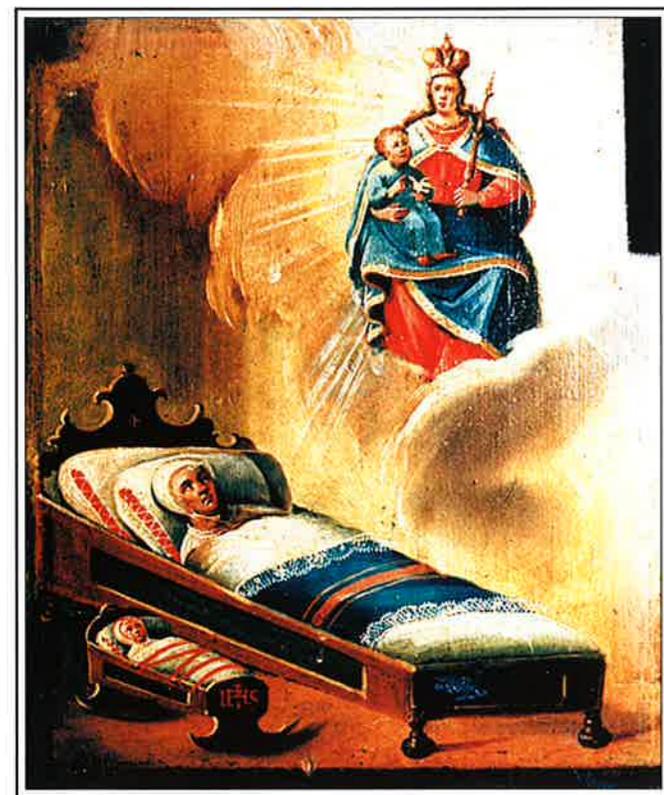


Bild 56, siehe Seite 70 und 71



Bild 57, siehe Seite 70

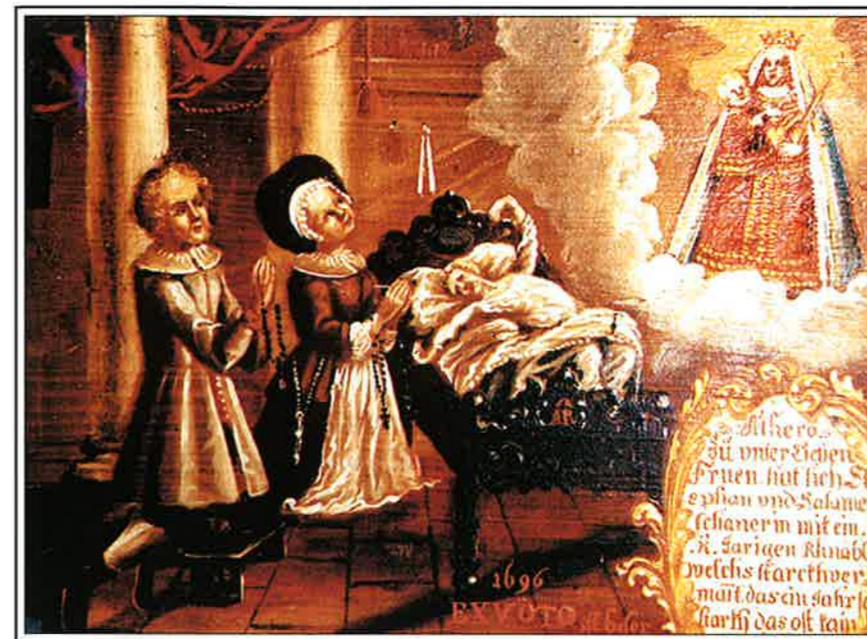


Bild 58, siehe Seite 70

71) handwerkliches Geschick und Freude an der Zier sich bis zum Prunk steigern. Und zwar dann, wenn üppige Schnitzereien, Intarsien und schwere Draperien noble Betten schmücken, deren Himmel sich spitz verjüngend und straußenfederngeziert an das Zelt eines Sultans erinnert (Bild 60, siehe Seite 73).

Einen Gegensatz dazu bildet der Typ des einfachen Kastenbettes, das sich zweimal findet. Nur vereinzelte Abbildungen zeigen am Kopfende des Bettes das Christusmonogramm (Bild 56, siehe Seite 70), am Fußende ein Bild von Jesus oder Maria, eine einzige Tafel zeigt sogar beide. Der Betschemel findet sich direkt neben dem Bett, aber auch am Fußende.

Der Betstuhl kann vorne offen sein, sein oberer Abschluß ist Stütze und zugleich Ablage für das

Gebetbuch, den Rosenkranz, den brennenden Wachsstock oder den Helm eines Soldaten. Er ist öfters von einem roten oder blauen, mitunter goldbortengeschmückten Tuch bedeckt, einmal auch von einem schwarzen gänzlich umhüllt. Fast immer ist er braun, ein türkisfarbenes Beispiel ist die Ausnahme.

Nur auf einer einzigen Tafel ist ein Kachelofen zu sehen, er wird später noch einmal erwähnt. Der Tisch, durch das Tischtuch einer näheren Beschreibung entzogen, ist fast immer braun. Dazu kontrastiert umso mehr eine Abbildung, die den Tisch und das daneben stehende Bett in leuchtendem Türkis zeigt. Die Tischtü-

cher sind meist einfarbig: rot, orangerot, blau, grün oder weiß; ein rosafarbenes ziert das Monogramm „IHS“. Auf den Tischen können folgende Gegenstände aufscheinen: Kruzifix, Kerzenleuchter, Apothekergefäß, Tiegel mit und ohne Pistill, Arzneiflasche, (Bild 55, siehe Seite 69; 71, siehe Seite 82; 13, siehe Seite 25; 59, siehe Seite 72) Glas, Krug, Godenschale, Schale mit Deckel, Vase, irdenes Körbchen mit Henkel, Schüssel, Teller (zum Teil mit Speisen), Messer, Löffel, brennender Wachsstock, Kerze, Rosenkranz, Gebetbuch (aufgeschlagen oder geschlossen), Brot(stücke), Geldbeutel, weißer Zettel (ärztliche Verschreibung), weißes Tüchlein und schließlich als Besonderheit eine Geburtszange neben dem Neugeborenen im Wickelpolster.

Ergänzend sei noch erwähnt, daß ein Kruzifix oder

ein Ölgefäß auf dem Tisch neben dem Bett der erkrankten Person ebenso wie eine brennende Kerze als Zeichen des drohenden Todes gedeutet werden können.

Was die Sessel betrifft, die nur selten aufscheinen, so sind verschiedenfarbige zu sehen, darunter ein bäuerlicher Sessel sowie ein Faldistorium.

Die Tatsache, daß das Kranken- bzw. Sterbezimmer häufig als Ort des Verlöbnisses aufscheint, stellt unweigerlich die erkrankte Person in den Mittelpunkt des dargestellten Geschehens.

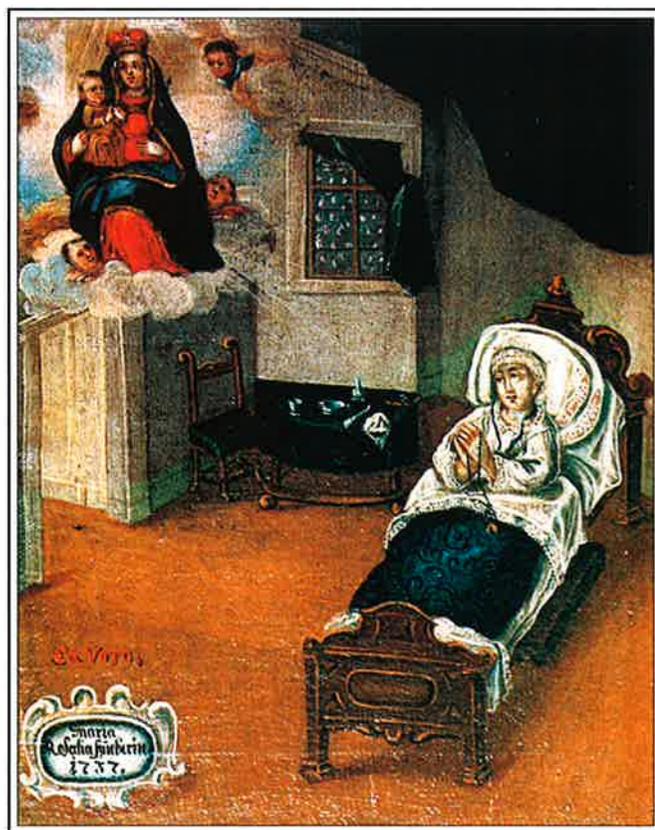


Bild 59, siehe Seite 69, 70 und 71

Fast immer ist nur eine bettlägerige Person abgebildet, Darstellungen von zwei Kranken in ein und demselben Raum sind selten, ihre Betten können in einem rechten Winkel zu einander stehen.

Dafür ein besonders liebenswertes Beispiel: In zwei mit ihren Köpfenden einander zugekehrten Kastenbetten liegt links eine weibliche, rechts eine männliche Person, beide mit einem Rosenkranz in den Händen und vom Gnadenstrahl berührt, augenscheinlich ein Elternpaar. Vor den beiden Betten kniet links auf dem Bretterboden ein festlich gekleideter Knabe, rechts ein kleines Mädchen, auch sie mit Rosenkränzen in Händen. In der linken unteren Ecke im Bild steht. EX VOTO 1758 (Bild 45, siehe Seite 56).

Höchst bemerkenswert sind jene Tafeln, die mehrere Erkrankte in einem Raum abbilden, wie das nächste Beispiel zeigt:

In einem nicht näher definierbaren Raum stehen fünf einfache Betten, hinten ein kleines Tischchen, darauf ein Kruzifix und sakrale Geräte. In jedem der Betten liegen ein bis zwei Kranke, ihr Haupt auf doppelten Pölstern ruhend, einen Rosenkranz in Händen. Ein Kreuz über dem Kopf eines Erkrankten und seine geschlossenen Lider lassen den eingetretenen Tod erkennen (Bild 15, siehe Seite 26).

Eine ähnliche Szene zeigt Bild 14 (siehe Seite 25). Der entsprechende Text darunter lautet:

„Als ich Maria Haselspergerin Köchin bey den gnedigen Herrn Dechant zu St. Johannes sambt noch drey anderen dienstmenscher in einer khamer zusamben schwerlich khranckh gelegen, habe ich mich in diser

werender Khranckheit zu der seelligsten Mutter Gottes am Khirchen Thall mit einen Tafel verlobt: sechet wunder: bin ich da die andere drey gestorben durch fürbit der gebenedeitisten Jungfrauen Maria wider umb gesund worden. 1738“

Beachtung verdient auch die Tafel Nr. 12 (siehe Seite 22) wegen ihrer zweigeteilten Darstellung:

Der Raum links liegt im Dunkeln; ein kaum zur Hälfte sichtbarer Bogen im Hintergrund läßt einen weiteren Raum vermuten. Im Vordergrund auf dem Boden kniet ein in ein mantelähnliches weißes Gewand gekleideter Mann mit dem Rosenkranz in den gefalteten Händen, sein schwarzer Hut liegt neben ihm auf dem Boden. Hinter dem Votanten stehen zwei Gefäße auf dem mit einem roten Tuch bedeckten Tisch. Nach oben schließt der Raum durch einen von Kordeln offen gehaltenen blaugrünen Vorhang mit dekorativem Faltenwurf ab. Der Raum rechts ist auf Grund der perspektivischen Darstellung sowie der beschriebenen Szene größer, sicher aber tiefer, nimmt aber dennoch nicht mehr als eine Bildhälfte ein.

In seinen oberen Partien sieht man Maria und das Jesuskind vor goldgelbem Hintergrund auf einer Wolke schweben, von einem nur angedeuteten Wolkenkranz umgeben, ihr Gnadenstrahl auf den Betenden gerichtet. Im Hintergrund in der Mitte steht ein dunkelgrüner Kachelofen, links davon auf einem ungedeckten Tisch ein Krug sowie ein weiteres Gefäß. Quer zu den

beiden Längswänden liegen links drei, rechts zwei Kranke beiderlei Geschlechts auf matratenähnlichen weißen Lagerstätten, einige von ihnen mit ungewöhnlicher Beinhaltung, gekleidet in ihr Alltagsgewand. Über die mittlere der drei Personen links (eine auf ihrer rechten Seite liegende Kranke in Tracht) beugt sich der Arzt, der einen Dreispitz trägt.

Ein weiteres Beispiel für eine zweigeteilte Tafel ist folgendes, durch seine künstlerische Einfachheit und seinen Text berührendes Bild (Bild 61, siehe Seite 74).

Es zeigt ganz oben in der Mitte Maria und das Jesuskind, umgeben von einem Strahlen- und Wolkenkranz. Die untere Bildhälfte wird fast zur



Bild 60, siehe Seite 71



Bild 61, siehe Seite 73

Gänze vom gelblich-weißen Schriftfeld eingenommen. In der linken Hälfte findet sich lediglich ein einfacher Laubbaum vor hellgrünem Hintergrund; rechts liegt in einem weiß getünchten Raum mit winzigem, kreuzförmig vergittertem Fenster und rotbraunem Fußboden in einem gelben, bescheidenen Bett eine weibliche Person, ihre Arme hoffnungsvoll zu Maria ausgestreckt; die Kranke trägt eine weiße Haube und ein ebensolches Hemd, die blaugrüne Bettdecke weist ein Muster aus roten Punkten auf. Der entsprechende Text lautet:

„Theresia von Maurkieren ist über den Kerschbaum herab gefallen hat sich ein Fuss und Hand Geprochen Durch Firbitt der Muter Gottes ist sie Gesund worden Zu desen Lob und dank diser Gnaden Muter hier Was Maria ihr getan erbite auch 1830“.

Im letzten Beispiel sieht man links zwischen den knienden Eltern ein auf einem hellblauem Polster sitzendes, weißgekleidetes Kleinkind mit gefalteten Händen; die rechte Bildhälfte zeigt vor einem mit Fässern beladenen Wagen ein im vorbeifließenden Bach liegendes Pferd. Der Bierführer, die Zügel noch in seiner Rechten haltend, hat hoffnungsvoll seine Arme erhoben (Bild 62, siehe Seite 75). Der Text zu diesem Bild lautet:

„Gott und Maria, zur Dankbarkeit, für die Hilfe. 1838 J.R.M.D.“

Nun wieder auf die Darstellung der bettlägerigen, erkrankten Personen zurückkommend, sei erwähnt, daß sie auf 156 Tafeln in einem geschlossenen Raum dargestellt sind, und siebenmal in freier Natur!

Der Kranke trägt fast immer ein weißes, manchmal rüschenverziertes Hemd, Frauen und Kinder eine ebensolche Haube. Barhäuptigkeit ist bei ihnen die Ausnahme, ebenso offenes schulterlanges Haar. Das Haupt ruht auf bis zu drei weißüberzogenen Pölstern mit hellblauem oder rosafarbenem Inlett, von dem sich die meist weißen, selten auch blauen Verschnürungen deutlich abheben. Die Bettdecke, meist ebenfalls weiß, kann durch Rüschen oder Spitzen geschmückt bzw. eingefast sein; zarte Blau- oder Rosatöne sind selten; bunt karierte bzw. gestreifte oder gepunktete Muster bilden ebenso die ganz große Ausnahme wie ein Lachsrot, Goldgelb oder kräftiges Rot bzw. Blau. Die Lein-



Bild 62, siehe Seite 74

tücher sind fast immer weiß, ganz selten dunkelblau. Meist ist die erwachsene, kranke Person liegend dargestellt, nur eine einzige Tafel zeigt sie im Sitzen. In ihren fast immer gefalteten Händen hält sie einen schwarzen, roten oder weißen Rosenkranz, manchmal ein braunes, schwarzes oder rotes Kreuz, ihre Brust kann ein um den Hals hängendes Breverl zieren. Zwei Tafeln zeigen jeweils eine Kranke mit einem roten Herz bzw. einem brennenden Wachsstock in ihrer Rechten, auf einer anderen Tafel hält der Bettlägerige eine hellblaue Schüssel in seinen Händen. Eine andere Tafel zeigt schließlich die Erkrankte mit entblößtem linken Unterschenkel.

Handelt es sich bei der kranken Person um ein Kind, dann liegt es als Neugeborenes, ob tot oder lebendig, fast immer in einem weißen Wickelpolster, dessen Verschnürung rot oder blau sein kann. Dieser wiederum liegt meist auf einer polsterähnlichen Unterlage, häufig auf einem mit einem Tuch bedeckten Tisch, manchmal direkt neben dem Bett der Wöchnerin.

Ungewöhnlich sind jene Darstellungen, die das Neugeborene zu Füßen Marias mit der daneben knienden Mutter auf einer grünen Wiese oder aber im Arm seiner Mutter vor dem in Flammen stehenden Haus zeigen (Bild 63, siehe Seite 76). Abbildungen in Wiegen sind selten.

Fast ausnahmslos trägt das Neugeborene ein meist weißes, gelegentlich mit einer roten Masche geschmücktes, nur ganz selten ein schwarzes, rotes oder auch orangerotes Häubchen. Auf all den Tafeln findet sich nur ein einziges barhäuptiges Neugeborenes, zweimal zierte eine Totenkrone das Köpfchen. Die Betten von Mutter und Kind stehen meist nebeneinander. Darstellungen von Kleinkindern sind selten; meist tragen sie ein weißes Hemdchen, vereinzelt ein weißes Kleidchen. Nur ganz wenige Tafeln zeigen es allein als Votant in eigenem Anliegen.



Bild 63, siehe Seite 75

VON DER KRANKHEIT WIR GENESEN WOLN DAS DANKEN NIT VERGESSEN

Stets geht dem Stiften einer Tafel ein ganz spezielles Anliegen mit darauf folgendem Verlöbniß voraus. Die verschiedenen Formen des Anliegens gegeneinander abzugrenzen ist nicht immer möglich; so läßt die Darstellung eines bettlägerigen Kindes im epileptischen Anfall offen, ob Bitte oder Dank Anlaß für das Verlöbniß sind. Hilfreich für ein besseres Verständnis mag folgende Einteilung sein:

- | | |
|-----------------|--|
| Dank | für erwiesene Hilfe, für Rettung und abgewendete Gefahr |
| Bitte | um Schutz im Allgemeinen, um Gesundheit und Kindersegen |
| Fürbitte | um die Taufgnade gefährdeter, ungetaufter Neugeborener, um das Seelenheil Verstorbener, insbesondere jener ohne Empfang der Sterbesakramente |

Danksagungen aus leider immer wiederkehrendem, aber offenbar nicht zu vermeidendem Anlaß kommen auf jenen 14 Tafeln zum Ausdruck, die sich auf Kriege zwischen 1800 und 1945 beziehen. Es wird dann sowohl vom einzelnen Soldaten in schmucker Uniform als auch von Regimentern und Schützenkompanien für „glückliche Heimkehr“ im Allgemeinen, sowie „aus russischer Kriegsgefangenschaft“ im Besonderen, für „glückliche Fügung“ und „unversehrte Heimkehr“ bei „gewissen Umständen“ ebenso gedankt, wie von einer Mutter für „das Durchkommen ihrer zwey Söhne“ und daß „3 Brüder glücklich nach Hause gekommen“ sind.

Im Folgenden einige Originaltexte, die die gesamte Dramatik des Geschehens zum Ausdruck bringen:

„Zu der gnaden Mutter hierher ins Kirchenthall hat sich verlobt mit seinen Weib und Kindern Martin Winfelner Bauer am (unleserlich) im Jahr 1800 bey dem einfall der Franzosen an den rechten Arm gehaut und der aelteste Sohn an der linken Seiten gestochen worden, aber durch anrufung und vorbit Maria die vorige Gesundheit erhalten. Gott und Maria sey ewiger Dank gesaget“.

„Mathies Pästöder, Bauer, und Bierfiehler zu deisen Dorf, hat sein Söhnchen anhero zu der Muetter der gnaden verlobt, wegen einen döttlichen Fahl, durch vorbidt Maria beim leben erhalten worden. Anno 1768“ (Bild 64, siehe Seite 77)

„Dis Döfel hatt die ersame Maria Weyrin verlobt fir ihr kindt welche in ein refrendo* kott Lakh gefallen so sie aber mit gott hilf witter herauß geprach pein leben gott und sein liebe mutter sein lob und Danck gesagt 1692.“ (* mit Verlaub gesagt)

„zu buech Nächst Hällein ist ein Müllner Sohn in das Rad gekcombem, und bey einer Virlt Stund ist stöcken gebliben, worbey sich ein Vatter zu der Jungfreulichen Mutter Gottes ins KürchenTall verlobt, darauf ist das piebl erholt zum Leben und mit Danck erhört worden 1794.“ (Bild 65, siehe Seite 78)

„Joseph Wimer birgerl. Mühlner Meister auf der Kraneck en Lofer sumt seiner Ehewirtgin verlobten sich zur Mutter Gottes anhero mit 4 kleinen Mägdlein welch im Paß Strub unter eingespante schlagende Pferdte gekomen wo 3 ohne mindisten Schaden darvon komen, der Ältesten aber die Hirnschall ein, 8 Tage kein Zeichen



Bild 64, siehe Seite 77

geben, Durch die Vorbitt Maria ist sie widerum Gott sey Dank und Maria frisch und gesund worden 1816“

„EX VOTO georg Prannoth Pauer Zu haarbach in Landtgericht gastein, ist bey den schmit, auf der beschlag hytttn durch des Nachbarn Pferd, Jämmerlich auf der ganzen Lingen seithen der arm und das Viech, das Fleisch von den Bainen geschlagen das niemandt Geglaubt, auch der arz selber gezweifelt das er noch

werde zu seinen gesindt komet, so er aber bey der gnadenreichen Jungfrauen und Mutter auf Maria in Khurchenthall sich verlobt.....1735." (Bild 66, siehe Seite 78)

„Anton Roglmayr v. der pfaar Oting; da ich 7 Jahr alt war, hat mich ein plitz strahl getroffen, das ich ein halbes Jahr blind gewesen bin, meine Mutter verlobet mich ins Kirchenthal. Den 29 august 1819 ein Pferd auf die brust gefallen das ich 3 Tag nicht Esen und 5 Wochen nicht Reden konte. 1809 bin ich unter ein pferd



Bild 65, siehe Seite 77



Bild 66, siehe Seite 78

gefallen. Das pferd stand mür mit dem Fus auf das Herz gestanden, ein halbes Jahr habe ich Schmerz gehabt. ich bin Gott und Maria sey ewige Dank gesagt. Georg Roglmayr. da ich 8 Jahr alt war bin ich von einen Sperling baum auf einen Zaunstreifen gefallen. Der mir durch Den Leib gieng und mier alle Gedarme haraus giengen meine Mutter verlobt mich ins Kirchenthal. ich bin wiederum gesund worden 1816 bekam ich das

Blutbrechen, das jeder Mensch glaubt ich mus sterben und 15 Wochen hat es gedauret ich bin Gott und Maria sey ewigen Danck gesagt wiederum gesund worden." (Bild 16, siehe Seite 27).

„Simon gastner von Laufen verlobet sich anhero zu diser lieben Frau Kirchen Thal mit diser Tafl ao 1798 wegen 3 Unglücks fähle: ein mal ein Fuder Heu darauf gefallen, das zweite mal untter einen Wagen, das dritte mal in der Holzarbeit ein baum auf den Fuß gefahlen und gebrochen also drei mal in der Todts gefahr u. widerum errettet worden.“ (Bild 29, siehe Seite 43)

„Schon so nahe dem Tod, gedacht noch mit mütterlichen Herzenleid auf seine Kinder, seufzte und verlobte sich Teresia Hasenöhrlin zu Boithing zu der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria im Kirchenthal, und sie wurde durch ihre mächtige Hilf und Fürbitte wieder vom Tode entrissen: und opfert zum Dank diese Tafel 1836.“

„Anno 1706 jahr auf den 7 AUGUSTUS hat sich ein gewisse mans persohn mit namen Joseph Wisser rauchfancsheerer Sohn von reichenhatt als er ein Perl geschlunden und so 3 tag und nacht in ihm gehawt hernach hat er sich verlobt zu der allerselligsten muetter gottes maria in das Khierendall ist als paltd von ihm khomen gott und der Allerselligisten muetter gottes maria sei ewiger danck gesagt.“

„Im Jenner 1796 seind auf dem Zeeler See 4 bersohnen samt den Schliten in Eiß ein gebrochen und in das Wasser gefahlen. Nemlich Joseph und Maria Wisserin,

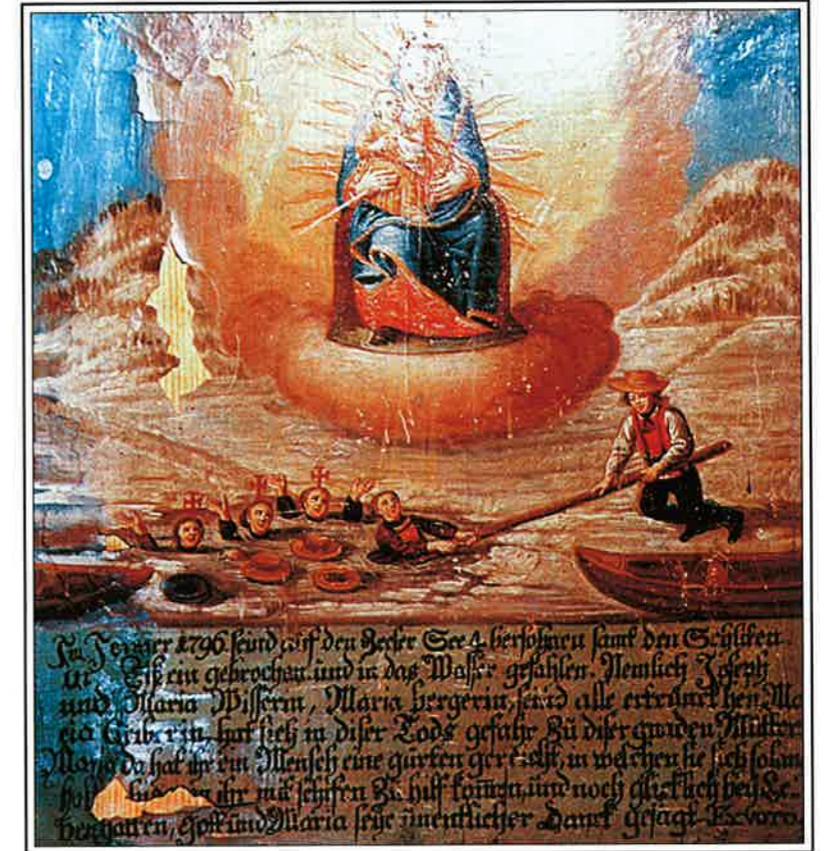


Bild 67, siehe Seite 79 und 108

Maria bergerin seind alle ertruncken, Maria Griberin hat sich in diser Tods gefahr Zu diser gnadenMutter Maria da hat ihr ein Mensch eine gürtlen gereicht, in welchen sie sich solang halt...(Bild beschädigt)...ihr mit schifen zu hilf komet, und noch glücklich bey Leben hatten, Gott und Maria seye unentlicher Danck gesagt EX VOTO.“ (Bild 67, siehe Seite 79)

„Ano 1778.ist Magdalena Liechtmanöcker, ingerstboden, Pfarr Salfelden, mit einen dotgefährlichen Zuestand, eines Pößen Menschen, also Zugericht worden,

das sie lebendig verfaullen solte, auch schon 9 Löcher in kopf hate, wo alle an gewendte arzneymitl, nichts verfangete, mithin ni.....derst als durch ein geustliches mitl, und gemachter Verlöbnuß alher, auch diser Tafl gleich eine Pöserung. und hernach die vorige gesundtheit erlangt, Gott und Maria seye Unendlicher ewiger Danck gesagt.“ (Bild 38, siehe Seite 51)

„Wier haben van dir Oallerselligiste JungFrau, eine große genadt erLangt, darumb erstadten wir dir ebigen danck, weillen mein Leibschättiges dechterl in selbiger Stundt da ich dirs befolchen, ist mit deiner mietterlichen gnadt van ihren Leibschadten augenblicklich erlest. und gesund wordten, darum Ich mich jeder Zeitt Sambt denen meinigen befelche, Thue unß versorgen an Leib und an der Seele.“

„Allhier hat sich verlobt Frantz strobl Millner sohn zu winckl in Tallgey, so ein ganzes Jahr Einen üblen fues gehabt bis im dises Pain heraus genomen ist worden, und ist widerumb frisch und gesund worden, Gott und unser Lieben Frau sey Ewigen Danck gesagt 1764.“ (Bild 47, siehe Seite 58)

„Maria Auflögerin von Siesch Dorff hat sich alhero zu unser lieben Frau verlobt, wege grosse schmerzen in hendt und fiesk, das 6. Jahr geliten hat ist wider besser worden, 1740.“ „god sey ewig danck gesagt.“ (Die letzten fünf Worte finden sich infolge der zu kleinen Schriftrolle bereits im Tafelbild.) (Bild 68, siehe Seite 80) Das Bild zeigt zwischen dem von einem breiten Wolkenband umrahmten Gnadenbild und der knieenden Votantin ein Bein und einen Arm, zwischen letzterem ein Messer!

„Eß haben sich zway Eheleith von der hohen Festung Salzburg alhero verlobtder Mann wegen geferlichen



Bild 68, siehe Seite 80 und 84

stich in ein aug daß Weib wegen Fueß Wehe daß kind wegen einen brichl so durch vorbit unßer lieben Frauen geholfen worden 1758 EXVOTO.“

„onher hat sich verlobt georg Angermeir wegen einem unverhofften schus welcher durch Hilff Mariae hiert curriert Worten 1743.“ (Bild 70, siehe Seite 82)

„Georg Schwaiger ein Baurns Sohn zu Hau manning Hochfrt.pfleg.gerichts Staufenegg ist den 10 Febris ao 1775 FruheAve Lauthen von einem Jager auf dem or. Kirchweg zu Waiß mit Schrott und dieser bleuernen Kugel durch den ganzern leib geschossen also Tots



Bild 69, siehe Seite 81

gefährlich verwundet nach gemachter verlobnus an hero zu der allersellige Jungfrau Maria widerum gesund.“ (Bild 69, siehe Seite 81)

„Joseph Eder Paur in Khürchberger Pfarr und Eü(v)a Sein Eheweib haben sich alhero Verlobt weillen sye 8 Khinder geborn und Kheines zur Tauff gebracht. Nach geibonen versprechen hat sye 2 mal 2 Khinder geborn so noch Lebi..... ; Go tt und Maria sey Ebiger Danck 1697.“ (Bild beschädigt)

„Anno 1704 hat sich Anna Christina Forthücherin den Ehrnvollen u Vornemen heern Simeon Forthücher Bierbrei und gastgeb zu Munderfing und Maria margreta desen haußfrauen, Ellig erzeugte Tochter ihres

alters bei 7 iaren alhero verlobt, weillen in die 2 iahr gross schmerzen sie gehabt, das Die kein Doctor noch andere erkandt haben, aber nach den gelibt ist on ainige hilff ein grosser stein wier hier Conterfei zusehen von ihr khomen und guth Gesuntheit erhallten, hechster Danck sei Gott und Maria.“ (Bild 100, siehe Seite 111)

„Der übergebenedeiten Himbls Kinigin Und Mueter Gottes Maria, Dan den H: Antoni Von Padua zu Ehrn hab ich dise Taffl sambt ainer H.Mäß in das Kirchenthall verlobt, Ursachen weillen mein knübl Joseph nit habe Unser Muetersprach Reden kehnen, nach dem Gelibt aber gar hatt angefangen zu Reden, also Zu schuldigsten Danckh Dises alhero aufgeopfert 1704 B V.“



Bild 70, siehe Seite 80

Sowohl den bildlichen Hinweis auf das entsprechende Ereignis als auch den eben an Hand einiger Beispiele zitierten, begleitenden Text kennzeichnen ein gewisser Hang zu Überzeichnung und Dramatisierung, eine etwaige Vorliebe für schaurige Details in Situationen höchster Not und Bedrängnis. So findet sich die entsprechende Person, wie an anderer Stelle noch detailliert ausgeführt wird, eingeklemmt oder verschüttet durch Wagen- oder Mühlräder, Pferde, Baumstämme, Felsen, Erdbeben oder Lawinen, bedroht durch Feuer



Bild 71, siehe Seite 71 und 82

oder Wasser, von Bäumen oder Dächern stürzend, mit Schuß- oder Stichverletzungen. Besonders beachtenswert und deshalb extra beschrieben sei jenes Bild, auf dem man einen Mann sieht, der auf einem einfachen Tisch liegt. Sein Hemd ist über dem Bauch geöffnet, der Operateur in ländlicher Tracht und mit weißer Haube beugt sich, mit einem Messer in der Hand, über den Patienten. Auf dem mit einem grünen Tuch bedeckten Tisch sind zwei Medizinflaschen und eine Schere zu sehen (Bild 71, siehe Seite 82).

Besonders beeindruckend sind auch jene beiden Tafeln, die - entsprechend dem damaligen medizinischen Wissensstand -, zwei offenbar geisteskrankere Frauenspersonen zeigen. Aus ihren Mündern entfliehen, wohl als Zeichen ihrer Heilung deutbar, Teufelchen, einmal fünf rote, das andere Mal ein schwarzes (Bild 17, siehe Seite 28; Bild 74, siehe Seite 85).

Ebenso eindrucksvoll ist jene Tafel, die einen knieenden Votanten vor einer an der Wand befestigten eisernen Kette zeigt.



Bild 72, siehe Seite 84

Sehr selten und umso bemerkenswerter ist die fast an einen Comic Strip erinnernde Aufeinanderfolge einzelner Bildsequenzen, z.B. wenn auf ein und derselben Tafel zunächst der Sturz eines Kindes in den Mühlbach, dann sein Verschwinden unter dem Mühlrad und schließlich sein Wiederauftauchen und seine Errettung dargestellt werden.

Eine weitere Tafel zeigt ein zu ertrinken drohendes Kind, unmittelbar daneben am Ufer seine Mutter, das im Fluß treibende Kind mit dem nahendem Retter und anschließend beide am Ufer knieend.

Ein anderes Beispiel einer mehrfachen Darstellung zeigt die Votantin in der rechten unteren Bildecke als bettlägerige Kranke mit dem Rosenkranz in den gefalteten Händen und dem auf sie gerichteten Gnadenstrahl; gleichzeitig sieht man sie aber links unten, ebenfalls in freier Natur, trachtig gekleidet, in liegender Haltung, die Hände gefaltet, den Hut neben sich auf dem Boden.

Der begleitende Text im Schriftband, das ein Engel mit mächtigen Flügeln hält, lautet:

„Zu Dem Wundenthätigen Gnaden Bild in maria Kierchthal Hadt sich ver Lobt Maria teresia Mäyrien Wegen ierer schweren Kranckheit und Durch die Anhruefung Mariä Widerum gesund worten und glicklich nachhaus komen, 1740.“
(Bild 19, siehe Seite 30)

Tafeln, die eine Erkrankung, ein Leiden oder eine Verletzung zum Inhalt haben, aber keinen Text aufweisen, können an seiner Stelle die alleinige Abbildung des betroffenen Organs bzw. Körperteils oder dieses zusammen mit dem Votanten zeigen.

Dazu einige Beispiele:

- Ein einzelnes Auge,
- ein an einer roten Masche hängendes Augenpaar neben der knieenden Votantin,
- ein Augenpaar auf einer von einem Kind gehaltenen Tasse, über seinem Kopf
- ein rotes Kreuz,
- ein Auge und ein Bein, daneben die Votantin im Betstuhl (Bild 72, siehe Seite 83),
- ein Ohrenpaar mit knieender Votantin,
- eine von Luftröhre, Lunge und Leber gebildete Organeinheit, darunter das Elternpaar mit seinen drei Kindern (Bild 34, siehe Seite 48),
- eine blutende Hand,
- ein Bein als alleiniger Bildinhalt (Bild 83, siehe Seite 93),
- ein blutendes Bein, daneben das Votantenpaar,
- ein Bein zwischen dem knieenden Votantenpaar
- ein Beinpaar mit Votantin im Betstuhl (Bild 73, siehe Seite 84),
- ein Beinpaar, an blauem Band hängend, neben ihm das Votantenpaar mit einem Wickelkind,
- eine Hand und ein Bein, zwischen ihnen ein Messer, daneben die knieende Votantin (Bild 68, siehe Seite 80),
- ein blutender Fuß.

Im Zusammenhang mit der gelegentlichen Abbildung von Krücken und Prothesen, die von Unfällen und Erkrankungen zeugen, sei nochmals die hinweisende Geste erwähnt, die den Bildinhalt verinnlichen, den Text betonen bzw. den fehlenden ersetzen kann.

Nach dem Dank ist die Bitte als eine weitere Form des Anliegens zu nennen. Sie enthält ganz allgemein den Schutz vor den Unbillen und Gefahren

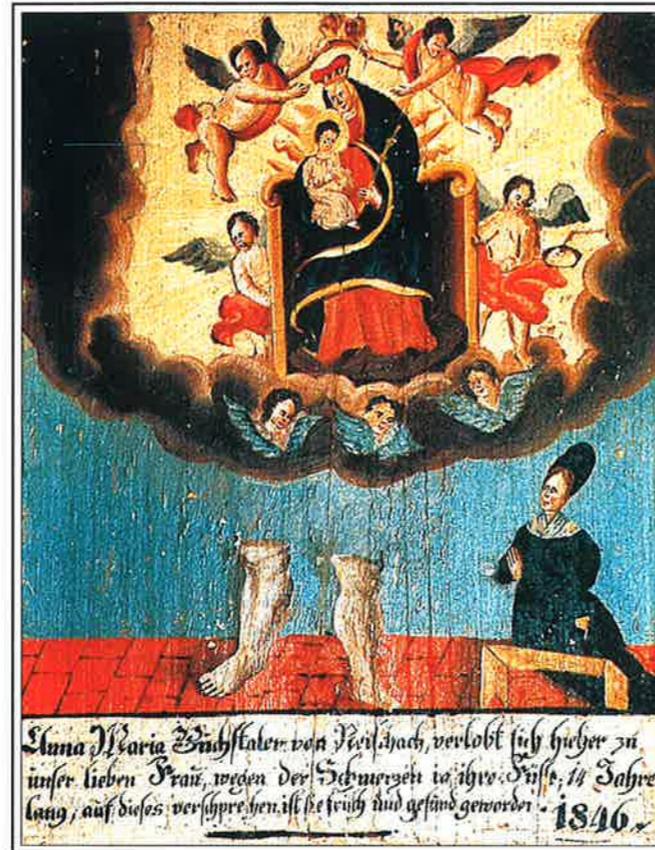


Bild 73, siehe Seite 84

des Lebens, schließt aber darüber hinaus ganz besonders den Wunsch nach Kindersegen mit ein, der in der Darstellung einer Kröte als Symbol für die Gebärmutter seinen Ausdruck findet. Die Kröte ist dann neben der knieenden, betenden Votantin hoch aufgerichtet und in Rückenansicht oder auffallend klein, auf dem Boden liegend dargestellt (Bild 20, siehe Seite 31). Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, daß bei Kinderwunsch neben den auf den Tafeln abgebil-



Bild 74, siehe Seite 83

deten Kröten häufig auch solche aus Wachs oder Metall geopfert wurden, seltener sogenannte hölzerne „Stachelkugeln“ oder „Morgensterne“, einem anderen Symbol für die Gebärmutter; einer Auslegung zu Folge insbesondere dann, wenn die Ursache des ausbleibenden Kindersegens beim Mann vermutet wurde.

Die Fürbitte schließlich gilt besonders den gefährdeten, ungetauften Kindern, in erster Linie natürlich den Neugeborenen, in dem Bestreben, sie der Gnade der heiligen Taufe teilhaftig werden zu



Bild 75, siehe Seite 85

lassen. Man bemühte sich deshalb, bei totgeborenen Kindern ein minimales Lebenszeichen zu finden, um ihnen damit durch die Taufe die ewige Seligkeit zu sichern. Selbstverständlich ist auch die Erlangung des Seelenheils schon getaufter Personen ein schwerwiegendes Anliegen im Sinne der Fürbitte, wie folgendes Beispiel zeigt (Bild 75, siehe Seite 85):

„Allhero zu unserer lieben Frau hat sich mit disser Daffel samt ainem Opfer verlobt Hans Dobler, Bürger und Nadtler in Traunstain seine liebe zwai Khindter, so die Muetter von sihnen khommen, und dieselbigen ermorden wellen, weliches doch ainß gestorben und daß khleine besser worden. Gott gebe daß soliches nimmer geschicht. Geschechen anno 1696.“



Bild 76, siehe Seite 86

Diese Tafel hat in Wort und Bild den Mord bzw. den Mordversuch einer Mutter an ihren beiden Töchtern zum Inhalt. In diesem speziellen Fall darf wohl angenommen werden, daß sowohl die Fürbitte um das Seelenheil des toten Kindes, als auch der Dank für die Errettung des Überlebenden hier Ausdruck finden sollen.

Die überragende Bedeutung der Taufnade zur damaligen Zeit, ihre aus heutiger Sicht dominie-

rende Stellung in Bezug auf den vermeintlich als von Gott bestimmten und auch fraglos hingenommenen Tod eines oder mehrerer Kinder („wenn der Tod sie holt, gibt man sie dem Herrgott zurück, so wie man sie entgegennahm“), all dies wird bildlich, insbesondere aber im Text der vier folgenden Tafeln veranschaulicht:

Zwischen dem knienden Vater links und der Mutter rechts knien zwei kleine Mädchen. Im Vordergrund liegen auf weißen Pölstern links vier, rechts ein Neugeborenes im Steckkissen, über ihren Köpfchen jeweils ein rotes Kreuz als Zeichen ihres Todes (Bild 76, siehe Seite 86). Der Text dazu lautet:

„Zur schuldigsten Danksagung fuer alle empfangenen Gnaden und Wohlthaten.hab ich diese Tafel geopfert. I.W.H.A. 1806.“

Die nächste Tafel zeigt drei verstorbene Neugeborene (Bild 18, siehe Seite 30). Der Text zu dieser lautet:

„Maria hat geholten.“

Auf einer weiteren Tafel kniet eine Votantin in ländlicher Tracht und hält auf einem weißen Polster zwei Neugeborene, die bis in Schulterhöhe mit einem ebenfalls weißen Tuch bedeckt sind und deren Tod durch ein rotes Kreuz symbolisiert wird. Vor der Votantin steht ein großes, glockenförmiges Taufbecken, darüber drei brennende Herzen (Bild 21, siehe Seite 34). Der Text auf dem Taufbecken lautet:

„Aus Dankbarkeit fuer die Wunderbare Hilfe der h. Taufnade 1856.“

Einen Eindruck von der früheren Sterblichkeit bei Neugeborenen vermitteln uns viele Tafeln in Kirchtal. Auf 22 der insgesamt 25 untersuchten Tafeln sind sämtliche Neugeborene als gestorben dargestellt. Nur dreimal hat jeweils ein einziges überlebt, von 116 Neugeborenen starben 113 unmittelbar nach der Geburt.

Auffallend gering scheint hingegen vergleichsweise die Sterblichkeit bei den Söhnen (62:7) und den Töchtern (66:15), deren Alter sich entsprechend ihrer Darstellungen auf den Tafeln zwischen dem eines Kleinkindes und dem eines Erwachsenen bewegt. Daß unter den 26 Elternpaaren (eine Tafel zeigt zwei Paare!) bei den Vätern nur zwei Todesfälle, bei den Müttern, unter Berücksichtigung ihrer Gefährdung im Rahmen der Geburten, hingegen kein einziger Todesfall aufscheint, verwundert etwas, wenn man all die möglichen Unbillen und Gefahren des Alltags in Betracht zieht. Sie befinden sich vermutlich, wie es so schön heißt, „in den besten Jahren“; das Alter, das sie erreichen werden, bleibt ungewiß.

Als letzte zu beschreibende Darstellung auf den Tafeln von Maria Kirchtal ist das Tiervotiv zu nennen.

Daß ein Anliegen für Mensch und Tier gleichzeitig dargestellt werden kann, beweist jene Tafel, auf der neben einem Neugeborenen drei Pferde, ein Hirsch und 20 Rinder zu sehen sind.

Auf einem anderen Votivbild steht folgender Text: „Es hat Sich Andare Madaröckher von Bertholdsgaden Zu unser lieben frau in das KirchenThall mit Einer gemahlner opfer Taffel verlobt, wegen seinen aug hat grosen schmerzen daran geliden, hat auch ein Khrumpes Pferdt bekhomen, durch vorbitt Maria aber, Ich und das Pferdt wider gesundt worden gott Sey danckh und Maria amen - 1749.“ (Bild 77, siehe Seite 87)



Bild 77, siehe Seite 87

Auf einen Unfall mit einer Kuh weist die folgende Inschrift hin:

„Hellena Höllerin ein Peurin auß dem glemp in Pinzgey hat sich zu u. L. frau ins Khürchenthall verlobt, wegen das ihr Kue geschädigt worden so ein dienstmagt hat wörn wollen und die khue in die gabl ist ane gsprungen, So wider hernach glichlich Curiert worden. Anno 1742.“

Votivtafeln mit Tieren haben meist nur einen kurzen oder überhaupt keinen Text und zeigen uns die Tiere meist in der freien Landschaft.

Es kommen bis zu 34 Tiere (11 Pferde, 21 Rinder, 1 Schaf und 1 Ziege) vor.

Abbildungen in Ställen sind selten (Bild 79, siehe Seite 89). Öfters ist das Votantenpaar mit den Tieren abgebildet, eventuell mit Söhnen und Töchtern, manchmal auch mit den bereits verstorbenen Wickelkindern (Bild 78, siehe Seite 88). Von 1065 untersuchten Tafeln weisen 33 eine Tierdarstellung auf, davon 6 gemeinsam mit einem Kind.

Die innige Beziehung zum Nutztvieh beweist auch eine Tafel mit dem Votantenpaar in der Betbank, davor eine liegende Kuh, darüber die Inschrift

„Gelibt 1827.“ („Gelübde 1827“)
(Bild 81, siehe Seite 91)

Einer näheren Beschreibung wert und damit das Thema „Tiervotiv“ abschließend, ist folgende Tafel: Im Vordergrund in freier Natur liegen auf weißem Polster links drei, rechts zwei tote Wickelkinder, erkenntlich an den roten Kreuzen über ihren Köpfchen. Dahinter kniet links der Vater mit drei Söhnen, davon einer noch im Kleinkindesalter, rechts die Mutter und ihre drei Töchter. Zwischen den beiden Gruppen sieht man das „EX VOTO“ und zwei weidende Schafe, hinter ihnen mehrere Pferde und Kühe. Den Hintergrund bildet eine bergige Landschaft mit einem einzelnen Gebäude, wahrscheinlich einer Kirche. Das Auffallende an dieser Tafel ist der in das Bild über den Tieren hineingeschriebene Text:

„in der zahl 15 pferd“ über den Pferden,
„60. Khüe“ über der Rinderherde und
„goldrindl 54“ über einer nicht näher im
Detail beurteilbaren Herde
im Hintergrund.
(Bild 78, siehe Seite 88).

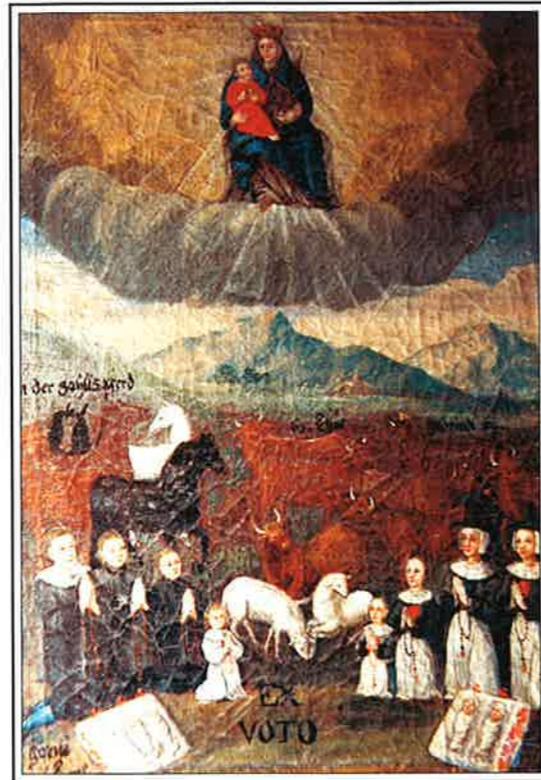


Bild 78, siehe Seite 88

Nun, da unsere Arbeit über die Votivtafeln von Maria Kirchtal an ihr Ende gekommen ist, darf nicht verschwiegen werden, daß es für den Verfasser, einen engagierten Laien, stets eine Freude und Befriedigung war, Neues zu finden, Unbekanntes zu klären, sich manchenmal beinahe in die damalige Zeit versetzt zu fühlen und mit den dargestellten Personen zu leben und zu empfinden. Viel menschliches Leid, aber auch reichlich zuteilwerdende Gnade erfüllen die Darstellungen, egal ob von künstlerischem Können oder laienhaftem Bemühen, ihnen allen ist eines gemeinsam, sie berühren zutiefst!



Bild 79, siehe Seite 88 und 108

Lokalhistorisches und Volkskundliches über einige Votivtafeln in Kirchenthal

HELMUT ADLER

Wir stehen nun an einer Zeitenwende, nicht nur datumsmäßig, sondern auch in der Art der Denkweise, die unseren Vorfahren noch eigen war,



Bild 80, siehe Seite 69

ihren Nachkommen aber abhanden gekommen ist. Unsere Altvorderen versuchten bis in unsere Zeit hinein durch besondere Praktiken Unheil abzuwehren, zu bannen und zu verhüten.

Dies konnte ich im Bereich des unteren Saalachtalles bei etlichen Altbauern und betagten Senninnen noch erfahren und erleben.

Von ersteren erfuhr ich auch ab und zu etwas über alte Bräuche, die sie zum Teil noch heimlich ausübten. So erzählte mir eine alter Bauer im *Wildenthal* einmal heimlich, daß er jedesmal, wenn er *rachen* gehe, so, wie es sein Vater auch gemacht hatte, aus dem Rauchpfandl ein Stückchen glühende Holzkohle in den großen Brunntrog, in das Wasser des *Laufbrunnens* hineinwerfe. Daß dies eine uralte Art der Wasserweihe sei, daran habe er nie gedacht, meinte er dann, als ich ihm die ursprüngliche Bedeutung seiner Tätigkeit erklärte.

Nie vergaßen die alten Senninnen, beim Almauftrieb ein Fläschchen *Weihbrunn* (Weihwasser) mitzunehmen, um ihre Kühe beim Austrieb besprengen zu können. Immer wenn sie eine Wallfahrt machten, kauften sie sich vorsorglich für den nächsten Almsommer eine *Wetterkerze*, eine geweihte schwarze Kerze, um sie zur Abwehr größeren Unheils bei drohenden Unwettern in ihren Almhütten anzünden zu können. Gar manche der alten Senninnen nahmen regelmäßig auch ein Büschel geweihter *Palmkatzerl* (Zweige der Salweide) mit auf die Alm, damit sie, wenn ein *Hochwetter* (ganz arges Gewitter) aufziehe, gleich



Bild 81, siehe Seite 88

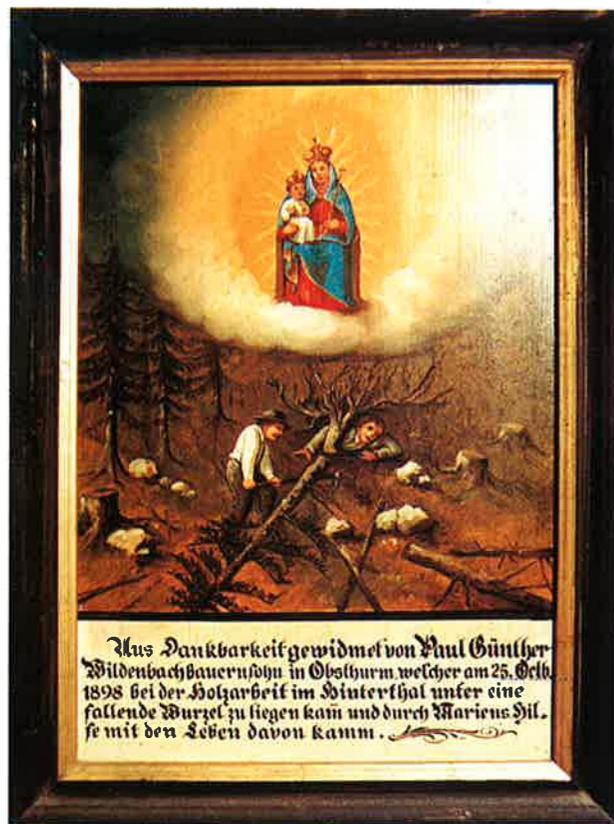


Bild 82, siehe Seite 96

solche Zweiglein ins Herdfeuer werfen könnten, damit der Blitz nicht in ihre Hütte einschlage.

Einmal gestand mir eine alte Sennin, die schon sechzig Sommer auf den Almen verbracht hatte, daß sie, wenn das Wetter gar arg hause, sogar ein bis zwei Palmkatzerl schluckte, denn dann verginge ihr die Angst.

Ich möchte nun noch als Beispiel eines noch vor zwei Generationen auch im unteren Saalachtal, aber einst auch im ganzen Alpengebiet verbreite-

ten Brauches, die Verwendung von *Froaßbeten* als Hilfsmittel zur Linderung der bei Kindern oft auftretenden krampfartigen Zustände, der *Fraisen*, erwähnen. Die alte Bruggerschusterin in Unken erzählte mir vor vierzig Jahren, daß sie als kleine *Mölnz* des öfteren in die *Froaß* gefallen sei. Gegen diese epileptischen Zustände habe damals ihr Vater für sie eine *Froaßbetn* angefertigt, eine Art Rosenkranz aus aufgefädelten Natternwirbeln. Diesen nähte dann ihre Mutter in ein kleines Stoffsäckchen ein und legte ihn dann unter ihren Kopfpolster. Ich glaub, ich hab es heute noch in meinem Nachtkastl, sagte sie dann zu mir und verschwand in ihr Schlafkammerl. Und wirklich, sie kam mit einem kleinen Schachterl daher und darin lag in einem Stoffsackerl ihre alte *Froaßbetn*, der Rosenkranz aus Natternwirbeln.

Ich freute mich riesig, als sie mir dann dieses Kettlein samt der Schachtel für unser Museum schenkte.

Mit solchen Hilfsmitteln versuchte man einst, verbunden mit viel Vertrauen auf die Hilfe von oben, aber auch mit etwas Aberglauben, sich selbst und auch anderen zu helfen.

Von diesem biederem Menschenschlag, der auf die Hilfe Gottes, der Himmelsmutter und der sie begleitenden Heiligen vertraute, stammen die zahlreichen Weihegaben und die Votivtafeln in der Wallfahrtskirche in Kirchental. Sie sind großteils Zeugnisse einstiger bäuerlicher Volkskultur.

Gar etliche Bilder zeigen die Originalschauplätze und Örtlichkeiten, in denen der einheimische Maler die Begebenheit, das Ereignis oder die erhaltene Hilfe, so gut er konnte, darzustellen versuchte.

Aus diesem Grund werden hier auch etliche Tafeln, die aus der nächsten Umgebung von St.

Martin b. L. stammen, nebst etlichen historisch und volkskundlich wertvollen Votivtafeln etwas ausführlicher behandelt.

Es sind (bis auf eine) leider alle Votivtafeln ohne Signatur.

Bei einigen Votivbildern können, ja müssen wir wie bereits erwähnt, annehmen, daß sie von einem ortsansässigen Maler angefertigt wurden. Denn man ersieht aus solchen Darstellungen, daß der Künstler nicht nur mit den Arbeitsverhältnissen im unteren Saalachtal, sondern auch mit den örtlichen Verhältnissen und mit dem Ablauf des Ereignisses vertraut war. Dies zeigt uns auch manchmal die erklärende Umschrift.

Mehr als die Hälfte der einfachen Votivbilder in Kirchental sind nach dem für die Votivbilder gängigen Muster gemalt.

Im oberen Bereich, in der Himmelssphäre, thront Mutter Maria, den Gottessohn, der ein kleines Vöglein auf seiner Hand hält, auf ihrem Schoß haltend.

Die Darstellungsweise Marias im Bezug auf ihre Haltung und Gewandung ist immer ziemlich einheitlich. Sie ist zumeist in Wolken schwebend und von einem Strahlenkranz umgeben dargestellt. Manchmal ist sie von zur Mithilfe angerufenen Heiligen und Englein umgeben.

Unten am Bild, auf der Erde, auf freiem Feld oder manchmal in kulissenartigen Szenerien stehen oder knien die meist gut gekleideten Votanten, deren Wünsche, Bitten oder Sorgen wir auch ohne zugehörigen Text meist gut von der Tafel ablesen können.

Genaue Einzelheiten über die verschiedenartigen Darstellungsweisen und Abweichungen vom Normalschema sind in der von Dr. Efferdinger verfaßten Arbeit nachzulesen.

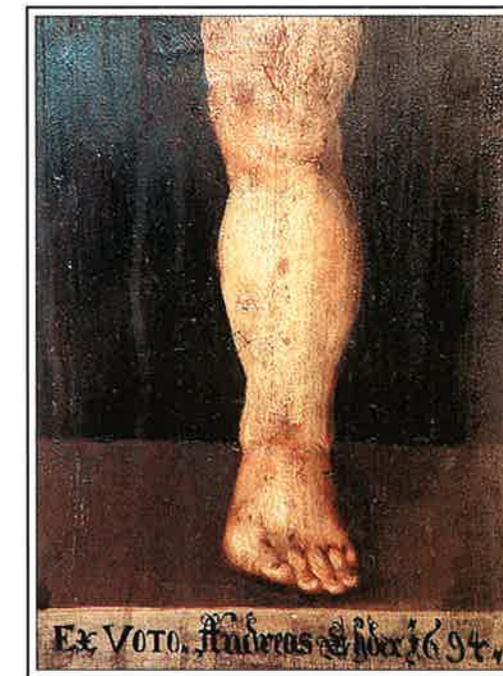


Bild 83, siehe Seite 84

Wer waren nun diese Tafelmaler? Nur selten werden in den Loferer Pfarr- und Gerichtsakten Namen von Loferer Bauermalern erwähnt. Die auf den Votivtafeln vermerkten Jahreszahlen könnten uns allerdings eine Zuweisung zu einem der später genannten Künstler erleichtern.

Aus der Zeit zwischen 1690 und 1810 sind uns etliche Namen einst hier ansässiger oder durchreisender Maler bekannt. Der Name Mathias Schmid (Schmidt), der 1690 als recht armer und *hart hausender* Inwohner in Lofer erstmals erwähnt wird, taucht später noch des öfteren auf. Sein Name scheint zum Beispiel auch in dem 32 Seiten langen Protokoll auf, welches im Spätherbst 1690 von der geistlichen Behörde nach dem Bekannt-

werden des *Wunders im Kirchental* aufgenommen worden war.

Denn an den beiden Marien-Festtagen im September 1690, an dem Freitag *Mariä Geburt* und am folgenden Sonntag, dem Festtag *Mariä Namen*, sahen damals zahlreich anwesende Gläubige, wie die Statue Marias mit schmerzlichem Blick ihre



Bild 84, siehe Seite 96

Augen erhob und wie Tränen über ihre Wangen herabrannen. Unter ihnen befand sich auch der oben genannte Mathias Schmid, der hier als „*seiner Kunst ein Maler mit Herberg zu Unken*“, erstmals erwähnt wird.

Meister Schmid dürfte damals, als er bemerkte, daß es hier eine neue Verdienstmöglichkeit geben werde, sehr rührig geworden sein. Denn etliche Jahre danach erhielt er bereits den Großauftrag, die neue Kirche auszumalen, und später die Genehmigung, die *Fassung und Marmorierung* des vom Tischler Thomas Grienwald angefertigten *Speisgitters* durchzuführen.

1703 fiel der Künstler Schmid, dem anscheinend seine Popularität mit der Zeit etwas in den Kopf gestiegen war, bei einer Wirtshausrauferei zu Oberrain in Unken sehr unliebsam auf.

1738 wird in den Protokollen des Pfliegerichtes Lofer auch ein Maler Anton Langer als Zeuge in einer gerichtlichen Vernehmung erwähnt und später der Maler Primus Findenegg, der damals etliche Jahre in Lofer wohnte. Dieser prozessierte um 1790 längere Zeit mit dem Möbeltischler Dominikus Greinwald (Grünwald), der im Weiler Hallenstein bei Lofer seine Werkstatt hatte und der dem Findenegg gehörig ins Geschäft pfuschte. In dieser Werkstatt dürfte einst auch der bereits erwähnte Thomas Greinwald gearbeitet haben, der für Kirchental um 1700 das erste *Speisgitter* mit der dazu gehörigen Kommunionbank angefertigt hatte.

Dominikus bemalte nämlich auch, wie wir aus den Akten ersehen, seine selbstgefertigten Bauernkästen mit *Laubwerk und Ranken* und faßte (bemalte) außerdem auch Heiligenfiguren. Dies können wir einem Vernehmungsprotokoll von 1738 entnehmen.

Auch eine *Mahlerin*, die Notburga Dürhagerin, lebte in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in Lofer. Sie verdiente in ihrem Beruf so viel, daß sie sich, obwohl sie zwei Kinder zu versorgen hatte, hier ein kleines Häuschen um 200 Gulden kaufen konnte. Sie dürfte eine sehr gute und fleißige Künstlerin gewesen sein. Einige der besseren *Votivbilder* in Kirchental könnten noch von ihr stammen.

Ich halte es für wahrscheinlich, daß etliche der in Kirchental vorhandenen ganz alten Tafeln noch von Mathias Schmid gemalt wurden, der, wie bereits erwähnt, schon ab 1690 des öfteren im Zusammenhang mit Kirchental genannt wurde.

Es wäre auch möglich, daß das Bildhauergeschlecht der Büssel, das um 1770 bis 1790 in St. Martin - Luftenstein ein Häuschen besaß und von dem noch etliche gute Figuren und Kruzifixe hier vorhanden sind, auch *Votivtäfelchen* gemalt hat. 1783 fertigte der Michael Bißl (Büssel) für den Loferer Hochaltar die vier Statuen der Kirchenlehrer an.

Ein anderer Maler, der aus Saalfelden stammende Siegmund Acker, hatte um 1715 ebenfalls zeitweise in Lofer gearbeitet.

Etliche der Kirchentaler Bilder, welche Saalachtaler Motive zeigen, dürften wohl von einem der hier genannten Maler stammen. Neuere *Votivbilder*, die im letzten Dezenium des 19. Jahrhunderts angefertigt wurden, könnten bereits aus der berühmten Malerwerkstatt Stainer in Lofer stammen.

Außer etlichen Landschaftsbildern, auf welchen der Gnadenort selbst im Hintergrund dargestellt ist, gibt es auch einige gute Tafeln, die man heutzutage noch genau lokalisieren kann und die deshalb für den Ortschronisten höchst interessant sind.

Ihre Themen sind zumeist Ereignisse aus dem



Bild 85, siehe Seite 59 und 69

täglichen Arbeitsleben, tragische Begebenheiten, die dank der in letzter Minute um Hilfe und Beistand angerufenen Himmelsmutter in Kirchental verhältnismäßig glimpflich ausgingen.

Viele dieser Bilder zeigen uns, daß der Künstler nicht nur über genaue Ortskenntnisse verfügte, sondern auch die Arbeitsverhältnisse bei den Bergbauern und Holzknechten bestens kannte.



Bild 86, siehe Seite 96 und 102

Die Örtlichkeiten wurden hier fallweise so genau dargestellt, daß man heute noch genau sagen kann, an welcher Stelle sich dieses Ereignis zugetragen hatte.

Die Arbeiter sind nur manchmal in ihrer Arbeitskleidung oder in Alltagskleidung, des öfteren aber in ihrer Sonntagstracht dargestellt.

Die Arbeitspferde sind landläufig beschirrt und mit Kummel und Schellenkranz versehen.

Es ist interessant zu beobachten, welche Arbeitsgeräte auf den Tafeln abgebildet werden. Die Holzknechte verwenden die Altform der heute noch gebräuchlichen *Sappi* (Sappel) (Bild 82, siehe Seite 92), die langstieligen Holzhacken und die Zugsägen (Bild 86, siehe Seite 96), die einst im

(Bild 88, siehe Seite 98), ein aus *Taxen* (Nadelholz-ästen) angefertigter Besen zum Zusammenkehren von Herbstlaub als Einstreu für das Stallvieh, werden auch abgebildet. Letztere Szene stammt aus dem unteren Saalachtal, aus Hallenstein bei Lofer. Hier stürzte 1801 die Schuhmachermeisterin Katharina Starzerin, die damals im alten Mauthaus in der Strub bei Lofer wohnte, beim *Labrechen*, beim Sammeln von Winterstreu für ihre zwei Ziegen, kopfüber in den *Zwirmbach* (Würmbach) und blieb hier bewußtlos liegen. Ihr Laubbesen lehnt noch an der Felsenwand.

In einem anderen Bild sehen wir an einer kleinen gemauerten Hausmühle einen angelehnten Mühlstein stehen, auf einer anderen Tafel ist im Hinter-

grund eine wasserbetriebene Sägemühle zu sehen. Bild 87 (siehe Seite 97) zeigt uns einen Schießunfall auf einer Tenne. Betrachtenswert und interessant sind jene zwei Motivbilder, auf welchen die einstigen Vorrichtungen zum Abtransport von Holz im unwegsamen Gebirgsgelände abgebildet sind, die *Holzrisen*. Es waren dies aus zusammengefügt Rundhölzern errichtete, oft etliche Kilometer lange trogförmige Holzrinnen (Holzrutschen), in denen das sonst unbringbare Bauholz und das für die Saline Reichenhall benötigte Feuerholz zu Tal gebracht wurde. Das eine Bild (Bild 90, siehe Seite 99) zeigt die alte Holzrise in der Wildenthal-Schlucht, einem erst vor fünfzig Jahren durch Fahrwege erschlossenen Seitental der Saalach. Das andere, noch interessantere Bild von 1715 (Bild 30, siehe Seite 44) zeigt uns das untere Ende einer großen *Holzrise*, die einst ganz hinten im Hintergöll am Unkenbach stand. Hier wollte Mathäus Unterhager von Unken mit zwei Hilfskräften $3\frac{1}{2}$ Pfund Holz in die *Risen* einwerfen, es riß ihn aber ein *Trailing* mit in die Rinne hinein. So wurde er *2 Gaden hoch* (ungefähr zwei Stockwerke hoch) hinunter auf die dort liegenden Stämme geworfen, aber nur leicht eingeklemmt. Wie mir ein Gewährsmann erzählte war diese Rutsche so gebaut, daß sich hier die wie über eine Sprungschanze hin-

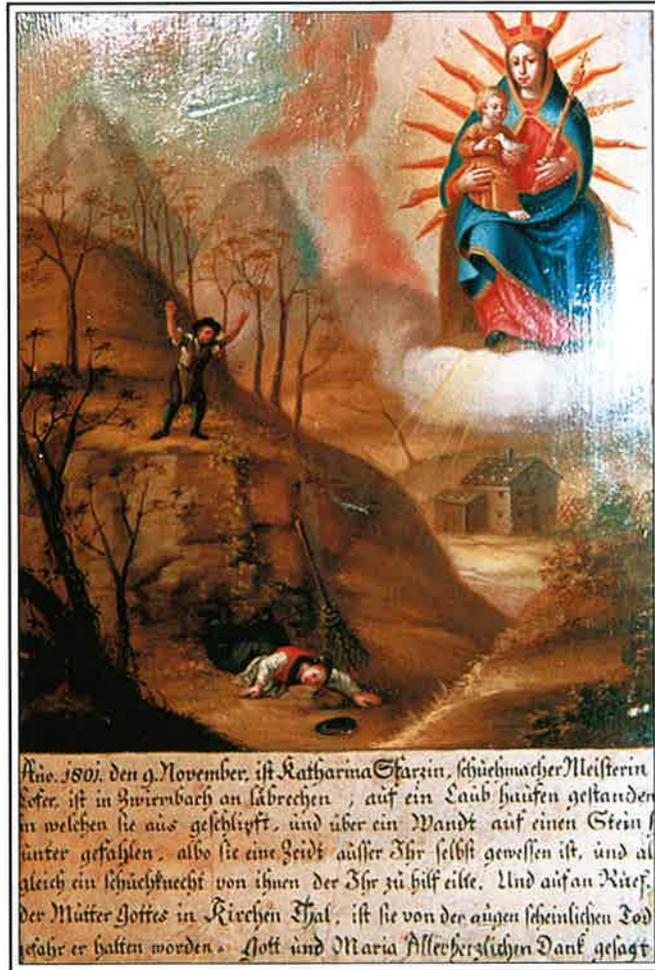
ausfliegenden Holzprügel auf diese Weise je nach Größe, Länge und Gewicht automatisch sortierten. Einer genauen Betrachtung wert sind auch jene Tafeln, auf denen Fahrzeuge, mit denen Unglücksfälle passierten, abgebildet sind, zum Beispiel die Abbildung eines für den Personentransport (Bild 3, siehe Seite 8) geeigneten *Stellwagens* von 1865. Gekonnt gezeichnet ist die Schilderung eines Unfalls in den einst gefürchteten *Hohlwegen*, der stark steinschlaggefährdeten Altstraße von Lofer nach Saalfelden, mit der Abbildung (Bild 4, siehe Seite 9) einer Kalesche um 1775. Die hier anwesenden Frauen trugen damals breitkrepelige, mit einem schwarzen Band eingefasste, blau und rot

grund eine wasserbetriebene Sägemühle zu sehen. Bild 87 (siehe Seite 97) zeigt uns einen Schießunfall auf einer Tenne. Betrachtenswert und interessant sind jene zwei Motivbilder, auf welchen die einstigen Vorrichtungen zum Abtransport von Holz im unwegsamen Gebirgsgelände abgebildet sind, die *Holzrisen*. Es waren dies aus zusammengefügt Rundhölzern errichtete, oft etliche Kilometer lange trogförmige Holzrinnen (Holzrutschen), in denen das sonst unbringbare Bauholz und das für die Saline Reichenhall benötigte Feuerholz zu Tal gebracht wurde. Das eine Bild (Bild 90, siehe Seite 99) zeigt die alte Holzrise in der Wildenthal-Schlucht, einem erst vor fünfzig Jahren durch Fahrwege erschlossenen Seitental der Saalach. Das andere, noch interessantere Bild von 1715 (Bild 30, siehe Seite 44) zeigt uns das untere Ende einer großen *Holzrise*, die einst ganz hinten im Hintergöll am Unkenbach stand. Hier wollte Mathäus Unterhager von Unken mit zwei Hilfskräften $3\frac{1}{2}$ Pfund Holz in die *Risen* einwerfen, es riß ihn aber ein *Trailing* mit in die Rinne hinein. So wurde er *2 Gaden hoch* (ungefähr zwei Stockwerke hoch) hinunter auf die dort liegenden Stämme geworfen, aber nur leicht eingeklemmt. Wie mir ein Gewährsmann erzählte war diese Rutsche so gebaut, daß sich hier die wie über eine Sprungschanze hin-



Bild 87, siehe Seite 97

gefütterte Strohhüte. Die beiden Personen links im Bild trugen anscheinend auch Ohrenhauben unter ihren Strohhüten. Sie waren zu Fuß, ihre Wanderstecken in der Hand haltend, unterwegs. Vorne geknüpfte schwarze Halstücher und rote Strümpfe zu tragen war damals modern. Ich möchte dieses Bild der bereits genannten Loferer Künstlerin

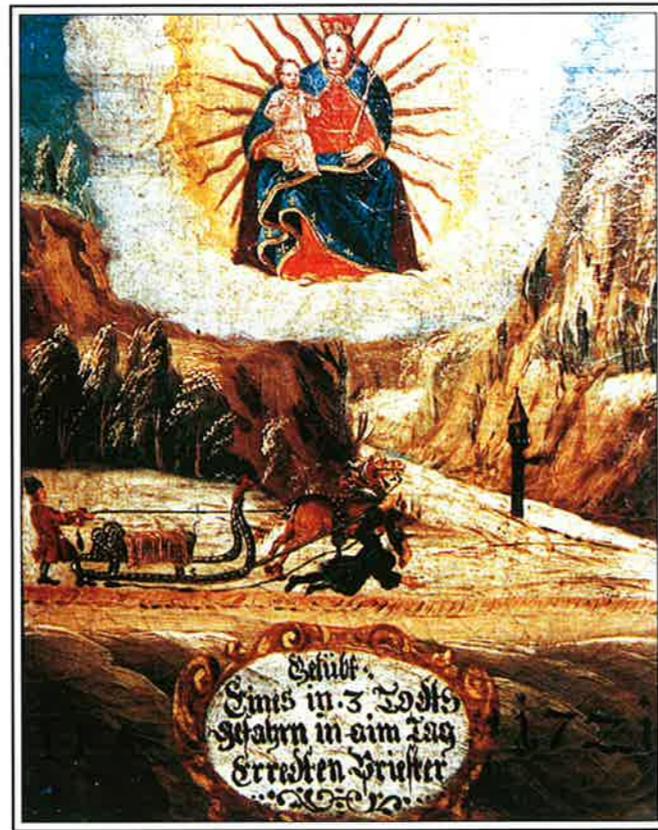


Ano. 1801. den 9. November. ist Katharina Charzin, Schüchmacher-Meisterin Lofer, ist in Hwirnbach an Säb'rechen, auf ein Laub haufen gestanden in welchen sie aus geschliffen, und über ein Wandt auf einen Stein hantler gefahren, also sie eine Zeit außser Ihr selbst gewissen ist, und al gleich ein Knachtsnecht von ihnen der Ihr zu hilf eilte. Und aufan Ruff der Mütter Gottes in Kirchen Thal, ist sie von der augen scheinlichen Tod gefahr er hatten worden. Gott und Maria Allerherzlicham Dank gesagt.

Bild 88, siehe Seite 96 und 111

Norburga Dürhagerin zuschreiben, da es von guter Qualität ist und gute Ortskenntnisse zeigt. Zusammen mit seinem Diener verunglückte 1721 gleich dreimal hintereinander ein Priester auf seinem *Gasslschlitten*, einem im Pinzgau noch heute sehr beliebten Gefährt. Dargestellt ist hier ein Unfall bei einer Wegkreuzung in einen Gebirgstal (Bild 89, siehe Seite 98).

Betrachtenswert sind ebenfalls jene zahlreichen Bilder, die Unfälle zeigen, welche sich auf den Landstraßen ereigneten. Die Ursachen dieser Er-



Schüt.
Sims in 3 Todts
Gefahrn in aim Tag
Erredten Brucher

Bild 89, siehe Seite 98

eignisse sind oft sehr drastisch dargestellt. Sicher war der Fahrzeuglenker oft selbst am Unfall schuld, wenn zum Beispiel deswegen ein Rad brach, weil er sein Fahrzeug überladen hatte, oder wenn einer beim Kutschieren einschlieft. Es gibt viele Tafeln, die solche interessanten Szenen zeigen.

Weitere lokalhistorisch aufschlußreiche Tafeln, die Ereignisse aus dem nahen Umkreis von Kirchental und dem Umland zeigen, sollen hier noch erwähnt werden:

Der Zulehenbauer, der oberste der Mitterhirschbichler Bergbauern in der Gemeinde St. Martin b. L., hatte, so wie seine Nachbarn, während des Hochwinters immer eine einträgliche Verdienstmöglichkeit. Sie hatten nämlich alle das Recht, „Salzfuder“ (Salztransporte), vom Erzeugungsort, der in der Fürstpropstei Berchtesgaden gelegenen Saline Schellenberg über die Grenzstelle, den 1150 m hohen Paß Hirschbühel, zu den einzelnen Salzhändlern im Markt Lofer zu transportieren.

Diese Arbeit konnte aber nur im *Hochwinter*, solange die Schlittenwege gut zu befahren waren, erledigt werden. Während der übrigen Jahreszeit waren die Bauernwege kaum zu befahren.

Nachdem der Zulehner zu Beginn des Frühjahres 1746 seine Salztransporte beendet hatte beeilte er sich, noch schnell auf seinen Feldern, solange sie noch mit Schnee bedeckt waren, den Stallmist zu verteilen. Es war dies viel Mist, der sich während des langen Winters angesammelt hatte, denn er



Am 14. Jänner 1779 kam Josef Millinger von Reilbauern am Hirschbühel samtl der Ladung auf die Holzrife und saß sicher den Tod voraus. Wunderbarer Weise kam er unler Maruffen Maria in Kirchenthal, bereits auf der Hälfte d: Rife, von derselben hinaus; außser einem zweimaligen Bruch des linken Oberschenkel, von welchen er bereits geheilt ist, kam er glücklich mit dem Leben davon. Er spricht hiemit Gott und Maria seinen innigsten Dank aus. Den 7. Juni 1779.

Bild 90, siehe Seite 97

hatte damals noch einen *Einmiststall*, der nur einmal im Jahr, im Frühling, ausgemistet wurde. Obwohl hier noch viel Schnee lag, barst wegen eines Warmlufteinbruches die Schneefahrbahn, die er ausgeschaufelt hatte; die ganze Mistfuhr kippte um und kugelte mitsamt dem das Gefährt begleitenden, unerfahrenen Bauernsohn, dem Franz, die steile *Leiten* bis zum Stadl des Irgebenbauern, des Nachbarn, hinunter. (Bild 5, siehe Seite 10)

Da damals Gott sei Dank beide *Anzen* (Gabeldeichselstangen) abbrachen, konnte der Altbauer das scheuende Pferd, das er leitend an der Hand hielt, beruhigen und so dessen Absturz verhindern.

Wesentliche Hilfe leistete damals nicht nur die in diesem Notfall vom Altbauern um Hilfe ange-rufene Kirchentaler Mutter Gottes, sondern auch der neben ihr auf dieser Tafel abgebildete Namen-spatron, der hl. Franziskus von Assisi.

In nächster Nähe, ebenfalls am Hirschbichl, ereig-nete sich damals ein weiterer Winterunfall (Bild 6, siehe Seite 11).

Kurz vor dem einschichtigen Heimhof, dem *Laimbichelgut* (Leitenbichelgut) brach auf der Talseite der Schneerand des schmalen Schlittenweges ab und das schwere Pinzgauer Zugpferd, ein *Bräunl*, eine braune Norikerstute mit einer kleinen *Bläss* am Nasenrücken, glitt aus und schoß über 100 Klafter (ca. 200 m) die steile Rinne bis zum Bach hinunter.

Wenn man diese Örtlichkeit jemals gesehen hat, dann war es wirklich ein Wunder, daß das Pferd unten im Graben heil ankam.

Es wird in diesem Votivtafeltext der Ausdruck „das Pferd schoß herunter“ verwendet. Dies besagt, daß das Pferd nicht hinunterkugelte, sondern auf allen vier Beinen stehend die Rinne hinunterrutschte und sich dabei nicht überschlug. Glücklicherweise brachen auch in diesem Fall die beiden Anzstangen. Deshalb blieb der Schlitten oben am schmalen Winterweg stehen. Noch heutzutage, gute 200 Jahre nach diesem Vorfall, ist die Situation rund um den Laimbichlhof ähnlich, wie sie auf der Tafel dargestellt ist. Der uralte Futterhof, rechts oben im Bild, steht heute noch an der gleichen Stelle, ebenso der Heustadel und die Brechelstube neben dem Speltenzaun.

Heutzutage kann man allerdings diesen einsam liegenden und nun renovierten Hof leicht mit dem Auto erreichen.

Eines der ganz seltenen Bilder, welches uns Genau-eres über die bereits erwähnten ehemaligen Salztransporte über den Hirschbühel berichtet, zeigt uns den Unfallort im Winter 1797 (Bild 91, siehe Seite 101).

Diese Stelle ist heute noch genau lokalisierbar. Die drei Güter im vorderen Wildenthal, die auf halbem Weg zum Paß Hirschbühel liegen, sind heute noch, wie eh und je, von massiven Viehzäunen umgeben. Die einstigen hölzernen Gattertore sind nun aller-dings durch Gitterroste ersetzt. Hier vorbei führte seit jeher ein Altweg nach Berchtesgaden.

Seit dem im Jahr 1628 zwischen Salzburg und Berch-tesgaden abgeschlossenen Salzvertrag waren, wie bereits erwähnt, sämtliche Hirschbichler Bauern privilegiert, während der Winterszeit mittels Schlit-tentransporten eine gewisse Menge Schellenberger Salzes über den Paß Hirschbühel, der damals durch Palisaden gesichert war, ins Salzburgische hereinzu-bringen; es waren dies 19.200 „Fuder“ jährlich. Ein *Fuder Salz* wog ungefähr 57 kg und war in einem *Spöter*, einem konischen Holzgefäß verpackt. Jeder Bauer lud in der Regel fünf „Fuder“ Salz auf seinem Schlitten auf.

Diesmal hatte der Bauer Josef Gindherr vom Günthergut in Wildenthal am 14. Hornung (Feb-ruar) sechs *Spöter* aufgeladen.

Wenn wir nun das Votivbild, welches dieser Bauer anlässlich seines Unfalls der Himmelsmutter in Kirchentale zu spenden versprach, ganz genau betrachten, dann sehen wir auf der rechten Bild-

hälfte den Josef Gindherr in seinem Arbeitsge-wand abgebildet. Am Kopf trägt er einen dunklen Filzhut mit eingedrücktem *Gupf*, mittelbreiter Krempe und hellem Zierband. Unter seinem filzfärbigen Überrock trägt er eine mit Silberknöpfen versehene dunkle Weste. Seinen Bockschlitten leitet er, hinter dem Pferd hergehend, mit dem Leitseil, die beiden Bockhörner in den Händen haltend.

Der *Schlittweg* war schon weich, er begann bereits zu brechen. Um das Abrutschen der Schlitten auf der Talseite zu verhindern, hatten die Bauern die Wegkanten bereits mit Rundhölzern gesichert. Der Gindherrbauer hatte aber sein Fahrzeug überladen. Deshalb brach die Schneebahn ein und die ganze Fuhr kugelte fünf *Klafter* weit den steilen Hang hinunter bis zum alten Ahornbaum, der heute noch steht.

Hier ist der Bauer nochmals abgebildet; er liegt links unter dem zerbrochenen Schlitten. Das Pferd daneben versucht gerade wieder aufzustehen. Die *Spöter* liegen verstreut herum. Dank der zu Hilfe angerufenen Gottesmutter kam der Bauer noch einmal ziemlich glimpf-lich davon. Ganz selten findet man noch solche realistischen Darstellungen des einstigen gefahrenvollen winterlichen Warentransportes im Hochgebirge.

Ein weiteres Bild aus derselben Region, dem *Wildenthal*, zeigt einen Winterun-fall im nahen Mühlgraben. Hier stürzte

im Februar 1879 der Weißbachbauer, der Nachbar des bereits genannten Gindherrbauern, mitsamt seinem Pferd, dem vollgeladenen Schlitten und dem darauf befindlichen Kind von der Mühlgra-

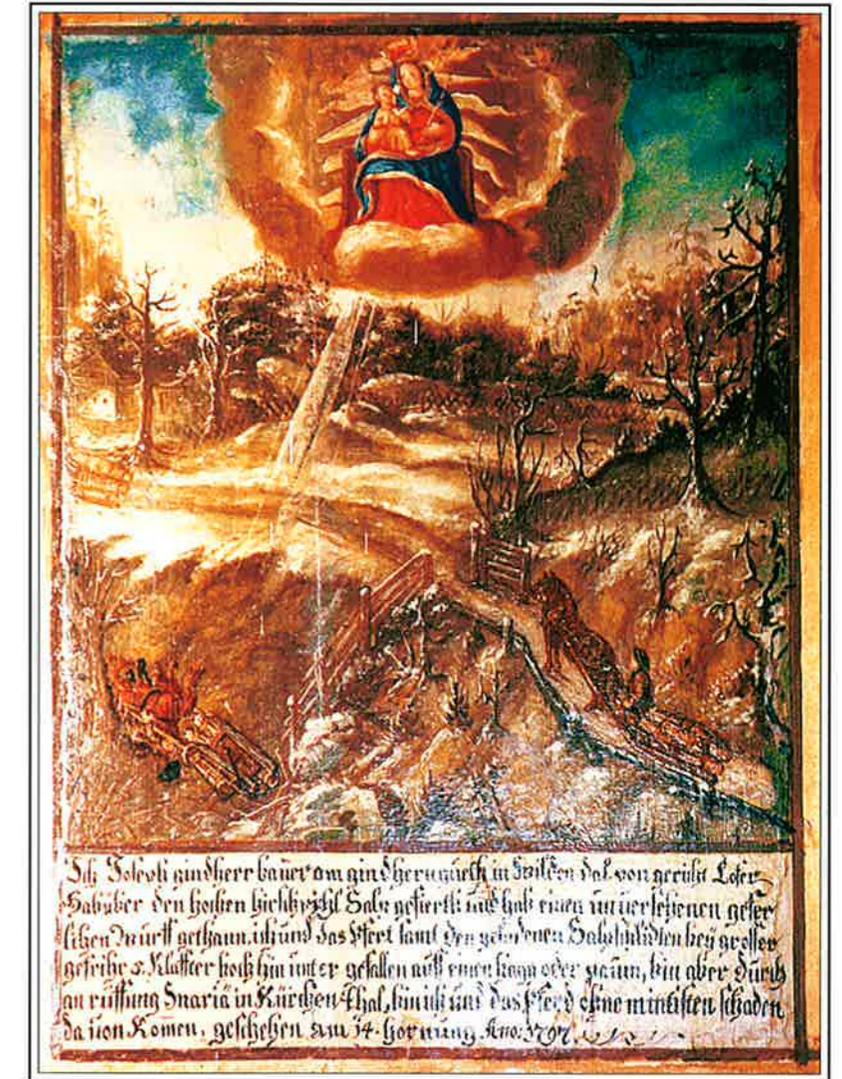


Bild 91, siehe Seite 100

benbrücke in den vereisten Wildenbach. Auch dieser Unfall verlief dank der rechtzeitigen Anrufung Mariens glimpflich.

Im Hintergrund kann man am Steilhang die drei *Sonnseitgüter*, den „Wastl“, den „Bachler“ und den „Böchtl“ erkennen (Bild 92, siehe Seite 102).

Ein anderes Votivbild von 1876 aus derselben Gegend berichtet uns von einem schweren Arbeitsunfall beim Aufarbeiten eines Windwurfes in dem damals noch unwegsamen *Schattseitwald*. Hier war im Steilgelände ein Baum *gehend* gewor-



Bild 92, siehe Seite 102

den (ins Rutschen gekommen), und hatte dabei den Holzarbeiter Josef Schmiederer vom Blasengut arg eingeklemmt. Die zur Hilfe herbeigeeilten Arbeitskollegen konnten ihn jedoch bald aus seiner mißlichen Lage befreien (Bild 86, siehe Seite 96). Zu diesem Zweck mußten sie allerdings zuerst einen sehr dicken Baumstamm durchsägen.

Wie gefahrvoll die Holzarbeit im Winter hier einst war und welche Arten von Unfällen damals vorkamen, kann man anhand solcher Votivtafeln ersehen. Eindrucksvoll geschildert ist das Ereignis auf der Tafel (Bild 93, siehe Seite 103), das sich am 15. Dezember 1875 im Hinterthal in der heutigen Gemeinde Weißbach bei Lofer zugetragen hatte. Früher als sonst brauste hier die berühmte *Kranzgrabenlawine* zu Tal.

Sonst ging sie für gewöhnlich immer erst im Februar ab. Deshalb wurden die sieben Pürzlbacher Bauern von dieser Lahn vollkommen überrascht. Wunderbarerweise wurden sie und ihre Zugpferde nur teilweise verschüttet.

Historisch höchst interessant und orts- und baugeschichtlich wertvoll sind jene Votivbilder, welche nach größeren Orts- oder Stadtbränden geopfert wurden.

Markant für den Pinzgau ist hier das Bild vom Stadtbrand in Zell am See vom Jahr 1729 (Bild 1, siehe Umschlagbild vorne). Es ist uns zwar nur als eine Kopie vom Jahr 1856 erhalten, zeigt uns jedoch noch deutlich das alte Aussehen des Marktplatzes der Stadt Zell am See.

Damals floß der Schmittenbach noch offen und unabgeplankt mitten über den schönen Marktplatz, der auch heute noch dieselbe Größe hat.

Beachtenswert bei diesem Bild ist der Holzbau unmittelbar neben der Kirche. Es ist dies die alte „Tanzlaube“. In diesem historisch interessanten



Bild 93, siehe Seite 102

Gebäude wurden einst die öffentlichen Versammlungen abgehalten und die amtlichen Verlautbarungen verlesen. Hier konnte man auch bei Regenwetter unterstehen. Ab und zu spielten hier auch Musikanten zum Tanz auf. In einem Bericht der Hofkammer Kaprun liest man über diesen alten Bau:

„Noch 1765 stand zwischen dem Pfarrhof und dem Schulmeisterhaus eine ‚offene Hütte‘ aus Holz, die sogenannte Tanzlaube, worin von alters her die sogenannten ‚Frey-Dänze‘ abgehalten wurden. Seit der Aufhebung dieser Tänze dient die Laube den Bauernsleuten an Sonntagen und Feiertagen vor

und nach der Kirchzeit als Unterstand, aber auch im nächtlichen Dunkel den jungen Burschen zu allerlei Unfug. Endlich wurde darin auch das jährliche Landrecht abgehalten. Die Hütte war alt und baufällig, ihre Wiederherstellung hätte viel Holz und etwa 200 bis 300 fl (Gulden) an Kosten erfordert“.

1765 verkaufte die Gerichtsgemeinde, welcher die Erhaltung oblegen wäre, die Hütte oder Laube mit der Bewilligung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit dem Krämer Johann Kastner zur Erbauung eines Hauses und Kramerladen gleicher Höhe und Flächenausdehnung. Der Käufer stellte in

seiner Eingabe um Genehmigung respektive Bestätigung des Kaufes die Bitte: *es möge der zunächst der Laube stehende Pranger nur soweit herdan gesetzt werden, daß die Dachtropfen seiner Behausung nicht auf solchen (den Pranger) fallen können.* Dieser Vermerk, daß hier einst unmittelbar neben der Tanzlaube der Pranger stand, ist beachtenswert. Auch in St. Martin b. L. stand noch um 1716 ein Pranger neben der Kirche. Heutzutage gibt es nur wenige Orte, wo Tanzlauben noch erhalten sind. Im Hintergrund des Bildes vom Stadtbrand in Zell am See sieht man das Schloß Rosenberg, links davor die heutige Bezirkshauptmannschaft, über deren Eingang damals noch ein zierlicher Erker prangte.



Bild 94, siehe Seite 104

Auf dem Dach dieses Hauses bemühen sich die Zeller Bürger, das Übergreifen des Feuers auf ihr Haus zu verhindern. Das hiezu benötigte Löschwasser wird ihnen mit Kübeln durch eine lange Menschenkette vom Bach am Marktplatz heraufgereicht. Rechts im Vordergrund steht der Vogtturm, der Sitz des heutigen Heimatmuseums.

Ein Bild von 1806 (Bild 95, siehe Seite 105), gestiftet vom Loferer Bräumeisterpaar G. und M. Poschacher, die in ihrer schönen Loferer Bürgertracht abgebildet sind, zeigt uns anschauliche Details dieses alten Marktes. Deutlich sieht man hier, daß über allen Haustüren einst schöne Heiligenbilder angebracht waren. Die Abtritte (WC) waren damals, wie man gut erkennen kann, an den Außenseiten der Häuser angebracht, die alle mit *Legschindeln* gedeckt waren. Auf dieser Votivtafel sind außer der Himmelsmutter auch der hl. Florian, der den Brand löschen half, und die Namenspatrone des Ehepaares, der hl. Georg und die hl. Magdalena, abgebildet.

Für die Stadt- und Ortskernforschung wären solche datierten und zum Großteil exakt gezeichneten Votivtafeln anderer Städte und Märkte wichtig und abbildungswert. Sie alle abzubilden würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Auf ein exakt gemaltes Bild vom Stadtbrand in Hallein anno 1780 mit einer schön umrahmten Widmungsschrift (Bild 94, siehe Seite 104) soll hier jedoch noch hingewiesen werden mit der Aufforderung an künftige Chroni-



Bild 95, siehe Seite 48 und 104

sten, die Votivsammlung in Kirchentale, nachdem die Bilder nun neu adaptiert werden, genau zu durchforschen.

Baugeschichtlich bemerkenswert ist die Abbildung (Bild 7, siehe Seite 13) eines mit zwei niedrigen Türmen verzierten Bauernhauses des aus Großmain stammenden Gastwirthes und Metzgers Paul Muntigler in Innzell, der die Tochter des Oberrainwirthes in Unken geheiratet und daher zum Saalachtal enge Beziehungen hatte. Leider existiert dieses interessante Gebäude heute nicht mehr.

Ein Votivbild (Bild 29, siehe Seite 43) aus dem Jahr 1798 mit einer Stadtansicht von Laufen dürfte von einem Maler, der gerne idealisierte, gemalt worden sein. Der Bau in der linken Bildhälfte dürfte das

ehemalige erzbischöfliche Schloß in Laufen darstellen, rechts davon das „Salzburger Tor“ und dann das alte Schloßgebäude.

Eine kaum bekannte Stadtansicht von Traunstein (Bild 96, siehe Seite 106), eine Detailansicht des schönen alten Stadtplatzes mit dem Blick zur 1704 neu errichteten St. Oswald-Kirche, die vermutlich um 1742 von dem damals dort ansässigen Berufsmaler Timotheus Baumgartner angefertigt wurde, zeigt den in sein Haus flüchtenden Traunsteiner Bürger und *Riemermeister* Franz Zimmermann, der damals gelobte, der Himmelsmutter in Kirchentale eine *Tafel* zu spenden, wenn er der Verfolgung zweier plündernder „*Bandthurn*“ glücklich entkäme. Diese *Panduren* waren gefürchtete Angehörige



Bild 96, siehe Seite 106

der kaiserlich-österreichischen Truppen, die Bayern im sogenannten *Österreichischen Erbfolgekrieg* 1742-1745 besetzt hielten.

Hier muß nun noch die Bemerkung eingefügt werden, daß auch in anderen Museen und Sammlungen, wie zum Beispiel im Bayerischen Nationalmuseum in München, im Dommuseum zu Salzburg und im Volkskundemuseum in Wien weitere historisch wertvolle Kirchentale Votivbilder aufbewahrt werden. Diese Tafeln wurden allerdings in unsere Untersuchungen nicht einbezogen. Bei vielen, fast beim Großteil der Kirchentale Votivtafeln, findet man bei genauerer Betrachtung des Dargestellten oft interessante, erwähnenswerte Einzelheiten abgebildet, die uns Einblicke in das einstige Alltagsleben geben.

Anlässe zur Spende solcher Tafeln waren ja zumeist Krankheiten oder Unglücksfälle, die durch göttliche Hilfe fast immer gut ausgingen.

Ich möchte deshalb hier noch das Bild (Bild 97, siehe Seite 107) vorstellen, da aus ihm viele örtliche Details herauszulesen sind. Es ist sicher von einem einheimischen Maler Ende des 18. Jahrhunderts angefertigt worden. Der „*Weg und Zimmermeister*“ Schreder lebte im Nahbereich von Kirchentale. Ein Verwandter von ihm, auch ein *Wegmeister* (Straßenmeister) Schreder, wird um die gleiche Zeit in St. Martin b. L. erwähnt.

Das Geschlecht der Schreder war damals auch im Tiroler Bereich ansässig. Der abgebildeten Landschaft nach könnte Jakob in der *Schredergass*

bei Waidring zu Hause gewesen sein. Er verunglückte 1781 und 1782 dreimal hintereinander. Zweimal ist er auf dieser Votivtafel abgebildet, einmal links in der *Viehgasse* und das zweite Mal rechts oben in einem Windwurf.

Beachtenswert sind die Details, die hier vom Maler genau herausgearbeitet wurden: Ein großes, massives Haus ist in diesem Dörfle ganz gemauert, zwei Bauernhäuser sind im Erdgeschoß nur zum Teil gemauert und zwei kleinere sind ganz aus Holz errichtet. Alle landwirtschaftlich genutzten Flächen sind von stabilen Zäunen umfassen, der Raum rund um den *Laufbrunnen*, den Dorfbrunnen, zu dem die Tiere täglich getrieben werden mußten, ist ebenfalls eingezäunt, ebenso die *Viehgassen*, die zum sommerlichen Viehaustrieb



Bild 97, siehe Seite 107

auf die Bergweide dienten. Auch hier sind alle Häuser, so wie es einst üblich war, mit Legschindeln gedeckt. Ein kleines Bildstöckl sieht man vorne links im Bild.

Bei etlichen Bildern muß man die naiv-kindliche Malweise mancher Bauernmaler belächeln, jedoch zeigen uns auch solche Bilder des öfteren einzelne interessante Details (Bild 67, siehe Seite 79). Im Winter 1796 ereignete sich am Zeller See im Pinzgau ein großes Unglück. Etliche Thumersbacher, die der Abkürzung halber über den zugefrorenen Zeller See gehend den Markt in Zell aufgesucht hatten, brachen auf dem Heimweg, da die Eisdecke inzwischen brüchig geworden war, ein. Sie mußten elend ertrinken. Daß sie starben, zeigen die kleinen Kreuzchen über ihren Köpfen an. Alle Personen trugen damals helle Strohhüte. Ein Helfer hatte seine Joppe bereits ausgezogen, um sie einem Ertrinkenden, der Hilfe suchend die Hände in die Höhe streckte, hinzuhalten. Nur eine Frau konnte noch gerettet werden.

Die Wiedererlangung der Gesundheit war neben den Bitten um Verschonung vor Unbillen oder der Errettung aus Unglücksfällen fast die wichtigste der vorgebrachten Bitten an die Himmelsmutter in Kirchentäl. Ein ebenso wichtiges Anliegen an Maria war aber auch die Bitte um Gedeihen, Wohlergehen und Vermehrung der ihnen anvertrauten Viehherde, denn der Großteil der Wallfahrer stammte aus dem ländlichen Bereich, aus dem Bauernstand.

Zahlreich sind die noch in Kirchentäl erhaltenen Tafeln, auf denen ohne weitere Angaben nur eine große Zahl von Rindern oder Pferden zu sehen ist. Selten sind darauf Jahreszahlen vermerkt, noch seltener die Namen der Stifter.

Gar etliche dieser Tafeln dürften von den Votanten bereits einige Zeit vor der geplanten Wallfahrt bei ihrem örtlichen Maler bestellt worden sein, mit dem genauen Auftrag, wieviel Stück Rinder, Pferde und anderes Getier er darauf malen müsse und welche Farbe und Rassenmerkmale er einzeichnen solle. Des öfteren bekamen diese Maler auch die Ansage, welche Hilfsheilige sie dazufügen müßten.

So sehen wir auf einem Bild (Bild 79, siehe Seite 89) neben der Himmelsmutter auch die Heiligen Leonhard und Florian. Unten befindet sich die beachtliche Viehherde, zwanzig Rinder und vier Pferde. Die Bauersleute haben ihre Sonntagstracht an. Dieses reichen Bauern besonderer Stolz waren sein Rappe, sein Schimmel und sein Stier, diese drei Tiere mußte der Maler besonders hervorheben.

Ein anderes Bild (Bild 98, siehe Seite 109) vom Jahr 1742 zeigt uns eine große, über eine weite Ebene verteilte Tierherde, links und rechts daneben das betende Besitzerpaar. Die Frau trägt eine Berghaube aus Pelz, ein schwarzes Halstuch und einen schönen rechteckigen Spitzenkragen. Vorne, in der Mitte des Bildes, steht ein Ziegenbock, zu dem alle Tiere hinschauen. Diese Szene dürfte auch vom Auftraggeber verlangt worden sein. Bis in die Mitte unseres Jahrhundert hinein war ein Großteil der Landbevölkerung der Ansicht, daß das Halten eines Ziegenbockes im Stall nicht nur die Stallluft verbessere, sondern auch die Gesundheit der Tiere fördere. Viehhändler und Metzger streichelten deshalb gerne, wie ich es noch vor dreißig Jahren selbst erleben konnte, die im Stall gehaltenen Ziegenböcke und wischten sich danach ihre Hände an ihrem Gewand ab. Sie rochen dann auch

dementsprechend, waren aber auch überzeugt, daß dies ihr Wohlbefinden fördere. Die Heiligen Leonhard und Blasius sind hier als Fürbitter neben Maria abgebildet; Leonhard für die Tiere und Blasius, weil der Bauer so hieß.

Ein historisch interessantes, dramatisches Ereignis schildert eine Tafel (Bild 50, siehe Seite 61) aus dem Jahr 1817. Damals entkam im Käfertal (in der Nähe von Bruck an der Glocknerstraße) der auch heute noch als Züchter guter Pinzgauer Rinder weitum bekannte Vögeibauer von Piesendorf einem gewaltigen Gletscherbruch.

Um ein Haar entging er der Gefahr, von den vom Gletscher herabstürzenden Eismassen erschlagen zu werden, als er am 23.

Juli auf seiner Alm nach seinen Rindern sah, ob diese wohl noch genug zu fressen hätten oder ob er sie bereits auf eine andere Weide treiben müsse. Wie gut dieser Bauer situiert war, sehen wir an seiner Gewandung. Er trägt schwarze *Haferlschuhe*, blaue Kniestrümpfe, eine wildlederne Kniehose, einen *federkielgestickten Ranzen*, dunkelrote Weste, bestickte Hosenträger, ein schwarzes Halstuch und einen braunen, schwarz verbrämten Überrock. Seinen schönen Rosenkranz hatte ihm einst sein Großvater vererbt. Unter Mithilfe seines Namenspatrons Thomas überbrachte ein gen Himmel schwebender Engel der Kirchentaler Madonna seinen innigsten Dank. Seine Pinzgauer Rinder,



Bild 98, siehe Seite 108

erkennbar an dem typischen weißen Rückenstrich, waren damals alle in durch Steinwälle geschützten Pferchen untergebracht.

Wenn man das nächste Motivbild (Bild 99, siehe Seite 110) betrachtet, welches einen *Bergsteiger* zeigt, der sich *zwischen Mellegg und Schnäzlrreuth* (Schneizlrreuth) *auf einem hohen Berg* im August 1770 verirrt hatte, dann kann man, wenn man diese Gegend genau kennt, nur eine Erklärung dafür finden, warum sich dieser *Halbschuhtourist* so verstiegen hatte. Er wollte *schwarz* die Grenze von Bayern ins Salzburgerische passieren. Vermutlich hörte er einst von einem Grenzgänger, daß man bei Schneizlrreuth leicht den Salzburgerischen Grenz-

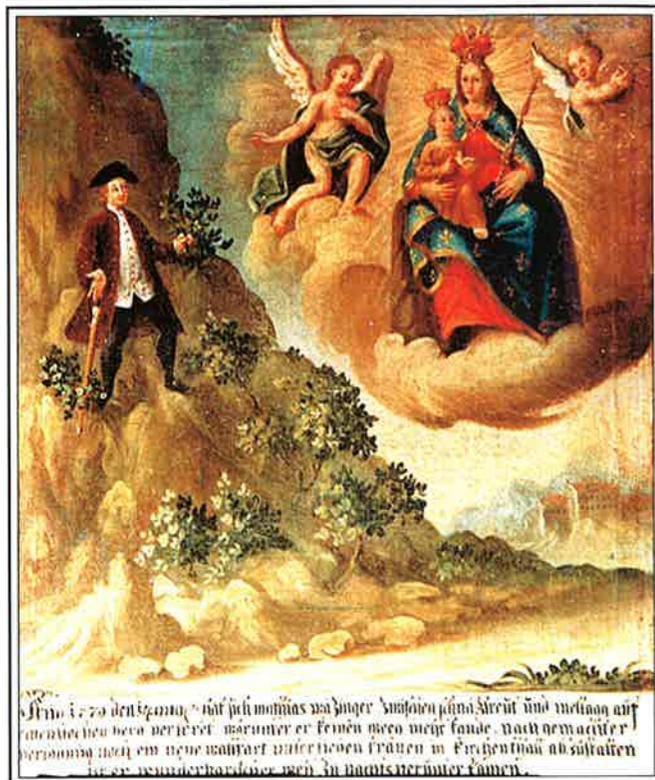


Bild 99, siehe Seite 50 und 109

posten ausweichen könne, wenn man immer dem Berghang entlang gehe. Zuerst benützte er einen alten Jägersteig, der sich schließlich im Gelände verlor. Endlich wußte er, da die Dunkelheit hereinbrach, keinen anderen Rat mehr, als auf einem kleinen Felsplateau im Freien auszuharren, die Gottesmutter anrufend. Im Morgenrauen sah er dann, wie weit er sich verstiegen hatte. Er erspähte unten im Tal die Straße und den Weiler Mellegg und konnte so glücklich sein Ziel erreichen und bald darauf auch sein Votum durch die Überbringung der versprochenen Votivtafel in Kirchental einlösen.

Dieser *Stutzer* ließ sich auf seinem Votivbild so porträtieren, wie er sich immer kleidete, jugendlich und elegant, mit einem modischen Zweispitz, seinen knotigen Wanderstab schwingend. Rechts im Hintergrund erkennen wir gut die auf der Paßhöhe liegenden Häuser von Mellegg.

An vielen Votivbildern kann man eingehend Trachtenstudien betreiben, sofern sie mit Datum versehen sind und ihr Herkunftsort angegeben ist. Wie Ende des achtzehnten Jahrhunderts die einfachen Loferer Bürger gekleidet waren, kann man am folgenden Bild (Bild 9, siehe Seite 15) ersehen, welches das Faßbinderehepaar Thomas Faistauer darstellt.

Vor dem „*Binterhaus*“ in Lofer knien sie betend, der Himmelsmutter dankend, da diese gerade ihrem vom Balkon herabfallenden Söhnlein schützend beigestanden war. Die *Binterin* trägt einen breitrempigen, leicht nach unten gebogenen schwarzen Hut mit flachem, breiten Gupf, darum gewunden ein schwarzes Band mit einer Schleife auf der rechten Seite. Darunter trägt sie eine Ohrenspitzenvisierhaube mit großmaschiger Spitze, ein schwarzes, mit einer Brosche zusammengehaltenes Halstuch, ein rotes Schnürmieder, ein braunes Röckl mit langen Ärmeln, darunter ein weißes Hemd mit Spitzenbesatz, einen braunen, reich gefälten Rock und eine dunkelblaue gefälte Schürze. Des Bindermeisters schwarzer Hut liegt auf dem Boden. Er trägt ein weißes Hemd mit Rüschen an den Ärmeln, ein schwarzes Halstuch, dessen Enden unter die rote Weste gesteckt sind, die mit silbernen Kugelknöpfen verziert ist. Sein Hosenträger hat die H-Form. Er trägt einen knielangen, rotbraunen, vorne offenen Rock und eine dunkle Kniehose.

Personen im Arbeitsgewand sind selten abgebildet. Die Kathi Starzer (Bild 88, siehe Seite 98) wurde bereits erwähnt. Sie war bei ihrer Arbeit mit einem dunklen Rock, einem weißen, langärmeligen Unterhemd und einer roten, schwarz eingefassten Weste bekleidet. Auch diese Tafel dürfte ein einheimischer Maler, eventuell der Grienwald, der Nachbar des Würmbacher, bei dem der Unfall geschah, gemalt haben (1801).

Kulturgeschichtlich und medizinisch interessant sind jene Tafeln, auf welchen kranke, in ihren Betten liegende Patienten dargestellt sind.

Auch Danksagungstafeln über eingetretene Wunderheilungen sind in Kirchental vorhanden. Ein solcher Fall trat bei einem jungen Mädchen aus Munderfing in Oberösterreich ein, nachdem ihre Mutter das Verlöbnis einer Wallfahrt nach Maria Kirchental geleistet hatte, sofern ihre Tochter wieder gesund werde.

Interessant ist der auf dieser Tafel (Bild 100, siehe Seite 111) abgebildete, in Gold gefasste, am Betttrand aufgehängte Nierenstein, der einst als eines der Prunkstücke in der Schatzkammer in Maria Kirchental aufbewahrt wurde.

Zumeist sind die auf den Tafeln gezeigten Frauen in ihren Festtagskleidern abgebildet, wie die zuletzt genannten Personen, die Mutter und ihre Tochter. Jede trägt ein reichverziertes, gutbürgerli-



Bild 100, siehe Seite 81 und 111

ches, Röcklgewand in Schwarz, mit langen Ärmeln und einem weiten Rock. Es ist mit einem rechteckigen weißen Spitzenkragen, verzierten Ärmelenden und einer weiß-durchsichtigen Schürze, die mit einem breiten Spitzenbesatz versehen ist, geschmückt. Beide Frauen tragen Pelzhauben mit Schnepfen.

Eine Votantin, welche mit einem Augenleiden behaftet ist und deshalb die Kirchentaler Himmelsmutter und auch zugleich die heilige Ottilie, die Helferin bei Augenleiden anno 1754 anruft (Bild 42, siehe Seite 54), trägt über ihrer Ohrspitzenhaube einen *Nebelstecher*, ihr Kleid schmückt ein eckiger Spitzenkragen und eine weiße Schürze.

Bergbauhistorisch höchst interessant sind jene zwei Votivbilder, welche uns Bergwerksunfälle zeigen. Das erste (Bild 101, siehe Seite 112) stammt vom Kupferbergbau in Mühlbach am Hochkönig aus dem Jahr 1847. Dieses Kupfervorkommen, welches bereits in prähistorischer Zeit während der mittleren Bronzezeit bergmännisch abgebaut wurde, war erst um 1829 wieder neu entdeckt worden und stand zur Zeit des Grubenunglücks in voller Blüte.



Bild 101, siehe Seite 112

1846 stürzte hier der Leiter dieses Unternehmens, Josef Modersbacher, bei einem Fehltritt zwanzig Meter tief in einen ungesicherten Schacht hinunter und brach sich dabei beide Unterschenkel. Es dauerte fast ein Jahr, bis er wieder einigermaßen gehen konnte. Deshalb konnte er erst 1847 sein Gelübde, der Madonna in Kirchenthal sein Votum, eine Votivtafel zu überbringen, erfüllen. Anschaulich zeichnete der Tafelmaler die damalige Situation im Bergwerk: den waagrecht zum Mundloch führenden stark verpöhlten Stollen, in dem ein Geleise für die Hunte, die kleinen Förderwagen gelegt war, mit denen dann das gewonnene Erz zu Tage gefördert wurde. Anscheinend riß bei diesem Unfall auch das Seil des Förderkorbes. Die anwesenden Bergarbeiter sind mit weißen Hosen bekleidet; zwei von ihnen tragen rötliche und zwei dunkle Röcke, nur einer eine Grubenlampe.

Die zweite Tafel ist hundert Jahre älter (Bild 102, siehe Seite 113). Im Bereich des Verwaltungsbezirkes Kitzpichl (Kitzbühel in Tirol) brach im Richtschacht der „Heilig-Geist-Grube“ des königlichen Reropichl-Bergwerkes bei St. Johann ein leidiges, so gewaltiges Feuer aus, daß der Förderschacht *hundert Klafter tief* total ausbrannte. Um dieses Feuer einzudämmen, zu ersticken, mußte man alle umliegenden Mundlöcher abmauern. Das Feuer war, als man nach einigen Wochen Nachschau hielt, noch nicht ganz erloschen. Deshalb machte man damals das Gelöbnis, eine Wallfahrt nach Maria Kirchenthal zu unternehmen. Daraufhin erlosch das Feuer. Das Bergwerk konnte allerdings erst nach einem Jahr wieder in



Bild 102, siehe Seite 112

Betrieb genommen werden. Von den hier gezeigten Gebäuden, der Schachanlage, dem Pochwerk, dem Förderturm und dem Verwaltungstrakt ist heute nur noch die kleine Kapelle erhalten. Dieses Ölbild ist die einzige noch vorhandene großformatige Abbildung dieser einstigen Abbauanlage.

Eines der interessantesten und qualitativsten auf Leinwand gemalten Votivbilder ist die von einem guten Künstler angefertigte zweigeteilte Tafel (Bild 103, siehe Seite 114), welche auf der rechten Hälfte einen Pilger auf der Piazzetta von Venedig zwischen den beiden (vertauschten) Säulen, des Markuslöwen und des S. Tedoro zeigt (1742). Dahinter, in der Meeresbucht, warten bereits die Handelsschiffe auf die Mitreisenden nach Palästina. In der linken Bildhälfte, die den Innenraum der Kirchentaler Basilika mit dem in ein schönes Brokatgewand gekleidete Gnadenbild zeigt, vernimmt der Abschied nehmende Pilger die tröstenden Worte:

„SERVE, NON DESERAM TE“

(Diene mir, ich werde Dich nicht in Stich lassen)

An Maria richtet der Abreisende noch die schriftliche Bitte:

Ihr Name ihm möge ihm Schildt sein
vor Flintenschuß, Dolch und Degen.



Bild 103, siehe Seite 114

Als letzte der von mir hier besprochenen Votivtafeln soll nun noch das Beste der historischen Bilder von Kirchenthal angeführt werden, das vom Abschnittskommandanten Hauptmann Strucker entworfene und angefertigte Schlachtenbild (Bild 104, siehe Seite 115), das den Kampf um den „Bodenbühel“ bei Schneizlreuth zeigt. Auf ihm sind viele Einzelheiten dieser berühmten Schlacht zu erkennen, wie z. B. die Stellungen der Verteidiger an den Berghängen diesselts und jenseits der Saalach, die einstige Holzbrücke am Fluß, die zum Haiderbauern führte, ferner die in Reih und Glied zum Angriff aufgestellten Neufranken mit ihren Kanonen und die beiderseits im Vordergrund angetretenen Pinzgauer und Tiroler Heimatverteidiger unter ihrem Oberkommandanten Berchtold von Sonnenburg und den Hauptleuten Hager, Reischer und Strucker.



Bild 104
mit Text
vom Bild,
siehe
Seite 114

Oberkommandant Berchtold von Sonnenburg

Im Jahre 1800 im Monath Dezember stellte die Gemeinde des Hochfürstl. Pfliegerrechts Lofer bey 500 Schützen am Bothenbühel nächst Schneizenreit und gegen die Aschau hin, den anrückenden Franzosen entgegen. Klein war ihre Zahl gegen die Menge der Feinde, aber groß war ihr Vertrauen auf Gottes Beystand durch die Fürbitte der seeligsten Jungfrau Maria. Saalfelden, Zell und bald darauf auch Tyrol schickte Verstärkung. Dreymal griffen die Franzosen an, und zwar am 24. Dezember selbst mit Kanonen so heftig, daß das Treffen von 8 Uhr früh bis 4 Uhr Abends dauerte. Sichtbar schützte hiebey der Allmächtige die Verteidiger der gerechten Sache, denn jederzeit wurden die Feinde so zurückgeschlagen, daß ihre Verluste in mehr als 400 Todten, etlich 80 schwer Verwundeten, und 7 Mann Gefangenen bestand. Hingegen wurde auf der Seite der Schützen kein Mann getödtet und keiner gefangen. Nur 3 Tiroler und 2 Loferer wurden leicht verwundet. Durch diesen Widerstand wurde Lofer nebst dem angränzenden Pinzgau und Tirol so lange vom feindlichen Einfalle und Plünderung gesichert, bis endlich bald Waffenstillstand und Friede erfolgte. Zum Denkmal ihres Dankes und zur Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott und die Fürstin Maria in diesen Gnadenorte Kirchenthal hat die gegen die Franzosen ausgerückte Schützenkompagnie von Lofer dieses Bild hier aufgehangen der Nachkommenschaft zum Beweis, wie viel Gottes Schutz, Marias Fürbitte und Teutscher Muth vermag!

Leider hing dieses Votivbild bisher an einer sehr ungünstigen Stelle in der Basilika.

Bemerkungen zu der Uniformierung der abgebildeten Soldaten

HERMANN HINTERSTOISSER

Grundsätzlich ist davon auszugehen, daß Motivbilder aus religiösen Gründen in der Regel auf ein bestimmtes Ereignis orientiert und nicht zum Zweck der Uniformdarstellung angefertigt wurden. Sie wurden in der Regel von lokalen Malern als Zeichen inniger Frömmigkeit und des Dankes für Errettung aus Not oder Gefahr geschaffen.

Demgemäß sind auch einige Unschärfen der Uniformdarstellungen bei den vorliegenden Bildern zu berücksichtigen, die eine eindeutige Identifizierung fallweise erschweren.

Die an sich gute Qualität der Darstellungen erlaubt aber zumindest eine näherungsweise Identifizierung, in einigen Fällen sogar eine ziemlich genaue Bestimmung.

So sind die Bilder 108, (siehe Seite 119); 109, (siehe Seite 120); 110 (siehe Seite 121) und 111 (siehe Seite 122) mit erstaunlicher Detailtreue versehen.

Da bei vielen uniformkundlichen Fragen exakte Farbangaben unerlässlich sind (z.B. Aufschlag-/Knopffarben einzelner Regimenter), können die Angaben nur nach Maßgabe der vom vorliegenden Photo ableitbaren Genauigkeit erfolgen.

Die nun folgenden Angaben erfolgen in chronologischer Reihenfolge.

Das Bild 105 (siehe Seite 117) zeigt einen vom Pferd gestürzten Mann in der für das frühe 18. Jahrhundert typischen Kleidung. Der kragenlos halblange, bis unter die Taille zum Knöpfen einge-

richtete perlgraue Rock weist breite gleichfarbige Ärmelaufschläge und seitlich an den Schößen erkennbare mittels Patte geschlossene Taschen auf. Das rote Innenfutter ist an den (offenkundig infolge des Sturzes vom Pferd) umgeschlagenen Schößen erkennbar. Als Fußbekleidung scheint der Reiter hohe schwarze, bis über das Knie reichende Gamaschen zu tragen (seitliche Knopfreihe am rechten Bein deutlich erkennbar), was an sich ungewöhnlich ist. Bei der Hose scheint es sich um eine für Kavalleristen übliche Hirschlederhose zu handeln.

Zäumung und Ausstattung des Pferdes, insbesondere die prächtige Schabracke und die vor dem Sattel im Halfter erkennbare Pistole lassen den Schluß zu, daß es sich bei dem abgebildeten Reiter um eine Militär- oder Amtsperson handelt, obschon die Figur selbst keine der sonst typischen Blankwaffen (Säbel, Pallasch o.ä.) trägt. Die undeutlich wiedergegebene Stickerei auf der Schabracke läßt eine eindeutige Zuordnung von Herkunft oder Funktion nicht zu. Von der blauen Farbe der Schabracke ausgehend könnte zunächst auf einen bayerischen Reiter geschlossen werden, zur fraglichen Zeit trugen aber nur die Kürassiere Bayerns „grauweiße“ Röcke, allerdings durchwegs mit andersfarbigen Aufschlägen. Ähnliches gilt für die kaiserlich österreichischen Kürassiere und Dragoner. Die Schabracke wären aber hiefür unpassend. Auch trugen allenfalls in Betracht kommende Kavalleristen durchwegs hohe Stiefel und keine Gamaschen. Allerdings war die kaiser-

lich österr. Linieninfanterie ebenfalls mit perlgrauen Röcken ausgestattet.

Da sich im 18. Jahrhundert die Adjustierung des hochfürstlich-erzbischöflichen Militärs grundsätzlich an jener der kaiserlich österreichischen Armee orientierte, wäre es nicht auszuschließen, daß der abgebildete Reiter tatsächlich ein Angehöriger des fürsterzbischöflich salzburgischen Militärs ist,



Bild 105, siehe Seite 117

vielleicht ein im Kurier- oder Polizeidienst eingesetzter Angehöriger des Salzburger Landeskommandos, welches u. a. für die Besetzung der Pässe (z.B. Luftenstein, Paß Strub, Steinpaß) zuständig war.

Im Bild 106 (siehe Seite 118) zeigt die rechte Figur einen knienden Soldaten in einreihigem, grauem Uniformfrack mit gleichfarbigen Hosen, mit einem Säbel oder Degen in schwarzer Scheide bewaffnet. Die Schultern sind von Epauletten geschmückt. Vor ihm liegt ein Bügelhelm mit erkennbar gelber Montierung.

Als erste reglementmäßig organisierte Jägertruppe der kaiserlichen Armee wurde 1801 das „Tyroler Jägerregiment“ (Inhaber FMLt. Marquis de Chasteller) errichtet.

Die Uniform bestand aus einem hechtgrauen Frack mit grüner Egalisierung, hechtgrauer Hose und einem Bügelhelm, ähnlich dem 1798 für die k. k. Infanterie eingeführten, aber mit grüner Wollraupe am Kamm.

Der Helm wurde 1811 durch einen schwarzen Hut abgelöst. Die Jägermannschaft war u.a. mit einem wuchtigen Haubajonett bewaffnet, welches in den Proportionen (aber nicht im recht eigentümlich dargestellten Griff) der abgebildeten Waffe weitgehend entspricht.

Bei der abgebildeten Figur handelt es sich folglich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen kaiserlich österreichischen Jäger aus der Zeit des napoleonischen Krieges zwischen 1801 und 1811, wenngleich die genannte grüne Kammquaste am Helm fehlt und die dargestellten Epauletten nicht zur Adjustierung gehörten.

Möglicherweise sollte die abgebildete Figur einen Offizier darstellen. Dafür würde auch das Fehlen

von Überschwingriemen sprechen, dagegen, das Fehlen von Feldbinde und Portepee.

Die vom Betrachter aus links abgebildete Frau trägt die im frühen 19. Jahrhundert übliche Pinzgauer Festtracht mit dunkelblauer Schürze, schwarzem, knöchellangem Rock und dem damals



Bild 106, siehe Seite 117

noch hohen Zylinderhut mit schmaler Krempe, der sich vor allem im Mitterpinzgau (Saalfelden) rasch ausbreitete.

Das Bild 107 (siehe Seite 118) zeigt einen knienden Soldaten in lichtgrauen Uniformfrack und grauer langer Hose mit grünen Biesen. Der Rock weist einen hohen, grünen Stehkragen auf die Ärmelaufschläge sind ebenfalls grün. Die schwarzen Über-



Bild 107, siehe Seite 118

schwungriemen aus Leder sind vor der Brust gekreuzt. Vor der Figur am Boden liegt ein schwarzer, einseitig aufgestülpter Hut mit Federbusch und gelben Emblem

Der abgebildete Soldat trägt die in der Biedermeierzeit Adjustierung der k. k. Jägertruppe mit der 1636 eingeführten Rock, allerdings ohne die für die Mannschaftspersonen vorgeschriebenen



Bild 108, siehe Seite 116 und 119

Achselwülste, welche 1849 vom Waffenrock abgelöst wurden. Der typische Jägerhut, ursprünglich 1811 eingeführt, erhielt 1840 den charakteristischen Hahnenfederbusch. Als Abzeichen wurde ein gelbmetallenes Jägerhorn angesteckt

An den Überschwingriemen wurde links das Haubajonett, rechts die Patronentasche getragen. Bei der abgebildeten Figur handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um einen Angehörigen der k. k. österreichischen Jägertruppe zwischen 1840 und 1849.

Der abgebildete Soldat im Bild 108 (siehe Seite 119) trägt die in der Biedermeierzeit übliche Adjustierung der k. k. Jägertruppe mit dem 1836 eingeführten Röckl, welches 1849 vom Waffenrock abgelöst wurde. Der typische Jägerhut, ursprünglich 1811 eingeführt, erhielt 1840 den charakteristischen Hahnenfederbusch. Als Abzeichen wurde ein gelbmetallenes Jägerhorn angesteckt. An den Überschwingriemen wurde links das Haubajonett, rechts die Patronentasche getragen.

Das detailgetreue Bild zeigt offenkundig einen Angehörigen der k. k. österreichischen Jägertruppe in der während der Revolutionskriege 1848/49 getragenen Adjustierung. Bei der Waffe handelt es sich um den österr. Jägerstutzen M.1807/35 oder die Kammerbüchse M.1844.

Das Bild 109 (siehe Seite 120) zeigt zwei kniende Figuren in weißem Röckl mit orangegelber Egalisierung und lichtblauen Pantalons mit weißer Passepoilierung. Die weißen Überschwingriemen sind vor der Brust gekreuzt, am Rücken tragen die Soldaten Tornister mit aufgeschnalltem Mantel. Neben der linken Figur liegt ein Tschako mit hinter der Tschakorose aufgestecktem Feldzeichen

(Eichenlaub), neben der rechten Figur eine Grenadiermütze (Bärenfellmütze).

1836 war für die „deutschen“ Regimenter der k. k. Infanterie das frackartige Röckl in der dargestellten Form mit Kragen, Ärmel- und Schoßaufschlägen sowie Schulterklappen in der Regimentsfarbe (Egalisierungsfarbe) vorgeschrieben worden. Dazu wurden lichtblaue Pantalons mit weißem Passepoil, weiße Überschwingriemen und der 1840 modifizierte Tschako von annähernd zylindrischer Form getragen. Grenadiere, die Elite jedes Infante-



Bild 109, siehe Seite 50, 116 und 119

rieregimentes, trugen an Stelle des Tschakos die Bärenfellmütze mit seitlich angesteckter gelber (Offiziere: goldener) Kappenrose und, seit 1837, vorne angebrachtem Granatenemblem (am Bild nicht erkennbar). Am Kreuzungspunkt der Überschwingriemen vor der Brust trugen Grenadiere ein gelbmetallenes Granatenemblem. Die orangegelbe Egalisierungsfarbe bei gleichzeitig „gelben“ Knöpfen war seit 1767 dem k. k. Infanterieregiment Nr. 59 zugewiesen, welches 1817 neben dem Innviertel auch Salzburg als Werbbezirk erhielt. 1853 wurde Erzherzog Rainer Inhaber dieses engstens mit der Geschichte Salzburgs verbundenen Regiments.

Bei den Abgebildeten handelt es sich zweifelsfrei um einen Infanteristen (links) und einen Grenadier (rechts) des k. k. Infanterieregimentes Nr. 59, welches 1848 unter Radetzky in Oberitalien und 1849 mit Teilen (u.a. die Grenadiere des Regiments) unter Haynau in Ungarn kämpfte. Der am Tschako des Infanteristen aufgesteckte Eichenlaubbruch ist das traditionelle kaiserlich-österreichische Feldzeichen.

Das Bild 23 (siehe Seite 37) zeigt einen knienden Soldaten mit blauem Uniformfrack, roter Egalisierung und weißen Hosen, mit einem gelb montierten Säbel bewaffnet.

Die äußerst farbenprächtigen und aufwendigen Uniformen der Napoleonischen Ära wurden in der bayerischen Armee nach dem Regierungsantritt von König Ludwig I. 1825 drastisch vereinfacht. Ein einreihiger Uniformfrack mit regimentsfarbiger Egalisierung und 1832 ein leichter Raupenhelm wurden eingeführt. An den Aufschlägen befanden sich zwei Knöpfe. Die Überschwingriemen waren für die ersten zwei Bataillone des

Regiments von weißem Leder, für das dritte (Schützenbataillon) schwarz. Zur Sommeradjustierung gehörten weiße Pantalons. Die abgebildete Figur zeigt offensichtlich einen kgl. bayerischen Infanteristen aus der Zeit nach 1825 und vor 1848 (Einführung des Waffenrockes). Rote Aufschlagfarbe mit weißen Knöpfen hatten das Infanterie-Leibregiment (allerdings mit weißen Litzen an den Aufschlägen) sowie das Infanterieregiment Nr. 6, rot mit gelben Knöpfen das Infanterieregiment Nr. 3.

Das Bild 110 (siehe Seite 121) zeigt einen stehenden Soldaten in blauer Uniform mit roter Egalisierung, schwarzem Raupenhelm und einem bandelier über die linke Schulter getragenen Mantel. In der rechten Armbeuge hält er das Gewehr, an der linken Hüfte hängt das Seitengewehr herab.

1848 führte Bayern unter Beibehaltung der traditionellen hellblauen Grundfarbe den relativ weitgeschnittenen Waffenrock für seine Infanterie ein, der 1873 durch ein Modell nach preußischem Vorbild ersetzt wurde. Zu den Achselklappen traten beim Modell 1848 Achselwülste in der Egalisierungsfarbe, die ein Abrutschen des Lederzeuges bzw. des geschulterten Gewehres beim Marsch und im Gefecht verhindern sollten. 1860 wurde anstelle der gekreuzt getragenen Überschwingriemen die Gürtelrüstung eingeführt, wie sie im vorliegenden Fall andeutungsweise (unterhalb der gefalteten Hände des Soldaten) zu sehen ist. Das hohe Lederkaskett der Napoleonischen Zeit wandelte sich zum niedrigeren und leichteren Raupenhelm, im vorliegenden Fall ist das 1868 für die kgl. bayerische Infanterie eingeführte Modell mit dem gekrönten königlichen Namenszug „L“ vorne, den Löwenkopf-Halterungen für den Kinnriemen und der linksseitig darüber befind-

lichen Metallkokarde zu erkennen. FeldmarschmäÙig wurden Halbstiefel getragen, in welche die weiten Hosen gesteckt wurden.

Bei der abgebildeten Figur handelt es sich folglich um einen bayerischen Infanteristen in der 1868 bis 1872 getragenen Adjustierung. Rote Egalisierung mit erkennbar weißen Knöpfen weisen den Sol-



Bild 110, siehe Seite 69, 116 und 121

daten als dem kgl. bayerischen Infanterieregiment Nr. 6 zugehörig aus.

Die am Bild sichtbare Datierung „ex voto 1870“ läßt den Schluß zu, daß es sich um einen Teilnehmer des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 handelt, welcher die Votivtafel aus Dank für gesunde Rückkehr aus den verlustreichen Kämpfen dieses Krieges gestiftet haben dürfte. Die enge Verbindung Bayerns in den Salzburger Raum werden in diesem, wie auch in den Bildern 112, (siehe Seite 122); 111, (siehe Seite 122) und 23 (siehe Seite 37) sichtbar.



Bild 111, siehe Seite 116 und 122

Das Bild 111 (siehe Seite 122) zeigt einen stehenden Soldaten in hellblauer Uniform und einem Waffenrock mit grüner Egalisierung. Neben der Figur ist ein Raupenhelm mit gelber Montierung abgelegt. In der rechten Armbeuge hält der Soldat sein Gewehr, der Griff des Seitengewehres ist an der linken Hüfte sichtbar.



Bild 112, siehe Seite 122 und 123

Bezüglich der Uniformierung gilt im Wesentlichen das zu Bild 137 (siehe Seite 121) Gesagte.

Die grüne Egalisierung zeigt, daß es sich um einen Jäger des kgl. bayerischen Heeres handelt. Exakt dargestellt sind die messingene Vorder- und Hinterschiene des Raupenhelms M 1868 und die 1860 eingeführte Gürtelrüstung aus schwarzem Leder. Der gelb dargestellte Kinnriemen des Helmes war aus schwarzem Leder, nur die Steg-schnalle und die seitlichen Aufhängvorrichtungen waren aus gelbem Metall.

Aufgrund des Textes zeigt das Bild Josef Koberl aus Haiming in Bayern, einem Kombattanten des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71.

Das Bild 112 (siehe Seite 122) zeigt eine Kampfszene aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870. Eine Abteilung des kgl. bayerischen Infanterie-Leibregiments (erkennbar an den Litzen der Aufschläge) nimmt französische Linieninfanterie (in der 1854 eingeführten Adjustierung) unter Feuer, während ein bayerischer Infanterist im Vordergrund einen afrikanischen Tirailleur der französischen Armee gefangen nimmt. Die roten Hosen der im Hintergrund dargestellten französischen Artillerie entsprechen nicht den Gegebenheiten. In der Bildmitte vorne, mit dem Rücken zum Betrachter, ist ein Offizier des kgl. bayerischen Infanterie-Leibregimentes mit gezogenem Säbel zu sehen.

Literaturhinweise zum Beitrag von Hermann Hinterstoisser

- Adjustierungs-Vorschrift für die Generalität, Stabs- und Ober-Officiere, dann Feldärzte der kaiserlichen-königlichen Armee vom Jahr 1837; Wien 1837.
- Delperier Louis : De la Crimée a la Grande Guerre; Paris-Limoges 1985.
- Edlmaier H. u. Hinterstoisser H.: Die Jägertruppe – Entwicklung bis 1866, in : Sprung Vorwärts No. 9; Salzburg 1996.
- Funcken L. u. F.: L'uniforme et les armes des soldats du XIXeme siècle; Tournai 1982.
- Hutter Ernestine: Kein Stand ohne Hut , Katalog zur 175. Sonderausstellung des SMCA; Salzburg 1995.
- Knötel H. u. Sieg H.: Handbuch der Uniformkunde; Hamburg 1937.
- Leiler Anton: Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nro. 59 seit seiner Errichtung bis zum Schlusse des Jahres 1855; Salzburg 1855.
- Kamik Preber: Uniformen in Farben; Berlin 1967.
- Klein Herbert: Von der hochfürstlichen Soldateska, in: Salzburger Bauernkalender; Salzburg 1961.
- Kraus Jürgen: Vom bunten Rock zum Kampfanzug; Veröffentlichung des Bayerischen Armeemuseums Band 9; Ingolstadt 1987.
- Kube Jan K.: Militaria; Sugenheim 1987.
- Prodingler F. u. Heinisch R.: Gewand und Stand – Kostüme und Trachtenbilder der Kuenburg – Sammlung; Salzburg 1983.
- Oberhauser M.: 300 Jahre alpenländisches Soldatentum; Innsbruck 1941.
- Teuber Oskar: Historische Legionen Habsburgs; Wien 1894.

Ehemalige Aufstellung der Votivbilder

Aufstellung der Votivbilder in den Sakristeiräumen der Basilika Maria Kirchentäl vor der Renovierung 1958. (Bild 113, siehe Seite 124; Bild 114, siehe Seite 125; Bild 115, siehe Seite 126; Bild 116, siehe Seite 127; Bild 117, siehe Seite 128; Bild 118, siehe Seite 129)



Bild 113, siehe Seite 124



Bild 114, siehe Seite 124



Bild115, siehe Seite 124



Bild 116, siehe Seite 124



Bild 117, siehe Seite 124



Bild 118, siehe Seite 124

Glossar

| | |
|----------------|---|
| Anzen | Gabeldeichsel für ein einspänniges Fahrzeug |
| ein Fuder Salz | ca. 57 kg Salz, in „Spöter“, aus Weichholz angefertigte kegelstumpfförmige „Salzfässer“, verpacktes Salinensalz |
| Betn | Rosenkranz |
| Breverl | geweihter, gefalteter Segenszettel, der in einem Stoffbeutel um den Hals getragen wurde |
| einschichtig | abseits gelegener Einzelhof |
| Froaßbetn | Fraisenkette, Rosenkranz-ähnliche Kette aus aufgefädelten Natternwirbel, die als Heilmittel gegen die Fraisen (Epilepsie) getragen wurden |
| Faldistorium | Faltstuhl, Klappsessel |
| Gasslschlitten | Pinzgauer <i>Reitschlitten</i> |
| Klafter | Holzmaß |
| Holzrisen | aus langen Rundhölzern trogartig zusammengezimmerte breite Holzrinnen, die oft mehrere Kilometer lang waren; in diesen Rutschen wurde das sonst unbringsame Holz vom Gebirge zu günstigen Örtlichkeiten in die Täler geleitet |
| Labrechen | Rechen oder rechenähnliches Gerät, (z. B. Taxbesen Fichtenreisbesen) zum Laub zusammenrechen |
| Mözl | junges Mädchen |
| Nebelstecher | hoher, spitz zulaufender schwarzer Filz-Trachtenhut |
| Renstange | massive, etwa manns lange, als Arbeitsgerät in der Landwirtschaft verwendete Eisenstange |
| Speltenzaun | aus „Spelten“, senkrecht eingeschlagenen Zaunstäben errichteter Weidezaun |
| Spöter | aus Weichholz angefertigter faßähnlicher Salzbehälter |
| Stellwagen | Pferdebespannter, für Personentransport geeigneter, von einem Stellmacher (Wagner) angefertigter Wagen |
| Strahbesen | aus Taxen, (Fichtenreis) angefertigter primitiver Besen |
| Trailing | ca. 27 Schuh langes, nicht gespaltene Rundholzscheit, als Brennholz in der Saline Reichenhall verwendet |
| 1 Schuh | ca. 27 bis 30 cm |

Literaturhinweise

Salzburger Wallfahrt in Kult und Brauch,
 Katalog zur XI. Sonderschau des Dommuseums in Salzburg, 1986.

Ernestine Hutter: Kein Stand ohne Hut,
 Katalog zur 175. Sonderausstellung des Salzburger Museums C.A. 1995.

Friederike Proding, Reinhard R. Heinisch, Gewand und Stand, Residenzverlag 1983.

Anmerkungen zur Bebilderung

Die hier angeführten Bilder haben die in der von Frau Margareta Efferdinger uns zur Verfügung gestellten Fotosammlung folgende Archivnummern:

| Bild Nummer | Archiv | Bild Nummer | Archiv | Bild Nummer | Archiv | Bild Nummer | Archiv |
|-------------|-------------------|-------------|-----------------|-------------|-----------------|-------------|------------------|
| Buch/Seite | Efferdinger | Buch/Seite | Efferdinger | Buch/Seite | Efferdinger | Buch/Seite | Efferdinger |
| 1 | Titelbild = 38 | 29 | Seite 43 = 964 | 57 | Seite 70 = 493 | 85 | Seite 95 = 611 |
| 2 | Umschlag h. = 335 | 30 | Seite 44 = 22 | 58 | Seite 71 = 627 | 86 | Seite 96 = 323 |
| 3 | Seite 8 = 422 | 31 | Seite 45 = 665 | 59 | Seite 72 = 284 | 87 | Seite 97 = 935 |
| 4 | Seite 9 = 392 | 32 | Seite 47 = 792 | 60 | Seite 73 = 52 | 88 | Seite 98 = 949 |
| 5 | Seite 10 = 1070 | 33 | Seite 47 = 894 | 61 | Seite 74 = 1052 | 89 | Seite 98 = 531 |
| 6 | Seite 11 = 159 | 34 | Seite 48 = 556 | 62 | Seite 75 = 516 | 90 | Seite 99 = 40 |
| 7 | Seite 13 = 341 | 35 | Seite 49 = 166 | 63 | Seite 76 = 743 | 91 | Seite 101 = 221 |
| 8 | Seite 15 = 842 | 36 | Seite 50 = 551 | 64 | Seite 77 = 127 | 92 | Seite 102 = 1068 |
| 9 | Seite 15 = 264 | 37 | Seite 50 = 252 | 65 | Seite 78 = 93 | 93 | Seite 103 = 41 |
| 10 | Seite 16 = 908 | 38 | Seite 51 = 879 | 66 | Seite 78 = 124 | 94 | Seite 104 = 537 |
| 11 | Seite 18 = 917 | 39 | Seite 51 = 545 | 67 | Seite 79 = 128 | 95 | Seite 105 = 9 |
| 12 | Seite 22 = 331 | 40 | Seite 53 = 966 | 68 | Seite 80 = 319 | 96 | Seite 106 = 503 |
| 13 | Seite 25 = 543 | 41 | Seite 54 = 620 | 69 | Seite 81 = 279 | 97 | Seite 107 = 126 |
| 14 | Seite 25 = 365 | 42 | Seite 54 = 615 | 70 | Seite 82 = 96 | 98 | Seite 109 = 756 |
| 15 | Seite 26 = 231 | 43 | Seite 55 = 677 | 71 | Seite 82 = 777 | 99 | Seite 110 = 748 |
| 16 | Seite 27 = 659 | 44 | Seite 56 = 64 | 72 | Seite 83 = 482 | 100 | Seite 111 = 963 |
| 17 | Seite 28 = 15 | 45 | Seite 56 = 738 | 73 | Seite 84 = 686 | 101 | Seite 112 = 810 |
| 18 | Seite 30 = 36 | 46 | Seite 57 = 201 | 74 | Seite 85 = 76 | 102 | Seite 113 = 674 |
| 19 | Seite 30 = 328 | 47 | Seite 58 = 320 | 75 | Seite 85 = 74 | 103 | Seite 114 = 43 |
| 20 | Seite 31 = 243 | 48 | Seite 59 = 14 | 76 | Seite 86 = 849 | 104 | Seite 115 = 27 |
| 21 | Seite 34 = 1009 | 49 | Seite 60 = 322 | 77 | Seite 87 = 564 | 105 | Seite 117 = 816 |
| 22 | Seite 37 = 458 | 50 | Seite 61 = 283 | 78 | Seite 88 = 893 | 106 | Seite 118 = 491 |
| 23 | Seite 37 = 852 | 51 | Seite 63 = 1051 | 79 | Seite 89 = 1069 | 107 | Seite 118 = 690 |
| 24 | Seite 38 = 364 | 52 | Seite 63 = 122 | 80 | Seite 90 = 720 | 108 | Seite 119 = 1006 |
| 25 | Seite 39 = 467 | 53 | Seite 65 = 388 | 81 | Seite 91 = 973 | 109 | Seite 120 = 1017 |
| 26 | Seite 40 = 1030 | 54 | Seite 68 = 944 | 82 | Seite 92 = 8 | 110 | Seite 121 = 137 |
| 27 | Seite 41 = 1033 | 55 | Seite 69 = 834 | 83 | Seite 93 = 378 | 111 | Seite 122 = 1003 |
| 28 | Seite 42 = 977 | 56 | Seite 70 = 583 | 84 | Seite 94 = 356 | 112 | Seite 122 = 604 |

Kniepaß-Schriften (Neue Folge)

- | | | | |
|----------|-------|------|---|
| Heft Nr. | 1 | 1974 | Der Kniepass von Friederike Zaisberger |
| Heft Nr. | 2 | 1975 | Das Gasslgehen im Pinzgau von Ilka Peter |
| Heft Nr. | 3 | | Aus der Geschichte des Saalachtales (2. Teil) von Sepp Zobl |
| Heft Nr. | 4 | | Die Sendin von Diesbach Bericht von Einheimischen |
| Heft Nr. | 5 | 1976 | Geheimrezepte von Margot Adler |
| Heft Nr. | 6 | | Struboel von Georg Ponschab |
| Heft Nr. | 7 | 1977 | Stockklaus von Georg Ponschab |
| Heft Nr. | 8/9 | 1978 | Beiträge zum Triftwesen in den Bayerischen Saalforsten von Friederike Zaisberger Österreichisch-Bayerische Salinenkonvention 1957 von Karl W. Edtstadler |
| Heft Nr. | 10 | 1979 | Die Tuxergüter im Saalachtal von Georg Ponschab |
| Heft Nr. | 11 | 1980 | Österreichische Orden und Ehrenzeichen aus drei Jahrhunderten Ausstellungskatalog |
| Heft Nr. | 12 | 1981 | Der Sellauer Sepp und seine Gedichte |
| Heft Nr. | 13 | 1983 | Die Pässe im Saalachtal (Nachträge) von Friederike Zaisberger |
| HeftNr. | 14 | 1984 | Historische Grenzsteine zwischen Bayern, Salzburg und Tirol von Friederike Zaisberger |
| Heft Nr. | 15/16 | 1986 | Lofer 1800-1809 von Helmut Adler |
| Heft Nr. | 17 | 1989 | Heilmittel für vielerlei Weh von Margot Adler |
| Heft Nr. | 18/19 | 1991 | Zeichen auf dem Fels – Spuren alpiner Volkskultur von H. Adler, R. Vogeltanz, M. Mandl Ausstellungskatalog „Felsritzbilder“ |
| Heft Nr. | 20 | 1993 | Essgewohnheiten und Kochkunst von Margot Adler |
| Heft Nr. | 21/22 | 1994 | Alte Bauernhöfe im unteren Saalachtal (Horst Kirchttag u.a.) Ausstellungskatalog |
| Heft Nr. | 23/24 | 1996 | Das kurfürstlich-salzburgische Wappen (1803-1805) von Peter Putzer |



EX VOTO
17 23



I B